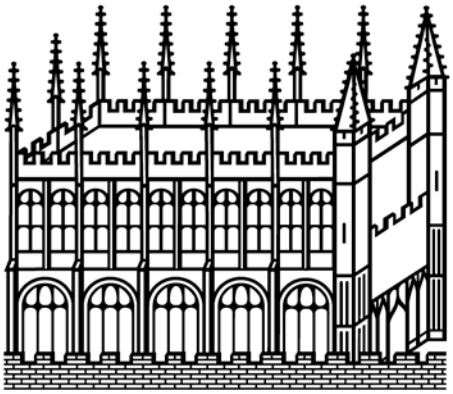


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

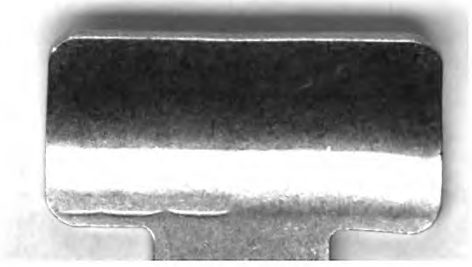
For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

3977
e 292

3977 e. 292



C. DISQUÉ NACHF. (E. KAPP)
BUCHBINDEREI & PAPIERHANDLUNG
TÜBINGEN

Ersatz-Expl. Dubl. 98 f

PAUL ERNST

ZUSAMMENBRUCH UND GLAUBE

C. H. BECK / MÜNCHEN

PAUL ERNST

ZUSAMMENBRUCH UND GLAUBE

PAUL ERNST

ZUSAMMENBRUCH UND GLAUBE

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK MÜNCHEN 1922

AUSGESCHIEDENE
U.-B. Tübingen
DUBLETTE

BODLEIAN
15 DEC 1930
LIBRARY

Inhalt

	Seite
Die Urbilder der menschlichen Gesellschaft	1
Umwelt und Innenwelt des politischen Menschen	8
Die Spannung	15
Kultur, Zivilisation und Barbarei	22
Von der Kultur zur Zivilisation	29
Der Untergang des Deutschen Reiches	35
Die Revolution	43
Der Jesuitismus des Bewußtseins	49
Von der Zivilisation zur Barbarei	56
Der politische Idealist	67
Philister und Spitzbube	73
Der sterbende Staat	78
Gott, Freiheit und Unsterblichkeit	84
Der Glaube und das Volk	91
Schluß	98

Die Urbilder der menschlichen Gesellschaft

Unter den alten japanischen Holzschneidern gibt es einige, die mit Vorliebe Schauspieler dargestellt haben. Wenn man so ein altes Blatt in die Hand bekommt, ohne daß man von dem Künstler etwas weiß, und nun die Darstellung eines Kriegers, eines Gottes, eines Weisen sieht, dann merkt man ganz genau: das ist kein Krieger, Gott oder Weiser; sondern das ist ein Schauspieler, der einen Krieger, Gott oder Weisen darstellt. Durch die andere Rasse, den fremden künstlerischen Stil, die ganz andern Verhältnisse hindurch erkennt man in dem Bild den Schauspieler: den Schauspieler, der zu allen Zeiten, bei allen Völkern der gleiche Mensch ist.

Vielleicht noch auffälliger erlebt man das Wiedererkennen der allgemein menschlichen Urbilder in der ägyptischen Kunst. Der König und Priester, der Herr und der Diener, der Handwerker und der Sklave sind deutlich zu erkennen in dieser ganz abgezogenen Kunst, die freilich ihre Abziehung nicht von einem allgemeinen akademischen Schönheitsbegriff genommen hat, sondern als wirkliche Kunst jedesmal aus der Wirklichkeit heraus auf die jedesmal vorbildlichen Züge hin abzieht.

Es ist denn so, daß die Menschheit immer gewisse Urbilder schafft, die der Möglichkeit nach in ihr liegen, die je nach den Umständen, Verhältnissen, Zeiten und Völkern in ihre gesellschaftliche Stellung kommen. Es mag sich denn alles ändern in der Welt, selbst das Klima und der Boden; die Menschen bleiben immer dieselben; und es ist nicht so, wie das einfältige heutige Denken meint, daß die Verhältnisse andere Menschen schaffen; sondern die Menschen sind von Natur da und ihre verschiedenen Urbilder kommen jedesmal in den augenblicklich bestehenden Verhältnissen unter, wie es gerade paßt.

Wie es gerade paßt. Denn man muß natürlich mit

scharfem Auge und bedächtiger Überlegung zusehen. Etwa wenn ein Königsthron dasteht, so ist durchaus nicht gesagt, daß auf ihm immer eine königliche Natur sitzen muß. Es gibt Zeiten, in denen die Throne nicht für die Könige bestimmt sind. Der ermordete Zar, der gegenwärtige König von England sind armselige Gestalten einer Zeit, in welcher die Könige nicht Könige sind, in welcher überhaupt keine Lebensmöglichkeit für das Urbild „König" als König vorhanden ist, in welcher das Urbild „König" vielleicht in einer Dachkammer lebt.

Hat man Auge und Verstand für die menschlichen Urbilder geschärft, so erscheinen einem die geschichtlichen Vorgänge ganz anders, als sie den Menschen heute erscheinen, nämlich als ein Kampf zwischen den notwendigen Urbildern, als die Herrschaft eines derselben, die Spannung, welche durch den notwendigen Gegensatz gegen diese Herrschaft entsteht, und das geschichtliche Schlummern derjenigen Urbilder, welche in dieser Spannung sich nicht äußern können.

Es ist gesagt, die Spannung, welche durch den notwendigen Gegensatz entsteht. Jeder Mensch ist ja am innigsten verbunden mit seinem Feind. Ein bestimmtes Urbild fordert ein bestimmtes anderes Urbild als Gegner, wie eine bestimmte Farbe ihre Komplementärfarbe fordert; man wird den Vergleich nicht wörtlich nehmen, sondern nur sich durch ihn den Vorgang anschaulich machen lassen. Der König kann als Gegner höherer Art den Priester haben, als Gegner niedrigerer Art den Adeligen: der Adelige kann gegen den König kämpfen, gegen den Bauern und gegen den Bourgeois; der Bourgeois gegen den Adeligen und den Proletarier. Niemals kann der König gegen den Bourgeois kämpfen, er müßte denn ein Bürgerkönig, also selber ein Bourgeois sein; der Proletarier kann niemals gegen den Adeligen kämpfen, der Adelige müßte denn etwa ein ländlicher Unternehmer, also ein Bourgeois sein.

Die Vorgänge werden durch zwei Umstände für die Betrachtung verdunkelt: einmal, wie oben angedeutet, gibt man oft infolge eines geschichtlichen Zusammenhanges einer Art

Menschen Namen, die ihr nicht zukommen; und zweitens werden in die jedesmaligen Kämpfe oft Urbilder mit hineingezogen, die eigentlich durch sie nicht betroffen werden; denn das herrschende Urbild hat die eigentümliche Kraft, alle möglichen andern menschlichen Blider sich anzuähnlichen. Im adeligen Mittelalter waren adelige Gefühle und Gedanken bis in die Kreise des höheren Handwerks verbreitet, und in der proletarischen Gegenwart findet man Proletariereigenschaften bei den Führern der Völker. Die angeähnlichten Bilder werden sehr oft mit in die geschichtlichen Kämpfe hineingezogen, die sie eigentlich nichts angehen. Das beste Beispiel dafür ist die große französische Revolution, die eigentlich die Schlacht der Bourgeoisie gegen den Adel war, aber geschlagen wurde von den Handwerkern und dem Proletariat. Es kommt dazu, daß gewisse Urbilder mit einer besonderen Kampflust ausgestattet sind. So findet man bei allen innern Kämpfen aristokratische Naturen als Führer und Gesindel als Kanonenfutter.

Nur wenige Menschen können ja sehen, was über das hinausgeht, das ihnen unmittelbar nutzt oder schadet. So wird es wohl verwunderlich erscheinen, wenn ich sage, daß für den, der scharfe Augen hat, sich jedes Urbild schon körperlich ausprägt und in den geringsten Kleinigkeiten von Haltung, Gang und Bewegungen erkennbar ist. Man denke daran, daß die Graphologen das ganze Wesen eines Menschen aus seiner Handschrift ablesen können. Nun, das Schreiben ist nur eine einzige Äußerung, die lediglich den Vorteil hat, daß sie dauernd sichtbare Spuren hinterläßt, und der Graphologe tut auf einem engen Gebiet nichts, als was der Mann mit dem scharfen Auge allgemein tut. Es ist so, daß das Urbild, das einer darstellt, durch seinen ganzen Menschen dargestellt wird. Ein Mann ist König oder Proletarier, Bourgeois oder Maler, Kellner oder Handwerker: er ist es, keine Macht der Welt kann ihn zu etwas anderm machen, als er ist, und wenn man den Kellner auf den Thron setzt, so macht man ihn nicht zu einem König, sondern man setzt nur einen Kellner auf den Thron.

Wenn man eine solche Auffassung von den Menschen hat, dann hat man also, wie schon gesagt, eine besondere Auffassung von der Geschichte, die von der heute herrschenden grundverschieden ist.

Die heute herrschende Auffassung der geschichtlichen Vorgänge will uns etwas erklären. Das Schießpulver wird erfunden, das Landsknechtsheer tritt an die Stelle des Ritterheeres, die fürstliche Macht wird verstärkt, der Geldbedarf der Fürsten steigt, die Untertanen müssen Steuern bewilligen, der Absolutismus, welcher sich bildet, als der Adel zurückgedrängt ist, erhält durch die Parlamente ein Gegengewicht . . . und so weiter. Alles ist nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung verbunden.

Nur: wenn wir genau zusehen, dann finden wir zwar, daß es wohl richtig ist, daß alles nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung verbunden ist; aber wir finden nirgends eine erste Ursache. Alle Versuche, solche ersten Ursachen aufzustellen, sind mehr oder weniger kindlich gewesen. Die Entdeckung Amerikas, die Aufnahme der Harzer Bergwerke, die Eroberung Konstantinopels durch die Türken, die Erfindung des Schießpulvers, die Buchdruckerkunst, das Geldbedürfnis der Kirche, die Reformation — irgendwie hängt das alles zusammen; aber damit ist uns gar nichts erklärt. Die Geschichte kann immer nur beschreiben, und in der Beschreibung finden natürlich die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung ihren angemessenen Platz; es gibt sogar noch viel mehr Zusammenhänge, als wir in der Beschreibung unterbringen können, als wir je feststellen können, denn auch das geringste Geschehnis ist ja mit dem größten ursächlich verbunden, folgt und wirkt.

Wenn wir die Geschichte als ein Wechseln der Herrschaft der menschlichen Urbilder auffassen, so haben wir wissenschaftlich auch nichts weiter erklärt; das müssen wir uns sagen. Denn auch der Wechsel der menschlichen Urbilder ist ja in die allgemeine Kette von Ursache und Wirkung eingespannt, und wissenschaftlich wäre es genau so kindlich wie etwa die materialistische Geschichtsauffassung

es ist, wenn ich sagte: die erste Ursache einer geschichtlichen Bewegung ist das Aufkommen eines neuen menschlichen Urbilds.

Aber es ist ja nicht nötig, daß wir die Geschichte nur wissenschaftlich auffassen. Wir könnten uns doch auch einen andern Zweck der Geschichte denken als den der wissenschaftlichen Erkenntnis. Sollte nicht die Sache so sein, daß wir uns sagen dürften: die wissenschaftliche Erkenntnis in allen Ehren; sie ist etwas Bedeutendes, sie hat die Fähigkeit, wertvolle Menschen das schmutzige Leben vergessen zu machen — deshalb entsteht sie wahrscheinlich immer in Zeiten, wo das Leben schmutzig ist; aber es gibt noch eine andere Erkenntnis, die nicht wissenschaftlich ist. Was ist denn schließlich die wissenschaftliche Erkenntnis? Ist sie mehr, als ein Spiel, das der Mensch mit sich selber spielt; bei welchem er eine Voraussetzung macht von allgemeiner Natur, die sich nun bei seiner Forschung in Einzelheiten entwickelt? Er macht die Voraussetzung von Punkt, Linie und Fläche im euklidischen Raum, und er hat die klassische Geometrie; wenn Lobatschewsky oder Riemann andere Voraussetzungen machen, so hat er eine andere Geometrie. Er macht die Voraussetzung der kausalen Verknüpfung alles Geschehens — er muß sie ja machen — und so gelingt es ihm, die Geschichte bis zu einem hohen Grade zur Wissenschaft zu bilden; bis zu einem hohen Grade nur, denn wir müßten schon die Laplacesche Weltformel besitzen, wenn wir sie ganz zu Wissenschaft bilden wollten.

Die Wissenschaft ist ein Spiel; gewiß viel edler, als das Schachspiel; aber doch grundsätzlich nichts anderes, als daß die Figuren gezogen werden nach den Gesetzen, welche wir ihnen gegeben haben, daß nichts herauskommen kann, als was wir selber von Anfang an in sie hineinlegten.

Wie nun, wenn wir noch eine andere Erkenntnis suchten, die nicht wissenschaftlicher Art ist?

Die Vertreter der heutigen Wissenschaft sagen: „Eine solche andere Erkenntnis ist unmöglich. Erkenntnis ist Wissenschaft.“ Ja, müssen sie das nicht sagen? Sie sind

ehrliche und redliche Männer; sie müssen alles, was über die Wissenschaft „hinausgeht", für Schwindel halten; und vielleichtt ist das auch alles Schwindel, was uns heute angeboten wird als über die Wissenschaft hinausgehend.

Aber man könnte sich doch noch auf einen ganz andern Standpunkt stellen. Man könnte sich sagen: „Ich bin ein handelnder Mensch. Irgendwie brennt eine Flamme in meiner Brust. Irgendetwas treibt mich. Ich muß vorwärts gehen, wie es mich treibt, denn ich bin nun eben so ein Mensch, dem irgendeine Flamme in der Brust brennt, den irgendetwas vorwärts treibt. Natürlich bin ich kausal verknüpft mit andern Menschen, ist mein Gehen ursächlich verbunden mit der großen Bewegung, denn alles hängt ja kausal zusammen. Aber was geht mich das an, der ich handeln will, weil ich handeln muß, und den irgendetwas treibt, zu handeln, irgendetwas — vielleicht ein Gott?"

Wir können den Gegensatz so ausdrücken: die Menschen von heute möchten die Politik, das Handeln geschichtlich auffassen. Wie, wenn ich die Geschichte politisch auffaßte?

Ich bin der, der ich bin. Niemandem habe ich Rechenschaft darüber abzugeben, wer ich bin, als Gott allein. Gott aber hat das in mich gelegt, daß ich bin, der ich bin. So gehe ich denn den Weg, den Gott gewollt hat, daß ich ihn gehen soll. Bin ich ein König, so gehe ich ihn als König, und bin ich ein Proletarier, so gehe ich ihn als Proletarier.

Der Löwe geht die Wege des Löwen und das Rind geht die Wege des Rinds. Wie Löwe ewig Löwe ist und Rind ewig Rind, so ist der König ewig König und der Proletarier ewig Proletarier. Wer heute die Geschichte betrachtet, der ist ein Mann, der sich von dem Schmutz des Lebens fernhalten will, der will ein Spiel. Aber wenn einer fühlt, daß ihn etwas treibt zum Handeln, daß Gott einen Willen in ihn gelegt hat, der kann nicht spielen, der muß wollen und handeln.

Auch er wird prüfend zurückblicken in frühere Zeiten, denn er muß von ihnen lernen, denn sein Wollen ist blind, und jeder Trieb muß durch den Verstand richtig geleitet

werden. Aber wenn er zurückblickt, dann sieht er die Geschichte anders, als der Mann der Wissenschaft: er sieht die Wollenden und Handelnden, die Wollenden und Handelnden von jeder Art, von seiner Art, von der Art seiner Feinde, und von der Art der Menschen, denen er ganz fernsteht. Er sucht sie zu verstehen, um von ihnen zu lernen: er sucht eine Erkenntnis, die nicht Wissenschaft ist, sondern ein Sicheinleben, Sicheinfühlen: ein Dichten und Schaffen; auch im Erkennen ist er handelnd.

Umwelt und Innenwelt des politischen Menschen

Wenn wir den Menschen als politisches Wesen betrachten wollen, so müssen wir uns auf den Standpunkt des Biologen stellen, nicht auf den Standpunkt des Ethikers oder Theologen oder Juristen. Denn das politische Leben ist Leben, es muß den Gesetzen des Lebens folgen; und jede Betrachtung und Politik muß darauf gehen, ausfindig zu machen, unter welchen Bedingungen die Menschen tatsächlich ihr staatliches Leben aufrecht erhalten. Der Ethiker, Theologe oder Jurist, welcher sich mit politischen Fragen beschäftigt, muß sich darüber klar sein, daß seine Wissenschaft nur insofern politisch verwendbar ist, als sie den sich bekämpfenden Trieben im politischen Leben Waffen gibt, daß sie also lediglich ein Mittel im politischen Kampf sein kann und nicht das Regelnde des politischen Lebens finden wird.

Wenn wir uns auf den Standpunkt des Biologen stellen, so müssen wir aber wissen, was wir tun.

Jede Wissenschaft hat ihre Grundannahme, aus der sie sich entwickelt. Es ist nicht nötig, daß diese Grundannahme irgendeiner Wirklichkeit entspricht. Es gibt nicht den mathematischen Punkt; aber auf seiner Annahme ruht die Mathematik. Wollten wir ihn in die Physik hinübernehmen, so käme ein Unsinn heraus. Es gibt nicht das Atom. Aber auf der Atomlehre ruht die Physik. Wollten wir das Atom in die Biologie hinübernehmen, so käme ein Unsinn heraus.

Die moderne Philosophie seit Cartesius hatte sich die Aufgabe gestellt, die religiösen Begriffe evident zu machen wie die mathematischen Lehrsätze. Es ist klar, daß die Aufgabe falsch gestellt war. Die Mathematik ist eine Wissenschaft, sie ruht auf der Grundannahme des mathematischen Punktes. Die Physik ist heute eine Wissenschaft, sie ruht auf der Grundannahme des Atoms. Evidenz ist nur innerhalb des Bogens möglich, der sich von der Grundannahme

bis zur äußersten Schlußfolgerung zieht. Etwa, daß nun die physikalische Welt wirklich existiert, hat die Physik nicht bewiesen und kann sie auch nie beweisen.

Man hatte die Atomlehre in die Biologie hinübergenommen, weil man sich einbildete, die Atome seien nicht eine Grundannahme von der Art des mathematischen Punktes, sondern seien eine Wirklichkeit, und die physikalische Welt sei die wirkliche Welt. Natürlich mußte man zu Widersprüchen kommen, die nur durch einen außerordentlich starken Köhlerglauben zu lösen waren: auf welchem denn etwa der Darwinismus ruht. Die heutige Biologie macht eine besondere biologische Grundannahme; durch diese Tat ist erst eine wissenschaftliche Biologie möglich geworden.

Wenn wir uns als Erforscher der Politik auf den Standpunkt des Biologen stellen, dann müssen wir uns diese Grundannahme klar machen, damit wir nicht wieder in den gewöhnlichen Fehler der Menschen verfallen, dessen urbildliche Art die Übertragung des physikalischen Denkens auf das biologische Denken war.

Die biologische Grundannahme ist, daß merkmalaufnehmende und handelnde Nervenpersonen einer merkmalabgebenden und behandelten Umwelt gegenüberstehen, ein Subjekt einem Objekt.

Diese Grundannahme ist durchaus nicht notwendig in der Wirklichkeit begründet; sie ist es ebensowenig, wie der mathematische Punkt und das Atom: und nur die mangelnde Gewöhnung bewirkt, daß wir sie nicht ohne weiteres diesen beiden Annahmen gleichstellen. In der Wirklichkeit gibt es nichts als die Empfindungen und ihre wechselnden Beziehungen zueinander; die Nervenperson des Biologen ist bereits eine Schöpfung, die unser Verstand notwendig macht, weil er in den Formen der Sprache denkt, welche Subjekt, Prädikat und Objekt annimmt. Der Biologe sagt etwa, daß unser Sehnerv durch einen Eindruck von außen getroffen wird, daß der Nerv in Erregung gerät; daß diese Erregung ins Zentralorgan, ins Hauptlager geleitet, dort in die Erscheinung, etwa „Blau", umgesetzt und nach außen auf den

erregenden Punkt der Umwelt geworfen wird. Diese Darstellung ist bereits eine Deutung. Es ist nichts da, als einige Empfindungen, von denen ein Teil die Eigentümlichkeit hat, daß er immer vorhanden ist, während ein Teil wechselt. Der Teil, welcher immer vorhanden ist, wird als Subjekt oder Stand zusammengefaßt, welcher wahrnimmt und handelt, und der Teil, welcher nicht immer vorhanden ist, gilt als Gegenstand, der wahrgenommen und behandelt wird.

Das ist also die Grundannahme der Biologie: ein Stand, welcher wahrnimmt und handelt, und ein Gegenstand, welcher wahrgenommen und behandelt wird. Das ist natürlich und möglich, wenn Stand und Gegenstand planmäßig aufeinander eingerichtet sind. Die Planmäßigkeit der biologischen Welt ergibt sich aus der biologischen Grundannahme, wie die Zufallsmäßigkeit der physikalischen Welt sich aus der physikalischen Grundannahme ergibt. Die Physik muß notwendig zur Gesetzmäßigkeit von Ursache und Wirkung kommen, und die Biologie notwendig zur Gesetzmäßigkeit von Mittel und Zweck. Die Ausdrucksweise von Mittel und Zweck hat ihre Bedenken, denn sie setzt eine bewußte Leitung voraus. Wir können uns aber nicht anders ausdrücken, wie wir uns auch winden mögen, denn wir sind in die Grenzen unserer Sprache eingebannt, die sich nun eben in den Zeiten, wo sie entstand, Mittel und Zweck immer mit einer zwecksetzenden und mittelbrauchenden Person verbunden dachte. Die Physik denkt kausal, die Biologie teleologisch, wobei man die Einschränkung machen muß, daß ein Schöpfer und Erhalter nur sprachlich als Folge erscheint, aber natürlich wissenschaftlich nicht gefordert werden darf. Kausal und theologisch sind aber notwendige Formen unseres Denkens, aus denen wir nicht herauskönnen; es ist ja schon viel, wenn wir von „teleologisch“ ohne Schöpfer und Erhalter sprechen, wir gehen da schon bis an die äußerste Grenze, die eben nur der glückliche Mathematiker überschreiten kann, der nicht nur mit dem Unvorstellbaren, sondern auch Undenkbaren arbeiten darf.

Stand und Gegenstand müssen also nach der biologischen Grundannahme planmäßig aufeinander eingerichtet sein, das heißt eine bestimmte Innenwelt eines Tieres ergibt eine bestimmte Umwelt. Die Welt, in welcher wir Menschen leben, unsere Menschenwelt, ist die Erscheinung, welche sich ergibt aus der menschlichen Vernunft und den menschlichen Sinnen. Sie schließt auch die Tiere nebst ihrer Umwelt mit ein, aber immer nur als unsere Erscheinung; die Tiere leben in ihrer jedesmaligen Tierwelt, die sich ergibt aus ihrer Vernunft und ihren Sinnen, also etwas ganz anderes ist als die Menschenwelt. Wenn wir demnach sagen, daß eine bestimmte Innenwelt eine bestimmte Umwelt ergibt, so dürfen wir diese Umwelt nicht so annehmen, wie sie sich in unserer Erscheinungswelt macht; sondern die Umwelt eines Tieres ist seine Erscheinungswelt, die sich ihm selber ganz anders darstellt, als uns in unserer menschlichen Erscheinungswelt.

Schon an diesem frühen Punkt unserer Untersuchung können wir den Unsinn der theoretischen Demokratie erkennen — die praktische ist ja etwas ganz anderes, als die theoretische, sie ist die Beherrschung der Dummen durch die Schlauen in Zeiten des staatlichen Verfalls für selbstsüchtige Zwecke der Schlauen und hält noch eine Weile den völligen Untergang der Gesellschaft dadurch auf, daß sie für diese Zwecke wenigstens eine Scheinordnung erfordert. Die Demokratie bringt wahllos alle Menschen mit ihren verschiedenen Umwelten auf einen Haufen und verlangt ein gemeinsames Handeln von ihnen. Gemeinsames Handeln wäre aber nur möglich, wenn alle dieselben Eindrücke hätten und diese in derselben Weise verarbeiteten und auf den Gegenstand zurückwirken ließen. Aber um von dem staatlichen Wesen Eindrücke zu haben, muß man in ihm leben; der Proletarier etwa lebt bestenfalls in einem Teilwesen des Staatlichen, der Bauer in einem andern; nur die Herrschenden in Platos Staat würden völlig im staatlichen Wesen leben. Alle anderen müssen sich notwendig mißverstehen. Es ist etwa schon außerordentlich schwer, daß der Unternehmer den Arbeiter versteht, und nur selten wird

das einem Unternehmer einmal glücken; daß der Arbeiter aber je den Unternehmer versteht, ist völlig ausgeschlossen: er lebt in einer Welt, in welcher man Sonnabends seinen Lohn bekommt, eine andere Welt kennt er nicht.

Die bürgerliche Gesellschaft bricht heute durch diese Unmöglichkeit zusammen. Ein hoher Beamter, der die Staatseisenbahnen in einem Staat unter sich hatte, mußte mit dem Führer der Staatsarbeiter verhandeln, welche höhere Löhne haben wollten. Der Mann hieß Meyer 27, vermutlich war er doch immer noch der Klügste von den Leuten, sie hatten ihn selber ausgewählt. Der Beamte sucht dem Mann klar zu machen, daß der Staat schon jetzt mit Verlust arbeitet; daß die Steuerzahler noch höhere Ausfälle nicht bezahlen können, daß da endlich die Bahnen still stehen müssen, und er schließt mit den ermahnenden Worten: „Machen Sie sich klar, daß Sie selber den Ast absägen, auf dem Sie sitzen." Meyer 27 antwortet gelassen: „Darunter kann der Staatsarbeiter nicht leiden."

Wenn man sich die geistige Verfassung des Proletariers klarmacht, dann sieht man den dummen Schwindel der marxischen Lehre vom Proletariat, das die „Expropriateurs expropriiert", ein: in der Welt des Proletariers gibt es nicht das Vorausdenken; er denkt noch kürzer als der Unternehmer. Der Unternehmer kann wenigstens für einige Zeit ein Staatswesen schaffen und halten: der Proletarier wird in dem Augenblick den Staat zerstören, wo er wirklichen Einfluß auf ihn hat; nicht aus Bösartigkeit, sondern weil er ihn nicht sieht; nicht aus Dummheit, denn in seiner Fabrik ist er ja an seiner Stelle und macht seine Sache; sondern weil er ihn nicht sieht, wie der Farbenblinde doch auch nicht Maler werden kann, obwohl er an seinem Platz etwa als Amtsrichter und in Beziehung zu seinem Richten genau so klug sein kann wie ein Maler in Beziehung zu seiner Malerei.

Aber irgendwie, auch bei den vernünftigsten staatlichen Zuständen, muß Meyer 27 sich zum Staat in Beziehung setzen, wie er sich in Beziehung setzen muß zu den Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit.

Und hier kommen wir an den Mittelpunkt aller menschlichen Aufgabe, aus dem die Tragödie des Menschen zu verstehen ist wie seine Komödie.

Die untersten Lebewesen kommen mit dem Reflex aus. Die höheren Wesen haben den Instinkt. Beide Arten von Wesen werden so sicher geleitet, daß man wenigstens vom Standpunkt der Art aus die Leitung als so sicher wie mechanisch bezeichnen kann. Wie die Larve des Eichenbocks etwa für den künftigen Käfer vorsorgt, das ist gewiß allein eine unzweifelhafte Widerlegung des Darwinismus. Solange ihre Welt besteht, kann den Reflexwesen und Instinkttieren als Art nichts geschehen, werden sie neu geboren werden und sterben und in der Zwischenzeit leben, wie seit hunderttausend Jahren.

Die Menschen aber sind — wir vergessen nicht: wir betrachten biologisch — Erfahrungstiere. Und zwar verwickelt sich ihre Aufgabe dadurch, daß sie ihre Erfahrungen in Kreisen machen können, die gewöhnlich wohl konzentrisch sind, so daß es möglich sein müßte, aus dem Engern erfahrend ins Weitere zu kommen, wie ja in natürlichen Verhältnissen die Alten als die Weisen gelten; in ungewöhnlichen Verhältnissen aber schneiden sich die Kreise.

Die Kreise des Tieres werden gebildet durch Nahrungsgewinnung, Feindbekämpfung und Fortpflanzung. Dadurch, daß die so gebildeten Kreise immer in Ordnung sind und das Leben in ihnen durch den Instinkt unfehlbar geleitet wird, erhält sich die Art. Einige Arten haben die Kreise mehr ausgebildet, andere weniger: viele Tiere haben ihr Jagdgebiet, ihre Zufluchtstätte, manche haben Familien und manche haben Staaten. Immer regelt sich aber hier das Leben instinktmäßig. Die Arbeitsbiene arbeitet und pflanzt sich nicht fort, die Königin legt Eier und arbeitet nicht, die Soldatenameise kämpft und arbeitet nicht; es können hier nie Schwierigkeiten kommen.

Der Mensch hat nicht nur mehr Kreise: vor allem den Kreis der Sittlichkeit und der Religion; diese schneiden immer die andern Kreise und stellen ihn vor freie Entschei-

dungen; es geschieht auch, daß die andern Kreise sich schneiden. Der gegenwärtige Zusammenbruch der Menschheit wird erzeugt dadurch, daß Einzelwesen, Familie und Staat nicht konzentrisch umeinander gelagert waren, sondern sich schnitten.

Die Spannung

Es ist eine Wertung, wenn man von gesunden, natürlichen, und von ungesunden Zeiten spricht. Man muß sich klarmachen, daß in eine rein wirtschaftliche Betrachtung solche Wertungen nicht gehören. Die europäische Kulturwelt bricht heute zusammen. Aber wissenschaftlich ist das nichts anderes, als wenn im Herbst das Laub fällt: in jedem Lenz begrünen sich die Bäume aufs neue. Nur: im staatlichen Leben ist es so, daß die Menschen den Lenz selber heraufführen müssen. Die Politik ist nicht bloß eine Wissenschaft, sie ist auch eine Kunst, und sie geht nicht nur auf das Einsehen, sondern auch auf das Handeln.

Wie zum Leben überhaupt, so bekommen wir auch zum politischen Leben die richtige Stellung, wenn wir uns die Beziehung von Einsicht und Handeln klarmachen. Wenn wir die richtige Einsicht haben, dann sind wir vor der Verzweiflung geschützt, dann wissen wir, daß wir einem notwendigen Vorgang der menschlichen Geschichte unterliegen; die europäische Menschheit sammelt heute Erfahrungen — Erfahrungen, welche China und Indien nicht mehr brauchen. Und wenn wir wissen, daß wir innerhalb dieser allgemeinen Vorgänge frei handeln müssen, dann kann uns nicht jene Schwäche befallen, welche oft dem Einsichtigen so verhängnisvoll wird. Gerade in solchen Zeiten wie heute kann sich das Höchste von Menschenkraft zeigen: die gleichmäßige Verbindung von Verstand, Phantasie und Willen.

Freilich müssen wir wissen: andererseits ist es ein bloßer Glaube, daß ein neuer Lenz für die Menschheit kommen wird. Nichts berechtigt uns zu ihm.

Einen unvergeßlichen Eindruck machte es mir, als ich zum erstenmal erlebte, wie eines meiner Schafe, das zwei Lämmer hatte, das schwächere Lamm nicht zum Trinken zuließ und es dann tötete. Der Instinkt der Rasse war in ihm lebendig, der nicht will, daß die Rasse durch schwäch-

liche Einzelwesen herunterkommt. Der Mensch hat den entgegengesetzten Trieb. Jede menschliche Mutter liebt das mißratene, das körperlich, geistig oder sittlich schwächere Kind stärker als das gesunde; in zunehmendem Maße hat die Gesellschaft sich der Mißratenen angenommen, oft genug auf Kosten der Geratenen, und hat durch gesundheitliche Behütung der Schwächlichen und Aufziehen der Minderwertigen die Rasse verschlechtert. Das ist nur ein Beispiel von vielen für die zerstörenden Mächte, die in der Menschheit lebendig sind. Dennoch hoffen wir auf einen neuen Lenz, denken sogar an einen Aufstieg zum Höheren: wir müssen wissen, daß das ein Glaube ist, der durch nichts gerechtfertigt wird.

Einer der geistreichsten Gedanken von Nietzsche ist: den Menschen einmal aufzufassen als das kranke Tier.

Man kann ihn so auffassen. Im Tier wirken alle Instinkte vernünftig. Aber nicht nur die Instinkte. Alles ist planmäßig geordnet zur Erhaltung eines Gleichgewichts. Jäger haben die Beobachtung gemacht, daß der Wildstand bei uns entartet durch den Wildschutz und das Abschießen des Raubzeugs. Das Raubzeug reißt nur das kranke und schwächliche Wild und erhält so die Tüchtigkeit der Art. Durch das Eingreifen des Menschen wird das Gleichgewicht gestört. Man macht ähnliche Erfahrungen beim Züchten. In vielen Gegenden lohnt sich heute die Schweinezucht nicht mehr, da die Schweine zu sehr den Krankheiten unterliegen. Das Schwein hat seine Fettschicht als Schutz gegen die Kälte. Dem Menschen ist die Fettschicht besonders wichtig, er züchtet also Tiere, bei denen sie immer stärker wird. Die sind aber biologisch minderwertig und deshalb bei Krankheiten besonders anfällig. So ist es heute notwendig geworden, daß Züchter wieder eine biologisch tüchtige Rasse züchten; zu deren Empfehlung wird dann nicht mehr die schnelle Mastfähigkeit hervorgehoben, sondern es wird gerühmt, daß sie hoch springen können. Der Mensch sieht ein, daß er einen Irrtum begangen hat, indem er das Tier krank züchtet; er züchtet wieder besonders gesunde Tiere, er geht in den Gegensatz über.

Sollte nun hier nicht der wesentliche biologische Unterschied von Mensch und Tier liegen? Das Tier ist Instinktwesen, ist durch den Instinkt in den immer gleichen Kreis gebannt, lebt vernünftig, und hat einen stehenden Zustand für sein Leben, aus dem es nie herausgeht — nie herausgeht, das ist von unserer beschränkten Erfahrung gesagt; denn wie die Geschichte der Amsel zeigt, die aus einem scheuen Vogel, der an Waldrändern lebte und wohl kaum Fleischfresser war, sich zu einem Leben in den Vororten unserer Großstädte entwickelt hat, dort Fleischnahrung gewohnt geworden ist und nun Nester plündert: wie diese Geschichte zeigt, sind doch wohl Instinktänderungen möglich. Nur: wir beobachten sie nicht, wir haben das Recht, sie als unendlich klein in die Rechnung zu stellen. Der Mensch ist Erfahrungswesen. Erfahrungen aber kann man nur machen, wenn man in immer neuem Kreis lebt, wenn man unvernünftig lebt und nicht einen stehenden Zustand gefunden hat. Nietzsche sagt: „Der Mensch das kranke Tier." Ja; der Mensch muß krank sein, muß unglücklich sein, muß unvernünftig leben, er darf nicht in einen stehenden Zustand kommen, er muß ewig die unerfüllte Sehnsucht nach Ruhe, Zufriedenheit und Glück in seinem Busen tragen: denn nur durch sein Leiden ist er Mensch. Nicht als Lebewesen, sondern erst als Mensch hat er Zugang zu dem Göttlichen, hat er Religion; dem Leiden verdankt er diesen Zugang. Denn nur der Mensch leidet, das Tier kann nur Schmerzen haben, Schmerzen, die nichts sind, als die Ordner, welche in ihm und in seiner Umwelt das Gleichgewicht erhalten. Man sieht hier den tiefen Einschnitt in der Menschheitsgeschichte, welchen die Tragödie macht, durch welche der Mensch sich über die göttliche Bedeutung des Leidens klar wird.

Wir sehen: der notwendige Lebenszustand des Tieres ist stehend, ist die Gesundheit, das Glück, die Zufriedenheit; der notwendige Lebenszustand des Menschen ist eine Spannung, das Leiden, die Unzufriedenheit; er muß von Zerstörung zu Zerstörung, von Auflösung zu Auflösung rasen,

denn er muß ja erfahren. Er muß ein Ideal haben, das ganz unvernünftig ist, dem er nachjagt; sobald er in seine Nähe gekommen ist, muß sich die Unvernunft in den furchtbarsten Leiden zeigen; dann taucht ein neues, wohl meistens entgegengesetztes Ideal in ihm auf, in dem er nun seinen Trost zu finden hofft, dem er mit derselben Leidenschaft nachjagt; und so vergeht das Leben des Einzelnen, des Volkes, der Menschheit in Jagd nach dem Unerreichbaren, in Leid, Kampf, Verzweiflung und spottender Hoffnung. Glück ist dem Tier beschieden — auch dem Tier nur so lange, bis der Mensch in sein Gebiet einbricht und sein Leben zerstört. Dem Menschen ist nicht das Glück beschieden — nichts hat er vom Glück als die ungestillte Sehnsucht nach Ruhe —, ihm ist Höheres gegeben: durch Leid göttlich zu werden.

Der notwendige Lebenszustand des Menschen ist eine Spannung. Nicht daß er sich in einem ihm ungenügenden Zustand befindet, ist deshalb das politisch Wichtige, sondern von welcher Art dieser ungenügende Zustand ist. Niemals kann der Mensch einen Zustand der Glückseligkeit erreichen; nur die Gemeinen, welche dem Tier am nächsten stehen, glauben an eine solche Möglichkeit; von der Gemeinheit geht jede erstrebte politische Verfassung aus, welche auf ein himmlisches Jerusalem hinauskommt, auf einen herrlichen Zukunftsstaat, in welchem das Rind neben dem Löwen liegt und beide in Sittlichkeit widerkäuen. Nur wenn eine solche politische Spannung geschaffen ist, daß der Pöbel politisch etwas zu sagen hat, tauchen Bemühungen auf Herbeiführung solcher Zustände auf; in männlichen Zeiten wird der notwendige Zustand der Menschheit: die Spannung und das Leiden, bejaht; und wird nichts erstrebt, als eine solche Spannung zu schaffen, welche den Menschen durch Leiden vergöttlicht.

Wir haben nur wenig wissenschaftliche Schriften über Politik. Naturgemäß stammen sie sämtlich nicht aus der Gegenwart, denn die Gegenwart hat eine politische Spannung, welche eine unwissenschaftliche Betrachtung erzeugen

muß, weil in ihr der Pöbel mit seinem Glücksdurst die stärkste Kraft ist. Es liegen vor einige orientalische Schriften, von denen nur die Männer, welche der fremden Sprachen kundig sind, eine genauere Kunde haben, die Schriften von Plato, Xenophon und Aristoteles, und die von Machiavell und Hobbes. Von ihnen ist das Buch von Machiavell eigentlich mehr eine Darstellung der Technik des Herrschens, hat sich also eine beschränktere Aufgabe gestellt. Die Werke haben für unser heutiges Bewußtsein den Nachteil, daß sie den jedesmalig gegebenen geschichtlichen Zustand als unbedingt annehmen, daß sie sich nicht einstellen auf die tausend geschichtlichen Möglichkeiten, die waren und sein werden.

Wir haben heute einen weiteren geschichtlichen Überblick, wir können dadurch die Spannungszustände, welche den älteren Schriftstellern vorlagen, besser einordnen.

Solche Einordnungen sind nötig, wenn wir die Wirklichkeit verstehen wollen. Wir müssen wissen, daß sie von uns aus gemacht werden, daß wir aus ihnen nie etwas lernen, das wir nicht vorher in sie gelegt haben; aber ohne sie sehen wir nicht.

Man kann die Spannungszustände nach ihrer Dauer unterscheiden.

Zwei staatliche Ordnungen von sehr langer Dauer hat die Welt gesehen: die chinesische und die ägyptische. Die chinesische besteht noch heute; es ist auch kein Grund zu sehen, weshalb sie nicht noch weiterhin bestehen soll. In ihr ist etwas erreicht, das, soweit menschlichen Einrichtungen das möglich ist, eine große Ähnlichkeit mit den Tierstaaten hat. Ein chinesischer Gelehrter behauptet, daß die grundlegenden Formen dieser Einrichtungen fast instinktmäßig geworden sind, so, daß ein Dutzend Chinesen auf einer wüsten Insel ohne Besinnen sich in ihrer Art ordnen würden.

Die Ordnung ruht hier auf der Familie und der Gilde, und der Staat ist nicht viel mehr als ein Zellenstaat, in welchem Familie neben Familie, Gilde neben Gilde sitzt. Selbst die Strafrechtspflege ist Sache der Familie. Voraus-

setzung ist die eigentümliche Entwicklung der Religion bei den Chinesen. Der urtümliche Ahnenkult ist erstarrt und hat sich nicht zu einer höheren Religion erweitert durch die Aufnahme der später auftretenden metaphysischen und allgemeiner-sittlichen Gedanken und durch das Entstehen eines Priesterstandes. Konfuzionismus und Taoismus zusammen mit dem Ahnenkult hätten eine Religion ergeben, wie sie nach dem Vorbild der anderen Völker den Chinesen angemessen wäre; so haben die in diesen Gedankengängen vorhandenen Bestandteile sich für sich selber ausbilden müssen, und haben, jeder allein natürlich, auch keine eigentliche Religion im höheren Sinn erzeugt. Biologisch betrachtet, bringt die Religion ein Stück reine Unvernunft in die Menschheit. Das haben nun die Chinesen nicht; was man bei ihnen Religion nennt, das ist rein vernünftig, und ihr Familienzusammenhang ist mit dem richtigsten biologischen Instinkt geschaffen. Eben dadurch kommt die Ähnlichkeit mit dem Ameisen- oder Bienenstaat, welche manchem Beobachter aufgefallen ist. Nur in der Wirkung ist die Ähnlichkeit vorhanden, nicht im Aufbau, denn die Ameisen und Bienen haben ja nur Staat und nicht Familie.

Heute, in unseren fürchterlichen Zeiten, richtet mancher Mann von Verstand und Einsicht seufzend seine Blicke auf China: in China wird es niemals dazu kommen, daß die sittlich und geistig niedrigste Klasse die Ziele des Staates bestimmt, um ihn in ein paar Jahren zum Zusammenbruch zu bringen. Ein chinesischer Staatsmann muß uns Europäer alle für Narren halten, denn er sieht doch, daß wir grundsätzlich Nichtswisser, Dummköpfe und Schurken zu Staatslenkern machen. Aber die chinesische Lösung ist für uns nicht möglich. Zwar sind die europäischen Völker heute völlig religionslos. Aber sie haben die höchste Form der Religion in ihrer Geschichte, die tragische Religion des Christentums, sie können nicht zurück; sie können nur noch höher kommen oder untergehen.

Das Pharaonische Ägypten hatte eine Staatsform, die uns verständlicher und näher war. Sie ruhte auf der Span-

nung zwischen Priestertum und Königtum. Das ist die höchstmögliche Spannung, und vielleicht ist das ägyptische Volk auch das Volk der höchsten Kultur gewesen, wenn man als Maßstab der Kultur die Reinheit des Gefühlslebens nehmen will, die sich am deutlichsten in der Stilreinheit der Kunst äußert. Es scheint so, als ob eine Erstarrung eintrat dadurch, daß nicht neue Kräfte in die Religion kommen konnten, was ja immer die Gefahr einer durch Priester geleiteten Religion ist. Dadurch wurden Religion und Staat bürokratisiert und seelenlos; alle geistigen Äußerungen, auch die Kunst, wurden entseelt. Wenn man über die Kämpfe des Königs Amenhotep des Vierten etwas wüßte, so würde man nicht nur menschlich unerhörte Dinge erfahren, sondern auch den Schlüssel zu der Geschichte des ägyptischen Verfalls bekommen.

Kultur, Zivilisation und Barbarei

Man kann die Staatsformen nach ihrer Dauerhaftigkeit unterscheiden. Eine solche Unterscheidung schlägt Machiavell vor, indem er sagt, daß die beste Staatsverfassung die dauerhafteste sei. Über das Lob läßt sich streiten — es ist verständlich in der Zeit, in welcher Machiavell schrieb; es läßt sich aber auch darüber streiten, ob die Dauerhaftigkeit ein gutes Merkmal der Unterscheidung abgibt. Denn sie hängt nicht von der Verfassung allein ab, sondern noch von andern Umständen. Die Spannung Kaiser — Papst, welche durch die Begründung des Deutschen Reichs und die Reform des Papsttums durch Otto den Großen geschaffen wurde, entsprach durchaus der Spannung des Pharaonenstaats, war das, was Plato in seinem Staate wollte, dessen Gedanken wohl nicht unbeeinflußt von ägyptischen Studien gewesen sind; dennoch dauerte sie nur drei Jahrhunderte, und wurde da nicht etwa durch einen dummen äußeren Zufall zerbrochen, sondern sie war nach ihrem innern Gesetz beendet. Der Pharaonenstaat aber hat Jahrtausende bestanden, und Plato hat seinen Staat auf Dauerhaftigkeit angelegt.

Vielleicht kommen wir durch eine inhaltliche Unterscheidung weiter.

Betrachten wir die Zustände der Menschheit, wie sie sich darstellen, ohne daß wir der Menschheit ein Ziel unterschieben, so finden wir, daß die Menschen in Kultur, Zivilisation und Barbarei gelebt haben, und wir finden, daß die drei Zustände geschichtlich untereinander zusammenhängen.

Die Tiere leben immer vernünftig, denn sie leben nach ihrem Instinkt, der ein richtiges Verhältnis unter ihnen und zur Außenwelt schafft. Die Menschen leben nur in den Zeiten der Kultur vernünftig, in den Zeiten der Zivilisation und Barbarei leben sie unvernünftig; die Zeiten der Kultur sind aber, wenigstens in dem am besten zu überschauenden europäischen Gesichtskreis, seltene Ausnahmen: in den rund

drei Jahrtausenden etwa dreihundert Jahre griechische Geschichte und etwa dreihundert Jahre mittelalterliche Geschichte. Das chinesische Volk hat eine Lebensform gefunden, welche der instinktiven Lebensform des Tieres ähnlich ist; bei ihm kann man denn auch von einem lange dauernden Zustand kulturellen Lebens sprechen. Es hat auch heute noch Kultur, obwohl es zurzeit unter sehr gefährlichen Bedingungen lebt.

Worin unterscheidet sich nun Kultur von Zivilisation und Barbarei? Wenn wir daran denken, daß die Menschen in feste und unveränderliche Urbilder geteilt sind, dann finden wir als den grundlegenden Unterschied: in der Kultur steht jedes Urbild an seinem richtigen Platz, in der Zivilisation und Barbarei nicht. In der Kultur stehen also die von der Natur zum Herrschen Bestimmten oben, und die von der Natur zum Dienen Bestimmten unten. Dadurch sind die Kreise: Einzelwesen, Familie, Staat, Sittlichkeit und Religion in ihrer richtigen Ordnung, und es besteht eine Spannung, durch welche die höchsten Kräfte der Menschen in Anspruch genommen werden, die Menschen also ihre höchste Leistung erzielen.

Wir wollen uns ein schematisches Bild machen.

Plato setzt an die erste Stelle in seinem Staat die Philosophen, an die zweite die Krieger. Er weiß, daß die Männer, welche an der ersten Stelle stehen, irgendwie unabhängig von den Banden der Familie sein müssen, denn der Kreis der Familie wird leicht den Kreis des Staats schneiden.

Die platonischen Philosophen sind in der geschichtlichen Wirklichkeit die Priester. Wir sehen überall, wo kulturbildende Kräfte in einem Volk am Werk sind, wenn ein eigentlicher Priesterstand entsteht, daß die Neigung vorhanden ist, wenigstens die höheren Priester zu Ehelosigkeit zu verpflichten. Hier müssen schon unerhörte Spannungen entstehen. Die Ehelosigkeit eines Mannes kann zu einer Vergewaltigung seines Selbst führen, wenn sie als Keuschheit verlangt wird, und kann bei bedeutenden Naturen, und solche stehen ja hier allein in Frage, einen furchtbar tyrannischen Sinn zur Folge haben. Platos Vorschlag: daß die Philosophen nicht zu Keuschheit verpflichtet sind, sondern nur

zu Ehelosigkeit — denn das bedeutet ja seine Weibergemeinschaft — vermeidet diese Gefahr, würde aber doch wohl andere Gefahren des Übermuts und der Leichtfertigkeit erzeugen und für die wechselnden geschlechtlichen Beziehungen zu viel Kraft beanspruchen.

So ist der Ausweg wohl glücklich, wenn die Herrschenden aus den Kriegern genommen werden, und nur unter der Leitung der Priester stehen.

Aber was setzt ein solches Verhältnis an Sittlichkeit voraus, welche unerhörte Spannung stellt es dar! Damit es ganz rein ist, müssen beide Teile die höchste Höhe ihres Urbildes erreichen: der Krieger muß die höchste Form des freiwilligen Gehorsams in sich ausbilden, des Gehorsams, der immer erst prüft, ob der Befehlende auch das sittliche Recht hat, zu befehlen, und sich dann dem höheren Wesen unterordnet; und der Priester muß die höchste Form gütiger und abgezogener Weisheit darstellen.

Wir wissen, daß die Kultur des Mittelalters darauf ruhte, daß man in der Spannung Kaiser — Papst eine staatliche Form höchster Art gefunden hatte. Sie mußte zu einem tragischen Kampf führen, in dem beide Mächte sich gegenseitig vernichteten. Die Form war zu starr gewesen. Es standen sich nicht nur zwei Mächte gegenüber, sondern auch zwei lebendige Menschen, die notwendig ihre menschliche Leidenschaft als Menschheitsziel setzen mußten. Bis zu einem hohen Grade geht bei großen Männern das ja wohl zusammen; aber doch bleibt der Mensch immer Mensch, auch ein Innozenz der Dritte und Friedrich der Zweite.

Wir kennen geschichtlich eine andere Form, die offenbar glücklicher ist. Freilich ist sie uns bei einem Volk überliefert, das nicht geschichtliche Berichte in unserm Sinn gibt, sondern seine Vergangenheit dichterisch schaut. Vielleicht ist es Werk der Dichtung, daß wir hier das Vollkommenste an Form für die Art Spannung sehen. Was berichtet werden soll, geschah in Indien.

Es wird uns erzählt, daß alte Hirsche sich von ihrem Rudel, das ist ihre Familie, sondern und allein leben. Sie

machen dann eine merkwürdige seelische — wenn man das Wort gebrauchen darf — Veränderung durch.

Auch für den menschlichen Mann, soweit er Höheres in sich spürt, kommt eine Zeit, wo er einsieht, daß das Richtigste für ihn wäre, sich von der Familie zu trennen.

Der Brahmane darf nicht nur heiraten, er muß sogar Weib und Kind haben, denn das Brahmanentum hängt durch eine Wurzel noch mit dem alten Priestertum des Hausvaters zusammen. Aber wenn ein Mann unter den Brahmanen Höheres in sich spürte, so verließ er als Fünfzigjähriger, wenn sein Sohn erwachsen war, seine Familie, und ging in den Wald. Seine Schüler folgten ihm, sie erbettelten Reis für ihn und bedienten ihn; er dachte und lehrte.

Der König weiß, daß der Brahmane höher steht, als der Krieger, er weiß, daß er die entscheidenden Weisungen vom Brahmanen zu empfangen hat. Nur die entscheidenden Weisungen, also die allgemein sittlichen und religiösen, aus denen er selber dann die für die Menschenwelt nötigen Folgen ziehen muß. Wenn er fühlt, daß er die Weisungen braucht, dann geht er in seinem königlichen Prunk in den Wald, verehrt den nackten Einsiedler, der von erbetteltem Reis lebt, und bittet ihn, daß er ihm die notwendige Lehre gibt.

Eine solche Lehre ist rein sittlich. Etwa: „Lust an den äußeren Gütern; Lüge; Zorn; Sorglosigkeit; Langsamkeit; Faulheit; Vermeiden der Weisen; sich fernhalten von der Übung des Denkens; bloß seine eigenen Angelegenheiten im Kopf haben; mit Männern Rat pflegen, welche die Geschäfte nicht verstehen; Beschlüsse nicht ausführen; das Geheimnis der Beratung nicht wahren; die Verehrung der Götter und alle sonstige Pflege der Religion vernachlässigen; sich erheben vor jeder Art von Menschen, um ihnen Ehre zu erweisen: das sind die vierzehn Fehler der Könige. Sind es nicht die deinigen?“ (Mahabharata, Sabha-Parva 24 I/43.)

Es ist ein Bild aus einer Dichtung, das uns hier gegeben wird, und zwar aus einer priesterlichen Dichtung. Aber das Bild muß doch wenigstens möglich gewesen sein.

Wer sich in den asiatischen Geist vertieft, der wird fin-

den, daß das Morgenland ein tieferes Leben geführt hat, als das Abendland. Aus dem tieferen Lebensgefühl des Morgenländers kommt es, daß er sich jede Herrschaft immer nur mit dem Göttlichen verbunden denken kann, daß jede Herrschaft bei ihm königlich werden muß. Man denke an die Stellung der Zaren; durch das Zusammenstoßen des asiatischen Lebensgefühls mit dem europäischen war hier in deren Personen ein lächerliches Zerrbild entstanden, das endlich zum Zusammenbruch des Staates führen mußte; der wurde denn nun fürchterlicher, als je ein solcher Zusammenbruch in Europa werden kann; es war, als ob man einem Lebewesen das Zentralorgan ausschneidet, und nun durch eine künstliche Vorrichtung zu ersetzen versucht.

Das tiefe Lebensgefühl Asiens hat beim chinesischen Volk eine Art von dauerndem staatlichen Zustand erzeugt, eine Form, welche fast schon wirkt, wie eine instinktiv erhaltene staatliche Form bei Tieren. Auch in Indien hätte sich aus der Verbindung der Dorfgemeinschaft mit dem Königtum eine solche Form gebildet, wenn nicht die Eroberungen störend eingegriffen hätten, zuletzt die englische Herrschaft. Dennoch können wir auch in Indien doch von Kultur sprechen.

Die europäischen Völker leben zum großen Teil in Barbarei und Zivilisation, bei ihnen ist der Zustand der Kultur nur ausnahmsweise und vorübergehend eingetreten.

Wenn jedes Urbild an seiner richtigen Stelle steht, dann lebt der größte Teil der Menschen zufrieden. Das geschichtliche Leben geht dann nur in den höchsten Kreisen vor sich, denen allein ist Unruhe, Leiden und Sehnsucht aufbewahrt: denen allein nützt ja auch das Unglück und das Leiden. Die Gemeinen müssen glücklich sein — glücklich, wie sie es verstehen —, sonst werden sie schlecht. Das Leiden ist eine Auszeichnung der Vorzüglichsten, denn die allein werden höher gehoben durch das Unglück. Bei Barbarei und Zivilisation stehen die Menschen, welche unten sein sollten, an der obersten Stelle und die Menschen, welche herrschen sollten, sind zu Untätigkeit und Schweigen verurteilt.

Kleon war, was wir heute einen großen Unternehmer

nennen würden. Als er an die Spitze des Staates trat, da empfanden die gebildeten Athener das als eine Lächerlichkeit. Sie hatten noch Gefühl für Kultur, sie wußten, daß der Mann der Wirtschaft an die dritte Stelle der Gesellschaft gehört, unter Priester und Krieger. Notwendig wird der Mann der Wirtschaft von dem Mann mit der schwieligen Faust abgelöst; diese Entwicklung kam nicht in Athen, das in den Zeiten der hellenistischen und römischen Zivilisation eine Universitätsstadt und ein Fremdenort wurde, sondern in Sparta. In dem Augenblick, als Kleon zur Herrschaft kam, war aber die athenische Kultur zu Ende, zogen sich die bedeutenden Menschen, die es zunächst noch gab, in das Privatleben zurück, äußerten sie sich bald gar nicht mehr; verlor das Volk seine Heiterkeit und Bedürfnislosigkeit, und traten die materiellen Dinge des Lebens in den Vordergrund. Wir können in der jüngsten Vergangenheit eine ähnliche Entwicklung beobachten. Mit den klassischen Dichtern und Philosophen hatte sich im deutschen Volk die Möglichkeit einer Kultur entwickelt. Preußen bildete sich zum Führer des nationalen Aufschwungs aus, indem hier die Gedanken des klassischen Idealismus auf den Staat den stärksten Einfluß hatten. Zwar wurde er nicht von Philosophen geleitet; aber die preußische Bürokratie war gebildet durch Kant und Fichte, stand unter dem Einfluß von Goethe und Schiller, und die preußische Armeeinstruktion enthielt fast wörtliche Sätze aus Kant. Der deutsche Idealismus hatte keine Tragkraft; man muß ihn als ein großes System auffassen, das sich aus sich selber entwickelte vom Pietismus aus über Klopstock, Kant, Schiller, Goethe bis zu Hegel; dieses System brach 1830 zusammen. Das war ein geistiger Zusammenbruch; er hatte die Folge, daß nun die würdige Bürokratie nicht mehr da war, die durch ihn gebildet wurde, daß an ihre Stelle seelenlose, eingebildete, dumme und feige Beamte traten. Schon 1862 schreibt Bernhardi in sein Tagebuch, daß Bismarck ihm die innere Verwaltung Preußens als einen Augiasstall bezeichnet habe. Diese Beamten blieben äußerlich an der Herrschaft, in Wirklichkeit

ging die Herrschaft mehr und mehr auf die Kleon-Naturen über: auf die landwirtschaftlichen Unternehmer des Ostens und die industriellen Unternehmer des Westens. Es kam der große wirtschaftliche Aufschwung; ganz natürlich, wenn solche Männer, die ja doch sehr tüchtig, sehr männlich, sehr leistungsfähig sind, die Herrschaft in der Hand haben: die Kultur verschwand, an ihre Stelle trat die Zivilisation.

Dieses neue wirtschaftliche Leben erzeugte das Proletariat. Nichts hielt die Männer der Wirtschaft oben, als ihre Tüchtigkeit in der Wirtschaft. Aber damit kann man keine Herrschaft ausüben. Als die große Probe des verlorenen Krieges kam, da war es mit einem Male, als ob sie nie dagewesen wären: der Mann mit der schwieligen Faust nahm die Herrschaft in die Hand; er führt das Zeitalter der Barbarei herauf.

Die Menschen haben in diesen Dingen ja einen sehr kurzen Blick. Die Verhältnisse, unter denen sie zufällig zurzeit leben, erscheinen ihnen als die einzig denkbaren. Man stelle sich aber vor: wir hätten die früher höheren Stände als richtigen Adel gestaltet, der eine eigene Eheform für sich hätte. Die Adelsehe würde so geschlossen, daß die Familie von Anfang an eingerichtet wäre darauf, daß der Mann sie mit fünfzig Jahren verläßt, wo dann der älteste Sohn die Herrschaft in der Familie übernehmen müßte. Diese alten Adeligen wohnten in einer Art von Kloster, sehr einfach, sehr hart, nur die notwendigsten Bedürfnisse befriedigend, und mit nichts beschäftigt als mit dem Nachdenken über die höchsten menschlichen Dinge.

Würden sich in diesem Adel nicht die Führer für unser unglückliches Volk von selber finden? Würde diesen Führern, die ja nichts mehr für sich wollen können, die nur noch an Gott denken, sich nicht das ganze Volk beugen, das heute jedem unverschämten Schwindler nachläuft?

Ein Volk hat Kultur, wenn solche Einrichtungen, wie derartiger Adel in ihm denkbar sind. In der europäischen Menschheit heute sind sie undenkbar.

Von der Kultur zur Zivilisation

Die chinesische Gesellschaftsverfassung hat seit Jahrzehnten schon mein lebhaftes Interesse erregt. Es ist wohl verständlich, wenn sich ein Mann nach einem gesellschaftlichen Zustand sehnt, in welchem er nicht völlig vereinsamt zu sein braucht, in welchem er mit seiner Zeit, mit der Vergangenheit und Zukunft Beziehungen hat. Es ist mir ja doch klar gewesen, daß das chinesische Volk seinen Zustand nur dadurch erreicht hat, daß es auf das Höchste verzichtete: wir können das Höchste erreichen, denn wir werden getrieben und gejagt durch die Sehnsucht, endlich einmal ein Ausruhen zu finden, das wir notwendig nur auf einer sehr hochgelegenen Ebene finden können, das dann auch vielleicht nur eine Täuschung der Hoffnung ist, denn vielleicht ist uns bestimmt, niemals zu rasten, ist unser Ziel der Weg und liegt unser Ende in der Ewigkeit. Wir haben heute wohl keine Religion, aber wir werden sie wieder haben, allerorten schließt es sich zusammen zu einem neuen Glauben über unser altes Christentum hinaus, das doch von den Religionen der Erde bis heute die höchste war. Die Chinesen werden nie Religion haben können, sie haben Aberglauben, Moral und Regierungskunst.

Ich sprach mit einem Freunde, einem nun auch schon verstorbenen bedeutenden Gelehrten, der in diesen Dingen forschte. Er hatte im politischen Leben Partei ergriffen, er war Demokrat; nicht in dem volkstümlichen Sinn natürlich, er war sich der Bedingtheit der Demokratie durchaus bewußt; aber er meinte, daß für unsere Zeiten die Demokratie die angemessene Form sei. Er hatte ja damit recht; aber ich hielt ihm immer entgegen, daß dann eben in solchen Zeiten der wertvolle Mensch nicht in das öffentliche Leben gehört; daß er den Beruf hat, in der ihm angemessenen Art zu leben und zu arbeiten; und daß wir nicht wissen können, ob nicht in kurzem schon ein Umschlag

kommen kann, bei welchem dann solche getane Arbeit von Segen sein würde.

Mein Freund erzählte mir eine Notiz aus der chinesischen Staatszeitung, die er gelegentlich las. Ein junger Mann kommt betrunken nach Hause, seine Mutter macht ihm Vorwürfe, in der Trunkenheit gibt er der alten Frau einen Schlag. Die Eltern zu schlagen, gilt als das schwerste Verbrechen bei den Chinesen. Die Verwandten werden zusammenberufen und beschließen, daß der junge Mann getötet werden muß. Bei der Tötung beteiligen sich auch die Nachbarn. Die staatliche Gewalt sieht ein, daß die Leute unrecht gehandelt haben; sie kann den Verwandten nichts anhaben, da diesen das Recht der Verurteilung zustand, sie bestraft aber die Nachbarn.

Soweit die Notiz.

Mein Freund schloß: „Es ist klar, daß die Familienrechtsprechung zu Unzuträglichkeiten führt. Es wird ein Fortschritt sein, wenn die Rechtspflege auf den Staat übertragen wird."

Das ist nun der Standpunkt, den wir Menschen heute gewöhnlich haben. Wir sagen uns: es gibt Reaktionäre, welche vorhandene Zustände um jeden Preis erhalten wollen, auch wenn sie offenkundig schädlich sind. Der vernünftige Fortschritt bedeutet, daß wir uns den veränderten Verhältnissen anpassen.

Gegen diesen Standpunkt ist wohl nun scheinbar nichts zu sagen. Man kann erklären: „Ja, aber dieser vernünftige Fortschritt führt allmählig zur allgemeinen Auflösung der Gesellschaft." Ein Mann von dem geistigen Range meines Freundes gab das zu; er fand aber diese Entwicklung unvermeidlich und hielt es für richtig, sich ihr zu fügen.

Hier ist nun der Unterschied des Handelnden und Betrachtenden. Mein Freund war Gelehrter. Der Gelehrte kann sich nicht anders denken, als daß er der allgemeinen Entwicklung mit unterliegt; er kann nicht höher kommen, als daß er eine klare Einsicht in diesen Vorgang hat.

Aber es gibt eine Erkenntnis, die nicht Wissenschaft ist.

Ich hielt ihm entgegen, daß ich für seine Person ihm wohl alles zugebe, was er als Einsicht habe, und mich doch nicht fügen würde: und auf den Menschen, die sich doch nicht fügen, ruht die Zukunft der Menschheit.

Es wird in China nicht zu dem „vernünftigen Fortschritt" kommen. Trotz der fürchterlichen Stürme, die heute über das chinesische Volk hinrasen. Das Bestehende ist zu tief verankert. Aber in Europa kommt es in solchen Fällen dazu. Hier ist einer der Übergänge von Kultur zur Zivilisation.

In Zeiten der Kultur steht jeder Mensch an seiner richtigen Stelle.

In der Strafrechtspflege sind zwei Gedanken unlöslich miteinander verbunden: das Unschädlichmachen des Verbrechers für die Gesellschaft und die sittliche Ausgleichung eines Verbrechens durch die Bestrafung. Kein Fremder kann diese beiden Aufgaben vereinigen, nur die Familie, welche den Verbrecher von Kindesbeinen an kennt, welche seine Eltern und Vererbung weiß, welche genau sieht, wessen man sich künftig von ihm zu versehen hat. Die Familienangehörigen sind die natürlichen Richter eines Verbrechers.

Aber Voraussetzung ist, daß der Menschheit noch nicht schwierigere Unterscheidungen bewußt geworden sind, und daß die Menschen im allgemeinen rechtschaffen und ehrenhaft in ihren altherkömmlichen Anschauungen und Trieben bleiben. Die alte Anschauung ist: eine Tat ist eine Tat. Hier ist keine große Aufgabe für den Richter; er hat nur die Tat festzustellen. Es kommt die neue Anschauung, daß man auch die seelisch begleitenden Umstände der Tat beachten müsse: eine bei verminderter oder aufgehobener Zurechnungsfähigkeit begangene Tat sei offenbar etwas ganz anderes, als eine bei klarem Verstand geschehene. Sie müsse sittlich anders bewertet werden, sie lasse auch andere Schlüsse auf das künftige Verhalten des Täters und damit andere Maßregeln für den Schutz der Gesellschaft zu.

Es dauert lange Zeit, Jahrhunderte, Jahrtausende, ehe solche neue Anschauungen sich im ganzen Volk durchsetzen. Ehe das geschehen ist, klafft eine tiefe Kluft zwischen dem

Rechtsbewußtsein der Fortgeschritteneren und der Zurückgebliebenen. Die Fortgeschritteneren empfinden die Handlungen der Zurückgebliebenen als unrecht und halten es für ihre Pflicht, sie daran zu verhindern. Und hier zeigt sich nun ein Werkzeug der Fortgeschritteneren: der Staat. Vermittels des Staates werden die alten Einrichtungen zerstört, und es werden Einrichtungen geschaffen, daß Leute von fortgeschrittener Art zu entscheiden haben. Leute von fortgeschrittener Art sind Leute, welche nicht mehr gefühlsmäßig im allgemeinen Volksverbande stehen, welche aus ihm herausgehoben sind durch eine besondere Bildung, Vorbildung.

Denken wir uns die Gerichtssitzung der Familie. Es ist die Großfamilie, müssen wir wissen, die mehrere hundert Personen umfaßt. Die Mitglieder wissen alle mehr oder weniger Bescheid um den Verbrecher und die Tat; und einige oder einen gibt es unter ihnen, der durch Alter, Erfahrung und Verstand sich besonders auszeichnet; er wird voraussichtlich die Ansichten lenken.

Stellen wir uns die Sitzung des staatlichen Gerichts vor. Gebildete und gelehrte Richter sind da, welche die herrschenden Ansichten haben. Sie wissen, daß man eine Tat, die in der Trunkenheit getan ist, anders bewerten muß, als eine Tat, die bei vollem Verstande geschah. Aber sie kennen den Angeklagten nicht, sie müssen sich mühselig ein Bild von ihm durch Zeugenvernehmungen verschaffen, und von ihrer menschlichen Begabung hängt es ab, ob das Bild einigermaßen stimmen wird. Sie haben an demselben Vormittag noch eine Anzahl anderer Fälle zu beurteilen, und im Laufe der Zeit geschieht es ihnen, daß der Verbrecher ihnen überhaupt verschwindet und nur noch der Fall übrigbleibt. Je verwickelter und langwieriger ihre Ausbildung wird, desto mehr ist ihre Möglichkeit von äußeren Umständen abhängig, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie mit ihrem Amt auch die menschliche Begabung vereinigen, welche der ausschlaggebende Mann bei der Familienrechtspflege hatte. Der Mann in der Familie war der richtige Mann an seiner

Stelle, der staatliche Richter wird in zunehmendem Maße nur zufällig der richtige Mann an seiner Stelle sein.

Aber wir müssen noch weiter gehen.

Es lag nur eine Zeitungsnotiz vor. Wir wissen nicht, wie der Fall eigentlich ganz genau war. Möglich, daß die Familie in versteinerten Anschauungen lebte. Das geschieht ja im Rechtsleben sehr oft, man denke nur an die altisländische, an die heutige Rechtspflege. Aber wäre nicht auch möglich, daß die Leute beweglich gewesen wären, daß der alte Mann unter ihnen gesagt hätte: Was der Angeklagte getan hat, das ist ja nur im Trunke geschehen, deswegen dürfen wir ihn als gewissenhafte Leute eigentlich nicht bestrafen. Aber wir alle kennen ihn: er ist ein Trunkenbold und ein roher und gemeiner Mensch, der nur Unglück über seine Familie bringen wird. Ergreifen wir die Gelegenheit seiner jetzigen Tat und töten wir ihn, dann ist die Welt von einem schlechten Menschen befreit."

Der staatliche Richter kann nie so urteilen. Er muß entweder nach dem Gesetz entscheiden oder nach dem früheren Fall. Es gibt ja wohl bei Völkern Ordnungen, nach denen er nur nach seinem Gewissen entscheiden soll. Aber in der Wirklichkeit wird er das nie tun, denn das ist zu viel von einem Menschen verlangt, daß er alle Fälle, die er berufsmäßig zu entscheiden hat, auf sein Gewissen nimmt. Der berufsmäßige Richter wird noch mehr die Neigung zur Versteinerung haben, als das Familiengericht, und diese Neigung wird Wirklichkeit werden, sobald der Fluß des geistigen Lebens, der durch das Volk geht, ihn nicht mehr berührt. Nur dadurch hatte er ja einen scheinbaren Vorteil vor dem Familiengericht, daß er fortgeschritten war. Wie, wenn er nun nicht mehr fortgeschritten ist?

Wenn man das Familiengericht abschafft zugunsten des staatlichen Gerichts, dann geht man aus einem Zustand der Kultur in einen Zustand der Zivilisation über. Man macht einen Schnitt durch das Volk. Man müht sich, daß der eine Teil sich geistig weiter bewegt und kann den anderen Teil nicht mitziehen. Es entstehen dadurch zwei Völker in dem

früher einheitlichen Volk, die sich nicht mehr verstehen. Und wenn dann in dem einen Teil, dem fortgeschrittenen, eine Erstarrung eintritt, so erzeugt man den ganz unhaltbaren Zustand, daß das, was geschieht, niemanden mehr befriedigen kann.

Was ich hier ausgeführt habe, sagte ich alles meinem Freund. Er erwiderte mir, daß er mir nicht widersprechen könne und wolle: aber daß dann doch die Aufgabe bestehen bleibe, was nun der Einzelne tun solle.

Was soll der Einzelne tun? Das ist die Sache seines Lebensgefühls. Der Dichter und der Gelehrte haben beide das Glück, daß sie die Außenwelt nicht gebrauchen, daß sie ihre Arbeit nur für sich machen können: wenn sie darauf verzichtet haben, wie sie eben in Zeiten der Zivilisation oder Barbarei müssen, daß sie auf ihr Volk irgendeine Wirkung ausüben können; denn gerade darin besteht ja das Wesen der Zivilisation und Barbarei, daß die Menschen nicht an ihren richtigen Platz kommen. Mein Freund meinte, er sei kein Pessimist — ich war der Ansicht, daß er ein auf Handeln nach außen angelegter Mensch war, dem freilich das reine Gelehrtendasein eine unmögliche, weil zerstörende Entsagung sein mußte. Solche Männer sind dann die eigentlich tragischen Gestalten unserer Zeit; sie gehen mit sehenden Augen in das notwendige Verderben. Aber vielleicht kann auch der im Augenblick Wirkungslose doch noch seine Wirkung ausüben auf eine Rückkehr zu Bildung, Natur und Tugend.

Der Untergang des Deutschen Reiches

Der Untergang des Deutschen Reiches durch die Revolution von 1918 ist ein lehrreiches Beispiel für den Übergang eines Staatsgebildes der Zivilisation zu einem barbarischen Staatsgebilde. Der Übergang vollzieht sich vor unseren Augen, und wer die Wirklichkeit durch die trüben Nebel der politischen Lüge zu sehen gelernt hat, der kann hier sehr viel lernen.

Vielleicht kann man den Übergang der Kultur zur Zivilisation so bezeichnen: es kommen neue Ideen in die Menschheit, welche Alle höher führen müßten. Zunächst ist aber nur ein kleiner Kreis imstande, diese Ideen aufzunehmen. Er ist ungeduldig, daß der Fortschritt so langsam geht, deshalb erfindet er Maschinen, ihn zu beschleunigen. Die hauptsächlichsten dieser Maschinen sind die Organisation und die gesellschaftliche Arbeitsteilung.

Zunächst scheint nun alles gut. Aber bald stellen sich die Schädlichkeiten heraus: die Maschinen haben ihr eignes Leben und erfordern für ihren Betrieb nicht mehr den ganzen Menschen. Die Entwicklung geht von selbst weiter, und der Mensch tritt immer mehr zurück hinter der Maschine. Dadurch entsteht die Möglichkeit seelenloser Menschen, welche nicht mehr volle Naturen sind, sondern nur so viel Mensch, als nötig ist, ihre gesellschaftliche Tätigkeit zu erfüllen. Es entwickelt sich der Fachmensch. Der Fachmensch: das heißt, aus dem Staatsmann wird der Bürokrat, der Parlamentarier, der Journalist; aus dem Feldherrn der Generalstäbler, aus dem Krieger der Soldat und Offizier, aus dem Bürger der Bourgois und Proletarier, an die Stelle des Dichters tritt der Literat, für den Gesetzgeber kommt der Parteimann auf, und für den Richter der Jurist. Die Maschine rollt immer weiter, und die Menschen fühlen wohl dunkel, daß ihr Leben eigentlich sinnlos geworden ist, aber

sie wissen nicht, was das Gefühl bedeutet. Sie sind in Wirklichkeit nur noch Diener eines mechanischen Gefüges, nicht mehr Herren ihres Geschickes und ihres Lebens.

Die ganze Entwicklung geht natürlich in Wechselwirkung mit dem Erlöschen des schöpferischen Lebens vor sich. Dieses ist abhängig von der Lebenskraft der Idee, welche die Kultur trägt. Jede solche Idee hat ihre notwendige Entwicklung; ist die zu Ende, dann ist ihre lebenspendende Kraft zu Ende, und das tote Getriebe der Zivilisation gewinnt überhand.

Wir sagten, daß unsere Revolution ein lehrreiches Beispiel für den Ausgang dieses Geschehens bildet.

Die Reformation hat eine große Kulturschauung für die Allgemeinheit durchgesetzt; sie hat wieder an die Stelle der Kirche, welche gesellschaftliche Form der Religion ist und nur noch gesellschaftliche Form gewesen war, das Verhältnis des Einzelnen zu Gott gesetzt und hat dadurch in ihren Ländern die Kirche zerstört. Die auf sich selbst angewiesenen Einzelnen stehen sich nun unverbunden gegenüber. Notwendig geht bei der großen Menge der religiöse Schwung, den die Reformation geben kann, nur auf einen Teil der Persönlichkeit und läßt den anderen Teil frei: Immerhin steht auch der freie Teil der Persönlichkeit noch unter einer solchen Leitung, daß ein Leben nicht möglich ist, welches gegen die sittlich-religiösen Ansichten der Religionslehre verstößt. Diese sittlich-religiösen Ansichten gehen auf eine Heiligung der bürgerlichen Arbeit, als eine Art von Askese: die Arbeit wird nicht als notwendiges Mittel aufgefaßt, um das Leben zu erhalten, welches dann jeden in seiner Weise zu Gott führen soll; sondern sie hat an sich sittlichen Wert, als Opfer unseres weltlich auf Vergnügen, Heiterkeit, Kunst gerichteten Willens. Die Arbeit gilt als Gottesdienst. Nun verschwinden alle Ablenkungen, welche den Menschen sonst von ausschließlicher Tätigkeit für den bloßen Erwerb zurückgehalten hatten; zwar ist der Erwerb nicht gemeint, sondern die Entsagung; aber der Erwerb tritt ein als Ergebnis der Entsagung, mit der Eigentümlichkeit,

daß die Menschen nichts mit ihm anfangen können, weil er ja nur Nebenwirkung war; der Erwerb, wie der Besitz, der sich aus dem Erwerb ergibt, sind aber viel zu bedeutende Mächte im Leben, als daß es möglich wäre, sie ohne zweckmäßige Leitung zu lassen: es muß sich aus der Zwecklosigkeit von Erwerb und Besitz eine gefährliche Spannung ergeben. Mit anderen Worten: aus dem Puritanismus hat sich der Kapitalismus entwickelt.

Der Puritanismus war eine Kulturmacht, der Kapitalismus ist eine zivilisatorische Macht. Er hat von Anfang an die Neigung, den Menschen den Dingen unterzuordnen, damit nicht mehr den ganzen Menschen zu beanspruchen, welcher eben immer herrschen muß, sondern nur einen Teil von ihm, ihn zum Fachmann zu machen. Allmählich fällt die religiöse Weihe der Arbeit ab, damit das letzte Seelische; und nun bleibt nur noch die nackte Sinnlosigkeit: daß die Menschen durch den Zufall an irgendwelche Stellen in einem großen Mechanismus gesetzt werden, wo sie ihre sogenannte Pflicht tun, das heißt, den Mechanismus in Ordnung halten, wie der Spinner an der Maschine nur aufzuachten hat, daß der Faden nicht reißt; daß durch diese Mechanisierung dann eine ungeheure Vermehrung des Reichtums kommt und eine ungeheure Vermehrung derjenigen Menschen, die unter allen Umständen zu nichts anderem zu gebrauchen sind, als dazu, an irgendeiner Maschine zu stehen und aufzupassen, daß der Faden nicht reißt, welche überhaupt keine Seele mehr haben; und daß die Menschen dadurch, daß sie mit dem Reichtum nichts Vernünftiges anfangen können, notwendig immer tiefer sinken müssen.

Man wird beachten, daß die Spaltung in Bourgeoisie und Proletariat hier nicht hervorgehoben und nichts von den wehleidigen Klagen über die Ausbeutung des Arbeiters berichtet wird.

Hier liegt einfach ein dummer politischer Schwindel vor. Soweit der Proletarier sich beschweren kann — und er kann sich wahrhaftig beschweren —, ist es nicht über „Ausbeutung". Es ging ihm jedenfalls äußerlich besser

als dem unteren Volk in früheren Zeiten, und wo Leiden waren, da hatte er sie selber verschuldet durch seine freilich notwendigen Klasseneigenschaften. Das Unglück des Proletariers lag da, wo das Unglück aller Menschen in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung liegt: in der Sinnlosigkeit ihres Lebens, das nur Mittel für einen wirtschaftlichen Zweck ist, über den hinaus es nichts gibt.

Der Kapitalismus hatte sich vornehmlich in Holland und England entwickelt. Deutschland war nur wenig von ihm berührt gewesen. Durch den Dreißigjährigen Krieg waren wir in eine tiefe Barbarei zurückgeschleudert, aus der wir uns langsam zur Kultur emporarbeiteten. Es war keine große und keine einheitliche Kultur, zu der wir kamen: sie ging nicht in die letzten Tiefen der Seele und sie umfaßte nicht das ganze Volk. Es war unser klassischer Idealismus.

Ich will versuchen, in einem Bild anschaulich zu machen, welches der Unterschied von einer tiefen und umfassenden Kultur ist.

Man gräbt in Griechenland kleine Tonfigürchen aus der Erde, die aus allen Zeiten der griechischen Kultur stammen, aus den vorarchaischen und archaischen Zeiten der Kunst bis zur letzten Zuspitzung der Kunst in Zierlichkeit und Anmut. Diese Figürchen sind von einfachen Töpfermeistern gemacht. Wir sagen heute, die Griechen waren ein besonders begabtes Volk. Das waren sie gewiß. Aber es gibt viel mehr Begabung unter den Menschen, als man denkt. Auch bei uns würden in jedem Städtchen Töpfermeister wohnen können, welche Derartiges machten. Diese Figürchen sind im wesentlichen Nachbildungen der großen bildhauerischen Urbilder, welche von bedeutenden Künstlern geschaffen waren, und je nach der Begabung konnte so ein Töpfermeister seine Nachbilder freier oder unfreier gestalten. Wenn wir heute in unseren Museen in langen Schrankreihen diese entzückenden Sächelchen aufgestellt sehen, dann müssen wir uns sagen: nicht an den Töpfern fehlt es uns, sondern an den Urbildern und an

dem Geist, aus dem die Urbilder kommen und aus dem sie nachgebildet werden.

In Weimar lebte zur Zeit unserer Klassiker ein Töpfermeister namens Schmidt. Der Mann hatte den Geist unserer klassischen Zeit so in sich aufgenommen, wie ein griechischer Töpfer den griechischen Geist. An seinem Hause, das noch steht, befindet sich ein Tonrelief, das er selber gemacht hat, mit einem gleichfalls von ihm verfertigten Epigramm. Das Relief ist im Stil der Zeit und in der frommen Gesinnung unserer Klassiker. Wäre unser klassischer Idealismus tragkräftig genug gewesen, wäre er Religion gewesen, hätte er eine große und volksumfassende Kultur schaffen können, so hätten wir heute überall in Deutschland solche Reliefs — statt dessen ist heute im Haus jenes Töpfers eine Majolikafabrik scheußlichster Art, die von seinen Nachkommen betrieben wird; die Nachkommen sitzen in ihrer Rechenstube und führen Bücher, sie schicken ihre Waren bis nach Japan, sie sind fleißige, ehrliche, tüchtige Leute, die unter großen Sorgen mit viel Mühe ihr Geschäft führen: der Ahn in der klassischen Zeit, der seine Öfen selber setzte, lebte gewiß heiterer und zufriedener; heute werden die Öfen von unzufriedenen und gehässigen Proletariern gesetzt.

Vielleicht klingt, was ich gesagt habe, unglaubwürdig. Ich muß auf diesem Nebenpunkt noch verharren, denn das Seelische ist den Leuten ja heute am unverständlichsten geworden.

Bei einem Sammler in Bremen tauchte ein Bild auf, das von allen Kennern für einen Leibl erklärt wurde, und zwar für einen der besten, die es gibt. Es kam eine Leiblausstellung zusammen, in welcher man dieses Bild allgemein als das vorzüglichste anerkannte. Da läßt sich bei dem Besitzer ein unscheinbar verdrücktes Männchen melden, ein Kunstmaler Meyer aus Graz. Er erklärt, daß das Bild von ihm gemalt ist, und führt auch den Beweis. Drei solche Bilder hat er gemalt, die wie von Leibl sind und zu den besten Leiblbildern gehören würden. Damals war er jung und

lebte in München in dem Kreise Leibls, und der große Maler machte auch ihn zu einem Mann, der Bilder ersten Ranges malen konnte; nachher ging Meyer nach Graz und malte dort das schlechteste bürgerliche Familienzeug, das man sich denken mag; seitdem der geistige Einfluß fort war, kam seine eigene Geringwertigkeit zum Vorschein.

Stelle man sich nun vor, daß Leibl Akademiedirektor gewesen wäre an Stelle eines Dilettanten wie Anton von Werner und freie Hand gehabt hätte, mit seinen Schülern zu machen, was er wollte: dann hätten wir heute in Deutschland eine Anzahl Bilder von einer Reihe von Malern und eine „Schule" in der Art, wie sie im Mittelalter und noch in der Renaissance in den verschiedenen Städten waren. Und wenn die religiöse Gesinnung, welche Leibl belebte — man versteht, was das Wort hier bedeutet — hätte allgemein sein können, dann wären in anderen Städten durch andere Maler ähnliche „Schulen" entstanden, und das Deutschland um 1880 hätte — doch offenbar Kultur gehabt.

Es hatte aber keine Kultur. Als 1830 der deutsche Idealismus zusammenbrach, da strömte unaufhaltsam die kapitalistische Gesinnung ein, da verwandelte sich die Kultur in Zivilisation.

Die Deutschen hatten eine politische Verfassung, welche den neuen Verhältnissen nicht entsprach. Man kann sie wohl am besten auffassen als eine Nachfolge des polizeilichen Wohlfahrtsstaats des 18. Jahrhunderts. Als der Kapitalismus nach Deutschland kam, da wurde er noch einseitiger aufgenommen, als er bis dahin schon gewesen war; in England hatte er doch notgedrungen sich in die politischen Geschäfte mischen müssen; bei uns wollte er diese den alten Leitern überlassen, wenn er hoffen konnte, daß sie zeitgemäß geführt wurden, und dachte sich auf die reine Wirtschaft zu beschränken.

So kam die Einigung des Reiches durch Bismarck als ein Vertrag der Dynastien untereinander. Bismarck hatte recht: die Dynastien waren das Einzige, an das man sich halten konnte, alles andere war formlos. In dem alten Kaiser

Wilhelm fand sich eine redliche, ehrenhafte und ehrwürdige Königsgestalt: aber irgend etwas geistig Bedeutendes war nirgends vorhanden. Wäre das gewesen, so hätten die Deutschen der habsburgischen Dynastie notwendig mit in das Reich gehört.

Die furchtbare Eigenschaft der Zivilisation zeigte sich sofort: daß die Menschen nicht an die ihnen entsprechenden Stellen kamen und daß die höchsten Stellen durch bloße Funktionäre besetzt wurden.

Wahrscheinlich sind Lloyd George oder Clemenceau noch niedriger zu stellen als Bethmann-Hollweg; man kann es sich denken. Sie sind gewiß nicht Staatsmänner; sie ahnen noch nicht einmal, was ein Staatsmann ist, und Bethmann ahnte es doch vielleicht. Aber sie sind doch geschickte Demagogen, Bethmann war ein Subalternbeamter.

Die Deutschen haben einen grundsätzlichen Fehler in ihrer geistigen Verfassung: sie fassen im höheren geistigen Schaffen das Gefühl nicht als Stoff auf, sondern als Form. Formgebend muß aber der Verstand sein, das Gefühl darf ihn nur beaufsichtigen. In der Kunst ist das ja offensichtig: alle Form erscheint ihnen als „kalt", auch wenn es das leidenschaftlichste Gefühl ist, das geformt vorliegt. Es war verständlich, daß die deutschen Staatsmänner, Bismarck eingeschlossen, mit den Dynastien starke Gefühle verbanden; das Volk verband sie ja auch mit ihnen, noch tief in die Regierungszeit Wilhelms des Zweiten hinein. Aber das mußte für sie Stoff sein. Die Politik des Deutschen Reiches gegen Österreich wurde bestimmt dadurch, daß die habsburgische Dynastie — die elendeste aller Dynastien, durch welche zuerst die platte Gemeinheit in die europäische Geschichte gekommen ist — als Dynastie einen Gefühlswert bekam; dadurch sahen die deutschen Staatsmänner nicht, daß Österreich ein ganz verrottetes Gebilde war, dessen Zerstörung für Deutschland und ganz Europa nur vorteilhaft sein konnte. Wenn das Deutsche Reich sich mit den Böhmen und Südslawen verstanden hätte, mit Serbien, das durch die niederträchtige Großgrundbesitzerpolitik der Habsburger an die Seite Ruß-

lands getrieben wurde; wenn es den Russen Konstantinopel vergönnt hätte, dann stände es heute am Anfang einer Weltherrschaft von der Art, wie sie Otto der Große begründete: Deutsch-Österreich gehörte zu uns, wir hätten leeres Gebiet zu besiedeln, Böhmen, Ungarn, Serbien und Griechenland schlössen sich uns an, Rußland wäre an die Stelle des byzantinischen Reiches getreten und stände unter deutschem wirtschaftlichen Einfluß.

Die Revolution

Wir überschätzen allgemein bei den Menschen das bewußte Leben und unterschätzen das Triebleben. Der Mensch ist ein Erfahrungswesen, nicht ein Reflex- oder Instinktwesen. Aber damit ist nicht gesagt, daß nun Erfahrung, durch Verstand geordnete Erfahrung, ihn durchaus leitet. Wir schieben unsern bewußten Handlungen Beweggründe unter. Wir schieben sie unter, denn wenn wir genau zusehen, so finden wir, daß die Beweggründe ein Treppenwitz sind, daß sie der Handlung folgen, statt ihr vorauf-zugehen. Was uns eigentlich leitet, das sind unsere Triebe. In unseren Trieben ist nun immer noch viel Instinkt; dann ist in ihnen viel alte Erfahrung; a l t e Erfahrung: das heißt, daß in Zeiten, wo die Lebensumstände der Menschen sich schnell ändern, die Triebe sehr unsichere Führer für ihr Handeln sein werden. Sie werden immer auch unsichere Führer da sein, wo die Lebensumstände so verwickelt sind, daß das, was wichtig in ihnen ist, der schlichten Einsicht verschlossen bleibt. Endlich ist in den Trieben viel natürliche Lebensäußerung, die man weder auf Instinkte, noch auf Erfahrung zurückführen kann. Derartig ist etwa der Neid.

Diese seelischen Zustände nun also sind deshalb so schwer einzusehen, weil das bewußte Leben sich immer täuschend vor sie schiebt. Bleiben wir etwa beim Neid. Er spielt eine ungeheuer große Rolle; aber er spielt sie fast nie unter seinem Namen. Fast alles, was die Menschen als Gerechtigkeitstrieb bezeichnen, ist auf ihn zurückzuführen; mindestens drei Viertel der ganzen sozialen Bewegung ist einfach Ausfluß des Neides.

Der Staatsmann muß die große Klugheit haben, daß er jedesmal die Maske des bewußten Lebens durchschaut. Er darf bei Leibe Niemandem sagen, was er sieht, sonst wird er als unsittlicher Mensch erklärt, denn die Unsittlichkeitsvorwürfe sind ein bedeutendes Kampfmittel der Gemeinheit,

deren Bändigung ja eine Hauptarbeit des Staatsmanns ist. Etwa als Bethmann sagte, der belgische Vertrag sei doch nur ein Fetzen Papier, da sagte er gewiß die Wahrheit; aber durch diese Wahrheit entfesselte er gegen uns die ganze Meute des feindlichen Pressegesindels. Lloyd George hätte einen solchen Ausspruch nie getan, er hätte Belgien genötigt, seine Neutralität — die es ja längst durch seine einseitigen Festungsbauten gebrochen hatte — auch in einer Weise zu brechen, die dem amerikanischen Zeitungsleser einleuchtete. Wahrscheinlich hätte er das noch für eine moralische Handlung gehalten: und mit diesem Selbstbewußtsein hätte er dann seine Haupterfolge erzielt.

Die Gesellschaft des entwickelten Kapitalismus gleicht, wenn wir den alten Vergleich behalten, einem heutigen Großschiff, das mit allen Maschinen ausgerüstet ist. Kapitän und Offiziere, wie sie in den Weststaaten sind, sind dummschlaue Demagogen, die keine Ahnung von den Maschinen haben. Die Maschinen laufen aber, das Schiff ist auf hoher See, es ist schönes Wetter, und so geht die Sache. Bei uns in Deutschland waren diese Männer brave Leute, die früher einmal auf einem Segelschiff gedient hatten und nun, weil man annahm, daß sie schiffskundig seien, diesem neuen Schiff vorstanden.

Ich will den Zustand an einem kleinen Beispiel zeigen.

Wir hatten in Deutschland aus früheren Zeiten, wo man noch herrschen konnte, den Offizierskörper. Man hatte da eine Aristokratie geschaffen — die letzte, die es in unserer unglücklichen europäischen Welt gab —, die für ihren bestimmten Zweck ausgezeichnet war: wohlgemerkt, nicht eine richtige, allgemeine Aristokratie, die ihren Zweck in sich selber hat, die das Bewußtsein haben darf, daß die übrigen Leute nur für sie, die Schönen und Guten, da sind; sondern eine Aristokratie für einen bestimmten Zweck, einen Dienstadel, wie man bei uns sehr richtig sagt. Der Offizier diente aus Pflicht und um die Ehre, sein Einkommen war grundsätzlich nur ein Zuschuß zu seinem Unterhalt, der wesentlich aus eigenem Vermögen bestritten werden mußte. Die

Belohnung bestand im adeligen Bewußtsein, das in der äußeren gesellschaftlichen Stellung sich ausdrückte.

Es gibt eine hübsche Anekdote von Bismarck, in welcher das Zusammenstoßen dieser letzten adeligen Welt mit der allgemeinen Bourgeoisie sich anmutig zeigt. Die Kaiserin Friedrich sagte einmal naserümpfend, ein einziger Kaufmann in Liverpool habe mehr Silberzeug, als der ganze preußische Adel zusammen. Bismarck erwiderte ihr: „Der preußische Adel hat seine Ehre immer in anderen Dingen gesucht, wie die Kaufleute in Liverpool."

Natürlich war schon viel von dem alten adeligen Wesen innerhalb der ganz anders gearteten Zeit verschwunden, hatte man sich doch schon genötigt gesehen, die Gehaltsbezüge der Offiziere anders zu stellen, als sie eigentlich gedacht waren. Natürlich zeigte sich auch bei den jüngeren Männern oft ein leerer Dünkel, bei den verheirateten älteren oft ein klägliches Philistertum infolge der engen Verhältnisse. Die Anzahl der Offiziere war schon zu groß, es mußte zu viel menschliche Mittelmäßigkeit in den Stand aufgenommen werden, als daß die Idee jeden Einzelnen ganz erfüllt hätte. Im großen und ganzen aber war der Stand doch noch so ziemlich, was er eigentlich sein sollte, als der Krieg begann.

Es ist natürlich unmöglich, dem Proletariat oder der Bourgeoisie die Gesinnung mitzuteilen, die hier nötig war; denn Proletarier und Bourgeois können ja die Erfahrungen nicht machen, die ihr zugrunde liegen, sonst wären sie nicht Proletarier und Bourgeois, sondern wären vornehme Leute. Man kann nur einzelne aus anderen Klassen in den Stand hineinnehmen und darf dann erwarten, daß diese durch das seelische Übergewicht der gleichartigen Masse, in die sie gesetzt werden, auf dem Wege der Suggestion, oder wie man es nennen will, die nötigen Gesinnungen bekommen. Es wurde schon vor dem Kriege geklagt, daß das immer schwerer werde.

Nun wurde im Krieg ein Riesenheer aufgestellt, in welchem der alte Offizierskörper fast verschwand. In den ersten Schlachten setzte man die Offiziere allen Gefahren aus, wohl

mit Recht, um die Mannschaften nicht verdrießlich zu machen, welche jede Schonung der Offiziere ja naturgemäß als Feigheit auffassen, weil sie sich keinen andern Grund vorstellen können; jedenfalls wurde der alte untere Offizierskörper fast ganz vernichtet.

Man mußte nun aus anderen Bevölkerungsschichten Offiziere nehmen. Da hätte man sich sagen müssen, daß diese Männer unmöglich mehr dem Geist des alten Offizierkörpers eingepaßt werden können, weil sie zu viele und der alten Offiziere zu wenige sind. Daß man in der ersten Hälfte des Krieges, als der Krieg von den Hofschranzen des Kaisers geleitet wurde, sich das natürlich nicht sagte, ist verständlich. Aber dann kamen mit Hindenburg und Ludendorff Männer zur Herrschaft, die ihre Sache verstanden. Die hätten sich das sagen müssen, sollte man meinen, und hätten die Schlußfolgerungen ziehen müssen: „Wir haben den alten Offizierkörper nicht mehr; es geht nicht, daß wir Leute zu Offizieren machen, bloß weil sie die Sekunda einer höheren Lehranstalt besucht haben, denn diese Leute können unmöglich das sein, was die alten Offiziere waren. Wir müssen also das Ganze auf eine neue Grundlage stellen.“ Man hätte das tun können, wenn man die unteren Offiziere, bis zum Major eingeschlossen, von den Mannschaften hätte wählen lassen. Die Leute waren schon lange im Feld, sie waren damals noch in guter Verfassung, und sie trugen ja doch ihre eigene Haut zu Markte; man kann gewiß sein, daß sie gute Männer gewählt hätten. Wenn man heute Männer fragt, was denn für sie die eigentliche Ursache der Erbitterung in der letzten Kriegszeit gewesen ist, dann werden neunundneunzig vom Hundert angeben: Die Offiziere. Die Weinreisenden und Versicherungsagenten, welche Offiziere vorstellen sollten, blieben, was sie waren. Die Vorstellung, welche die Mannschaften faßten, war daraufhin: daß unsere ganze höhere Gesellschaft verdorben ist; denn den Agenten in Offiziersuniform betrachteten sie natürlich als zur höheren Gesellschaft gehörig, mußten ihn ja so betrachten. Hätten die Leute ihre Offiziere selber gewählt,

dann wäre nicht mehr der gesellschaftliche Abstand des früheren aristokratischen Offizierskörpers von ihnen gewesen, dann hätten sie sich gegen vorkommende Spitzbübereien der Offiziere wehren können, und die Gewählten würden Spitzbübereien nicht so gewagt haben, wie die Männer, welche ohne weiteres in die Stellung eingesetzt wurden, die von einer höheren Schicht geschaffen war.

Im Jahre 1914 war das ganze Volk geeint. Wie ein Märchen ist uns heute diese Zeit. Ich war in Paris gewesen und fuhr mit einem der letzten Züge nach Hause, mußte dann in den nächsten Wochen noch weitere Fahrten machen. Ich fuhr mit Männern aus dem Volk zusammen: mit einem Matrosen, der noch rechtzeitig aus Italien zurückgekommen war, der in Genua Weib und Kind hatte und nichts als Gepäck bei sich trug als das Bild seines Kindes; mit einem Elektrizitätsarbeiter, den der Gestellungsbefehl auf einer entfernten Arbeitsstelle traf, und der seine Familie nicht vor der Abreise hatte sehen können; mit einem jungen Tischler, der sich freiwillig stellte, mit vielen anderen Männern. Alle diese Leute wußten damals: „Es geht um unseres Volkes Dasein; unseres Volkes, zu dem auch wir gehören; jeder muß alle seine Kraft einsetzen, denn wenn wir besiegt werden, dann müssen unsere Kinder verhungern." Niemand hatte das den Leuten gesagt; sie hatten selber das richtige Gefühl. Sie hatten sogar eine Ahnung davon, daß es sich um noch anderes handelte, als um ihr und ihrer Kinder bloßes Leben, daß in einem Volk etwas Göttliches ist.

Die Revolution kam dadurch, daß das Gefühl zerstört wurde. Haben es die Cohn und Eisner zerstört? Ich habe beide Männer gesehen, auch andere Männer, welche in der Revolution eine Rolle gespielt haben. Nein, diese armseligen Tröpfe sind gänzlich unschuldig. Sie hätten ruhig schwatzen können und jeder hätte über sie gelacht. Das Gefühl wurde dadurch zerstört, daß den Menschen das Bewußtsein der Volkseinheit verloren ging.

Die Volkseinheit ist in Zeiten der Zivilisation nur der Möglichkeit nach vorhanden, nicht als Wirklichkeit. In einem

Kulturvolk weiß jeder, daß das Volk eine Einheit ist, daß außer seinem Volk nur noch Barbarenvölker vorhanden sind; denn ein Kulturvolk hat ein einheitliches Leben; wenn der höchste Mensch in ihm eine Schauung des Göttlichen hat und sie in einem Kunstwerk darstellt, dann spiegelt sich seine Schauung in allen Geistern seines Volkes wider, und der geringste Töpfermeister formt mühsam eine Figur, in welcher noch ein Abglanz des Göttlichen lebendig ist.

Im deutschen Volk lebte die Möglichkeit der Volkseinheit. Unser Volk harrte und harrte, daß ihm gesagt wurde, was es nur ahnte: wofür es kämpfte, außer um sein und seiner Kinder Leben. Aber die Männer, die es führten, hatten ihm nichts zu sagen, und so wirkte denn schließlich die zehnfache Übermacht. Das Volk hörte von den Millionengewinnen der Kriegslieferanten, von den hohen Löhnen der Rüstungsarbeiter, es hörte nicht ein Wort von oben aus der sittlichen, höheren Welt: die Frauen und Kinder hungerten, sie selber waren müde zum Umfallen, da predigten die Schwätzer ihm „Friede, Freiheit, Brot"; es war verbittert und glaubte nichts mehr; Friede, Freiheit, Brot war wenigstens etwas Greifbares, etwas, das locken konnte; es hat ja auch wohl seinen Verführern nicht geglaubt; aber es war doch nun einmal alles eins, und Friede, Freiheit, Brot war wenigstens verständlich — so kam die Revolution.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Der Jesuitismus des Bewußtseins

Wenn die Menschen bewußt über ihr Handeln, auch ihr Denken und Fühlen nachdenken, so wissen sie, daß sie Gott für alles verantwortlich sind. Es ist in uns die geheimnisvolle Macht des Gewissens, die, wie ein geistreicher Mann gesagt hat, durchaus dem Instinkt der Tiere entspricht. Nur: daß der Instinkt sich immer unmittelbar äußert; das Gewissen hat als unmittelbare Äußerungsmöglichkeit bloß eine dumpfe Angst oder gedankliche Beklommenheit; es hat aber immer den Drang, sich mittelbar zu äußern durch gedankliche Fassung; und nun nicht nur so, daß es die Ursache der dumpfen Angst in einem Gedanken darstellt, sondern so, daß es für unsere Handlungen uns Beweggründe unterschiebt. Dabei geschieht aber ein merkwürdiger Vorgang. Das Gewissen hat immer den Drang, sich durch diese Beweggründe selber etwas vorzulügen, um sich zu beruhigen. Zugespitzt kann man sagen: der Mensch ist das Tier, das sich selber belügt.

Ich muß wohl nicht besonders auseinandersetzen, daß diese Verlogenheit etwas anderes ist, als das Lügen. Das Lügen ist ein Mittel im Kampf ums Dasein, und als solches gar nicht grundsätzlich verschieden vom Kämpfen mit der blanken Waffe. In natürlichen Verhältnissen wird das auch anerkannt. Es ist ehrlos, einen Menschen zu belügen, mit dem man nicht im Kampf steht, sondern etwa in einem Vertrauensverhältnis; aber wer seinem Feind die Wahrheit sagt, durch die er sich vielleicht schadet, der ist so verächtlich dumm, wie der Mann, der das Schwert nicht gebrauchen kann, verächtlich schwach ist. Es ist ein Zauber der homerischen Welt, daß in ihr diese Verhältnisse durchaus richtig sind; niemals seitdem waren sie wieder richtig; und in unseren gänzlich verlogenen heutigen Zeiten kann es geschehen, daß einer sich über Odysseus aufhält, und über die Moral Homers, der diesen Mann als Helden preist. Sollte diese

Verlogenheit eigentlich Dummheit sein? Wenn man unsere Friedensbläser und Französlinge ansieht, dann sollte man es meinen.

Offenbar nun muß diese Verlogenheit desto stärker werden, je unnatürlicher die Lebensumstände sind; denn je unnatürlicher sie sind, desto leichter ist die Möglichkeit der Selbstlüge. Wenn ein Volk nur aus Bauern besteht, und ein Mann erwirbt einen größeren Besitz durch Verstand, Kraft und Mut, und die anderen, die nun weniger haben, gönnen ihm das nicht, so ist ja ganz klar, daß sie neidisch sind, und sie können sich nicht vorlügen, daß sie von edlen Gefühlen bewegt werden. Wenn aber in einem Volk die Scheidung zwischen Bourgeoisie und Proletariat besteht, eine Scheidung, bei der ebenso klar ist, daß der Bourgeois mehr Verstand, Kraft und Mut hat, als der Proletarier, denn sonst wird er ja wieder zum Proletarier, dann erscheint der Neid als gesellschaftliches Mitgefühl für die Enterbten, als Gerechtigkeitsgefühl und in wer weiß was sonst für schönen Gewändern; denn hier ist die Beziehung vom Wesen des Menschen zu seinem Geschick durch die Lüge zu verdunkeln. Wendet man diesen Gedanken auf die gesellschaftlichen Klassen an, dann findet man, daß die Klassen, welche unter den unnatürlichsten Verhältnissen leben, die verlogensten sein werden. Betrachten wir von heute allgemein vorhandenen Urbildern drei: den Bauern, den Bourgeois und den Proletarier, so wird der Bauer verhältnismäßig ehrlich sein, der Bourgeois verlogen, und der Proletarier noch verlogener. Das Proletariat lebt in so unnatürlichen Verhältnissen, daß es wohl die verlogenste Bevölkerungsklasse ist, die es je gegeben hat. Von proletarischen Lebensäußerungen darf man nichts als bare Münze nehmen; man muß alles erst von der Lüge auf seine wahre Bedeutung zurückführen.

Unser Zusammenbruch führte zur Herrschaft des Proletariats. Das deutsche Volk ist ein sehr gutes Material, vielleicht das beste, das es heute, wenigstens unter den großen Nationen, in der europäischen Welt gibt. Es war die Schuld der führenden Schichten, welche dieses Material nicht for-

men konnten, daß der Zusammenbruch kam. Wenn das deutsche Volk gewußt hätte, wofür es kämpfte, dann hätte es die zehnfache Übermacht besiegt. Das sollte doch heute auch den Führenden klar sein.

Aber auf der anderen Seite ist es so, daß mit dieser Revolution sich die abgrundtiefe Gemeinheit auftat. Um den Zusammenhang zu verstehen, müssen wir die politischen Gedankengänge des Proletariats uns klar machen: was sie sagen, und was in Wahrheit hinter ihnen steht.

Der Kapitalismus ist eine Form, in welcher die wirtschaftliche Arbeitsteilung der Gesellschaft auftritt, bis heute außer einem priesterlichen oder polizeilichen Zwangsstaat die einzige Form bei hoch gesteigerter Ertragsfähigkeit der Arbeit, welche das Zusammenarbeiten vieler einerseits und das Verteilen der Erzeugnisse auf ein großes Gebiet andererseits ermöglicht. Das Wesen dieser Form besteht darin, daß die Arbeitsmittel in den Händen der Unternehmer sind, welche die Rohstoffe einkaufen, die Arbeitsmittel einrichten, die Erzeugung leiten und die erzeugten Gegenstände für Geld verkaufen. Die Proletarier arbeiten mit den Arbeitsmitteln und bekommen dafür von den Unternehmern einen Geldlohn.

Es ist klar, daß bei dieser Form Reibungen entstehen müssen. Die Unternehmer werden möglichst viel Arbeit von den Proletariern für möglichst wenig Lohn, die Proletarier von den Unternehmern möglichst viel Lohn für möglichst wenig Arbeit haben wollen. Es entstehen noch mehr Reibungen, vor allem zwischen Käufern und Verkäufern: diese sind in dem politischen Lügennetz nicht beachtet und sollen deshalb hier übergangen werden. Es findet ein beständiger Kampf statt zwischen Unternehmern und Proletariern; dessen Endpunkte sind: die Herstellung lohnt sich nicht mehr, weil die Löhne zu hoch und die Arbeitsleistung zu niedrig wird; und die Arbeiter können nicht mehr arbeiten, weil die Löhne zu niedrig und die Arbeitsleistung zu hoch ist, daß sie ihr Leben nicht fristen und ihre Kinder nicht aufziehen können.

Nochmals gesagt: das ist die Form der Erzeugung der Unterhaltsmittel, welche das ganze Volk, also auch Unternehmer und Arbeiter gebrauchen. Sie hat als Voraussetzung einen beständigen Kampf zwischen Unternehmern und Arbeitern. Aber in solchen Kämpfen verläuft überhaupt das gesellschaftliche Leben der Menschen.

Wir müssen hier für einen Augenblick die gesellschaftliche Betrachtungsweise verlassen und eine sittlich-religiöse an ihre Stelle setzen. Die Aufgabe der Menschen in ihrem irdischen Dasein ist, sich höher zu bilden. Das können sie natürlich nicht in einem Schlaraffendasein, sondern nur in Not, Kampf und Versuchung. Betrachtet man den Kapitalismus sittlich-religiös, so hat man nur zu fragen: ist er eine Form, in welcher die Menschen, auch durch Schuld gegeneinander, sich gegenseitig zum Höheren fördern können, oder eine Form, in der sie notwendig immer gemeiner werden müssen?

Der Denker, auf den die Proletarier sich bei ihren Forderungen stützen, ist Karl Marx. Marx hat den Kapitalismus untersucht, also die Form der heutigen Herstellung der Unterhaltsmittel für das Volk.

Wir wissen, daß jede wissenschaftliche Untersuchung eine Grundannahme machen muß. Diese braucht durchaus nicht der Wirklichkeit zu entsprechen: es gibt nicht den mathematischen Punkt, welcher der Mathematik, das Atom, welches der Physik, und das Subjekt und Objekt, welches der Biologie zugrunde liegt. Auch für die wissenschaftliche Untersuchung des Kapitalismus muß eine Grundannahme gemacht werden.

Marx macht, im Anschluß an die klassische Nationalökonomie, die Grundannahme des Wertes. Den Wert gibt es aber ebensowenig, wie den mathematischen Punkt, das Atom, oder Subjekt und Objekt. Er ist, wie diese Grundannahmen, nur eine wissenschaftliche Fiktion, für einen bestimmten wissenschaftlichen Gebrauch geschaffen.

Die klassischen Nationalökonomen waren sich nicht klar darüber, daß sie nur eine Fiktion geschaffen hatten, sie

glaubten etwas Wirkliches zu haben, wie ja auch die Physiker lange geglaubt haben, daß es das Atom wirklich gebe. Sie haben dann den Wert mit wirtschaftlich nützlicher körperlicher menschlicher Arbeit gleich gesetzt, indem sie eine Robinsonade als abgezogenen gesellschaftlichen Zustand setzten, in welchem ein Fischer mit einem Jäger tauscht und die Fische gegen die Hasen abmißt nach der in jeder Ware steckenden Arbeit. Das ist ein kindlicher wissenschaftlicher Erklärungsversuch, etwa wie Descartes die elektrische Anziehung so erklärt, daß aus dem anziehenden Körper kleine Haken in Löcher des angezogenen Körpers eintreten. Marx belächelt ihn, nimmt aber das Ergebnis der Robinsonade herüber, nur sucht er es anders zu beweisen; er beweist es durch einen Trugschluß.

Es ist aber überhaupt nicht zu beweisen. Auch Marx hat nicht gewußt, daß es sich hier um eine wissenschaftliche Grundannahme handelt, um eine Fiktion, die nicht der Wirklichkeit zu entsprechen braucht, sondern nur uns ermöglichen soll, uns in der Wirklichkeit zurechtzufinden, etwa wie man den Erdball in Längen- und Breitengrade zerlegt.

Man kann mit dem Marxschen Wertbegriff also eine wissenschaftliche Darstellung der kapitalistischen Wirtschaftsform geben. Aber damit hat man durchaus noch nicht gesagt, daß nun etwa diese zehn Meter Baumwollstoff die vergegenständlichte Arbeit des Herrn Lehmann sind, der in der Weberei des Herrn Schulze arbeitet, hergestellt unter Zuhilfenahme des Garns, das seinerseits die vergegenständlichte Arbeit des Herrn Müller war, der in der Spinnerei des Herrn Meier arbeitet, und so weiter. Ich kann auch mit dem Atombegriff eine wissenschaftliche Darstellung der physikalischen Welt geben. Aber damit ist durchaus noch nicht gesagt, daß die zehn Meter Baumwollstoff durch das Fallen der Atome im Raum entstanden sind.

Hier kommen wir nämlich an die Grenze der Wissenschaft überhaupt, die man ja in Zeiten der Zivilisation und Barbarei nun eben nicht zu sehen pflegt. Was ist wirklich? Die Wirklichkeit entsteht, wenn ich mit frommen Augen

sehe, aus dem Zusammenwirken der göttlichen Gnade mit dem freien Willen des Menschen; und wenn ich sittlich denke, dann kann ich sagen: wirklich ist, was ich will, daß wirklich sein soll. Religiös ist die Wirklichkeit als Gegenstand meines Glaubens, sittlich wird sie als Gegenstand und Ziel meiner Forderung.

Marx macht nun den Sprung — ich nehme immer an: unbewußt; aber wir sahen ja, daß die Verlogenheit sich von der harmlosen und unter Umständen ehrenhaften Lüge dadurch unterscheidet, daß sie unbewußt ist — aus der wissenschaftlich-wirtschaftlichen Betrachtungsweise in die sittliche. Er macht den Sprung, ohne einem ein Wort davon zu sagen. Sittlich betrachtet, ist die Welt so, wie ich will, daß sie sein soll. Er erklärt: „Es ist so, die zehn Meter Baumwollstoff sind die vergegenständlichte Arbeit des Webers Lehmann. Der Unternehmer Schulze hat ihm zwar Lohn dafür bezahlt, aber der Lohn entspricht nicht dem vollen Wert der zehn Meter; Lehmann hat also einen Mehrwert geschaffen, um den ihn Schulze prellt; denn es müßte doch ein gerechtes Verhältnis zwischen Lohn und Arbeitsleistung stattfinden." Marx spricht so nicht ausdrücklich. Es ist dem Sophisten doch unbehaglich, wenn er den Unsinn so glatt heraussagen sollte. Nur zuweilen entschlüpft ihm einmal ein deutliches Eingeständnis, etwa wenn er sagt, daß im Altertum das Proletariat auf Kosten der Gesellschaft lebte und heute die Gesellschaft auf Kosten des Proletariats.

Wir sahen: es handelt sich nicht um eine wissenschaftlich gefundene Wahrheit, wie uns vorgelogen wird, sondern um eine wissenschaftliche Fiktion, die plötzlich, ohne daß wir es merken, als sittliche Forderung, als Baustein der Wirklichkeit erscheint.

Wenn man solche sittliche Forderungen prüft, so muß man sich fragen: hat der Mann, der sie stellt, einen Vorteil von ihnen oder nicht? Wenn er einen Vorteil von ihnen hat, dann handelt es sich einfach um eine Verlogenheit.

Nun, daß die Proletarier hier den Vorteil haben, ist

wohl klar. Sie sind eine niedere Klasse der Bevölkerung, die hochkommen will; die genau fühlt, daß sie nicht das Recht dazu hat, weil sie weder die Kraft, noch die Sittlichkeit, noch den Verstand dazu besitzt; und nun sich selber durch Verlogenheit Mut macht zu ihrem Vorgehen.

Diese Auffassung ist unbarmherzig. Aber die Sache ist so.

Einer von unseren großen Männern hat gesagt: „Kein Mensch muß müssen." In der sittlichen Welt sind wir alle frei, in ihr gibt es keine Umwelt und keine Innenwelt; denn Umwelt und Innenwelt sind ja nur biologische Begriffe, die auf die Gesellschaftswissenschaft übertragen sind, sie haben für den Menschen nur Gültigkeit, soweit er ein gesellschaftliches Wesen ist. Das heißt: der Proletarier unterliegt nur als Proletarier dem Gesetz der Gemeinheit. Wenn er sich darauf besinnt, daß er Mensch ist, dann ist er im Augenblick frei. Absichtlich läßt unsere Religion Gott als Sohn eines Zimmermanns geboren werden und leben, ohne daß er hat, dahin er sein Haupt legen kann.

Die Verlogenheit weiß geschickt die Dinge durcheinander zu bringen, und es wird für sie eine Kleinigkeit sein, Jesus in eine Linie mit Karl Marx zu stellen. Man halte fest: wir befinden uns mit unserem Ausspruch von der Gemeinheit in der gesellschaftlichen Welt. Im staatlichen Leben handeln die Proletarier klassenbewußt: sie bleiben innerhalb der gesellschaftlichen Welt.

Heute haben bei uns die Proletarier als Proletarier die Herrschaft (man lasse sich durch die angebliche Reaktion nicht täuschen) und üben sie aus: das Ergebnis ist der Übergang von der Zivilisation zur Barbarei.

Von der Zivilisation zur Barbarei

Zum Wesen der Gemeinheit gehört die Dummheit.

Was heute in Deutschland geschieht, das können wir in seinen Folgen noch nicht übersehen. Möglich, daß es nur eine kleine barbarische Welle ist, die über eine unzulängliche Zivilisation hinwegspült und neue Kräfte freimacht, durch welche dann später einmal eine neue, eine wirklich große Kultur in Deutschland kommen kann.

Wir wollen aber, was heute geschieht, einmal mit einem ganz großen geschichtlichen Bild vergleichen.

Ägypten hatte eine hohe, selbständige, geschlossene Kultur. Staat, Religion, Kunst bildeten ein einheitliches Wesen. Selten hat die Erde ein so bedeutendes Volksbild gesehen, wie das Bild des ägyptischen Volkes.

Die Kultur entwickelte alle Kräfte, welche in dem Volk schlummerten, und erzeugte dadurch auch einen großen äußern Reichtum. Der Bauer hatte ja wohl an dem Reichtum nicht viel Anteil; er mußte das Land bauen, denn das Volk mußte leben; und wenn er die Tempel sah, die Pyramiden, die Schlösser, all den verschwenderischen Reichtum der Kunst, die gelehrten Priester und prächtigen Fürsten, dann konnte er sich sagen: das lebt von dem Brot, das ich erarbeite. Als die Kultur allmählich starb — sie starb den Tod des Erstarrens — und an ihre Stelle die Zivilisation trat, da tauchten kommunistische und sozialistische Gedanken im niedern ägyptischen Volk auf. Alexandria war von Proletariat belebt, welches durchaus dem heutigen Proletariat glich, und es wurde von Unruhen heimgesucht, welche dieses Proletariat erregte. Damals, als das geschah, nahmen alle solche gesellschaftlichen Umsturzgedanken religiöse Formen an. Es bildete sich die christliche Sekte der Circumcellionen, welche mit Raub, Mord und Brand gegen die höhere Bevölkerung wütete, gegen die „Ausbeuter". Die Ent-

wicklung ist ja etwas verschleiert durch die großen geschichtlichen Umwälzungen, welche die Vorgänge begleiteten, durch den Zusammenbruch des römischen Reiches und dann die arabische Eroberung und den nochmaligen Glaubenswechsel; nur verschleiert, denn die Bewegung des Volkslebens ist doch noch deutlich genug zu erkennen. Nun, die höhern Schichten verschwanden allmählich. Die Tempel waren längst zerfallen, es wurden keine neuen Schlösser mehr gebaut, die gelehrten Priester und prächtigen Fürsten sind nicht mehr da: aber auch der Proletarier verschwand. Heute lebt nur noch der Bauer in Ägypten. Er lebt vielleicht nicht viel schlechter als früher; aber auch bestimmt nicht besser. Ist es irgendeinem Menschen besser gegangen durch den Kampf der Gemeinheit gegen die höhern Stände? Die Gemeinheit hat erreicht, was sie wollte: es ist alles zerstört. Wir wollen nicht vom Höheren sprechen, nur von etwas ganz Handwerklichem. Die handwerklichen Leistungen der alten Ägypter waren erstaunlich. Schon aus der Zeit der ersten Dynastien haben wir Steingefäße erhalten von einer Vorzüglichkeit der Arbeit, wie sie heute — ich weiß nicht, ob sie gemacht werden könnten — jedenfalls nicht mehr gemacht werden. Aber heute sind die Ägypter so unfähig zu den einfachsten handwerklichen Griffen, daß man sie bei den Maschinen des Suezkanals nicht als Schlosser gebrauchen kann; man muß Europäer für diese einfachen Arbeiten haben. Das ägyptische Volk lebt nur scheinbar noch; in Wirklichkeit ist es tot.

Machen wir uns klar: wir müssen solche Vorgänge von zwei Stellen aus ansehen. Wir sind handelnde Menschen und wir wollen eine Einsicht. Wir haben eben als handelnde Menschen gesehen, weil wir an die Zerstörungen denken, die der Pöbel heute bei uns begangen hat und begeht: die Vernichtung des Staats, des Heers, die Vergeudung des Volksvermögens, die Entsittlichung, die Aufhebung der Bildungsmöglichkeiten, die Unterdrückung des Geistes und das Hochbringen der Unfähigkeit, und anderes.

Wir können auch als betrachtende Menschen Stellung

nehmen. Da ordnet sich die Pöbelherrschaft als Teil der notwendigen Selbstzerstörung eines Volkes ein, das nicht mehr leben kann. Als Ergänzung zu den Pöbelunruhen in Ägypten erfahren wir, daß die Leute der höhern Stände nicht mehr heiraten wollten und als Mönche lebten. Auch das erscheint unter religiöser Maske. Wer das Leben der Völker aufmerksam verfolgt, dem ist das Aufgeben des Kinderzeugens nichts Neues. Alle Völker haben es, welche nicht mehr wissen, wozu sie leben. Von den Maori, die nun ausgestorben sind, wurde berichtet, daß sie Geheimbünde geschlossen hatten, in denen sie sich verpflichteten, keine Nachkommenschaft zu haben; hier war die seelische Einwirkung der Weißen die Ursache.

Immer wieder kommen wir auf den einen Punkt: in uns selber liegen unsres Schicksals Lose. Nur von außen gesehen war das Schicksal des ägyptischen Volkes notwendig. Aber wenn unter den dreimalhunderttausend Menschen in der Thebais allein, von denen uns erzählt wird, nur einer gewesen wäre, der gesagt hätte: ich will mich nicht an der Selbstzerstörung meines Volkes beteiligen; wenn dem dummen Pöbel Männer entgegengetreten wären mit Verstand, Kraft und Sittlichkeit, dann könnte das ägyptische Volk heute noch leben.

Das muß einer in sich haben, ob er will, daß sein Volk am Leben bleibt und noch ein großes Volk wird, das einst die eine Hälfte der Welt beherrscht, die, welche nicht asiatisch ist. Das muß er in sich haben, das ist Wirken der göttlichen Gnade und Empfangen des sittlichen Menschen. Aber was er zu tun hat, um das Gewollte durchzusetzen, das ist Sache der Staatskunst. Und zu der gehört vor allem die Einsicht in die Zusammenhänge und in die Beweggründe der Menschen.

Die europäische Zivilisation war auf einem Punkt angekommen, wo früher oder später ein Teil der Völker unterdrückt, zu Knechten der Sieger gemacht werden mußte. Die politische Vorgeschichte Deutschlands, seine mangelhafte politische Gestaltung, bewirkten es, daß fast sämtliche übrigen Staaten ihre eignen Gegensätze vergaßen und sich gegen uns

verbündeten; nur die verrottetsten Staatsgebilde Europas, die Länder der habsburgischen Dynastie und die Türkei, hatten wir zu Bundesgenossen, dazu die Bulgaren. Der Bismarcksche Fehler zeigte sich gleich zu Kriegsbeginn: die Tschechen wollten nicht für die Habsburger kämpfen, was ihnen kein Mensch übel nehmen kann, und das Wenige an Kraft, welches das österreichisch-ungarische Staatswesen hatte, wurde dadurch noch geschwächt. Der Krieg wurde veranlaßt durch die Habsburger, die sich behaupten wollten; als dann die Sache bedenklich wurde, war Kaiser Karl der erste, der den Nibelungengenossen verriet. Bei politischem Verstand hätte trotzdem der Krieg leidlich ausgehen können, wenn man den unerhörten Glücksfall der russischen Revolution vernünftig benutzt hätte; wenn man nach dem einfachen Rezept, nach welchem Napoleon immer verfuhr, den Russen gesagt hätte, daß man sie vom Zarismus befreit habe, daß man allen Völkern die Freiheit bringe und weiter nichts von ihnen wolle, dann hätten die andern Völker ihre Soldaten nicht beisammenhalten können. Statt dessen ließ man die Engländer, Franzosen und Amerikaner mit den Freiheitsredensarten krebsen und glaubte wunder was erreicht zu haben, als man den Russen einen Frieden auferlegte, der sie notwendig dem Bolschewismus in die Arme trieb, als man ihnen ihre Revolutionsjuden umsonst zuschickte. Man schenkte den Polen mit großer Geste die Freiheit, bildete sich ein, die Polen würden über diesen Schwindel so gerührt sein, daß sie uns Truppen zubrächten, und wunderte sich, als sie statt dessen sagten: „Nun wollen wir auch noch Posen und Westpreußen haben."

Man faßt sich an den Kopf über diese Dummheiten. Aber wenn jemand damals vor ihnen warnen wollte, so wurde er mundtot gemacht.

Nun kam der notwendige Zusammenbruch. Hätte der Kaiser mit dem Kronprinzen zusammen damals den Schlachtentod gesucht, dann wäre die Republik wohl auch gekommen; aber es wäre doch eine sittliche Tat wenigstens geschehen, und die Monarchie wäre später wieder möglich geworden, die dann vielleicht, nach dieser Lehre, die Fehler der alten

Monarchie vermieden hätte. Aber der Kaiser floh — und es wurden noch gemeine Begleitumstände erzählt von Möbeln, die er vorausgeschickt, von einem Hamsterlager im Schloß, das man entdeckte. Ludendorff war für den unglücklichen Ausgang des Krieges verantwortlich, auf ihm ruht die Schuld des Friedens von Brest-Litowsk. Er hätte das Scheitern einer gedankenlosen Politik mit freiwilligem Tod sühnen müssen. Er floh nach Schweden.

Schon mitten im Krieg war es möglich gewesen, daß Erzberger im Reichstag die Friedensentschließung durchdrückte. Er hing mit dem Kaiser Karl zusammen, dem das Volk den Beinamen „der Verräter" gegeben hat. Wie die Dinge standen, hätte man den Menschen rechtzeitig unschädlich machen müssen. In solcher Lage des Volkes ist der politische Mord berechtigt. Wenn Ludendorff der Mann gewesen wäre, den er darstellte, dann hätte er sich Erzbergers entledigt. Aber er war ja nur ein Generalstäbler, der den Feldherrn spielte und den Staatsmann ersetzte.

Kein Mann war da, als die Not unsres Volkes am höchsten war; der letzte schwächliche Vertreter der alten Herrschaft, der Prinz Max, gab das Steuer freiwillig in die Hand des Führers der Sozialdemokratie.

Nun ging die Saat auf, welche von Marx und der Sozialdemokratie gesät war. Der Haß der untern Klassen gegen die führenden Schichten, der so lange gepredigt war, brach aus. Wir hätten immer noch einen erträglichen Waffenstillstand und Frieden bekommen können, wenn die Nation einheitlich gewesen wäre. Aber der Haß gegen die führenden Schichten bewirkte, daß das Volk selber die Waffen wegwarf und sich wehrlos dem unbarmherzigen Feind überlieferte, dem Feind, von dem es wußte, daß er es vernichten wollte. Ich erinnere mich noch des furchtbaren Eindrucks, den es auf mich machte, als ich in einer ungeheuren Volksversammlung den verächtlichen Schwätzer Eisner sagen hörte: „Ich vertraue auf die Großmut Wilsons", und die Menge ihm zujubelte.

Jetzt war überhaupt nicht Nation mehr, nicht Volk mehr, sondern nur noch Masse.

Im Augenblick ging die Woge den Führern über den Kopf weg. Durch die bedingungslose Auslieferung des Vaterlandes an die Feinde war die Lebensmöglichkeit unsrer Industrie vernichtet, soweit ihre Erhaltung nicht im eignen Interesse der Feinde liegt: darum war ja doch der Krieg gegangen. Damit aber auch die Lebensmöglichkeit des größten Teils des Proletariats. Ich versuchte damals beim Waffenstillstandsangebot, in einer Versammlung den Leuten klar zu machen, daß mindestens zwanzig Millionen Deutsche sterben müssen, wenn wir die Kaltblütigkeit verlieren, — seitdem hat unser grimmigster Feind selber das nackt ausgesprochen. Vergeblich suchte ich damals einem Revolutionsminister klar zu machen, daß in kurzem die Eisenbahnen stillstehen werden: heute ist es schon so weit, daß die nichtstaatlichen Kleinbahnen, welche nicht durch den Papiergeldschwindel noch eine Weile aufrechterhalten werden, nicht mehr lebensfähig sind.

Den Proletariern war seit mehr als einem halben Jahrhundert vorgelogen, daß sie alle Werte erzeugen, daß alle Menschen, welche nicht mit der Faust arbeiten, Ausbeuter sind und von dem prassen, was die Arbeiter schaffen. In Rußland wurden die letzten Folgerungen gezogen: man ermordete die „Bourgeois", das heißt, alle Leute, welche nicht mit der Hand arbeiten. Im deutschen Volk war doch noch mehr Besonnenheit, auch wirkten die Folgen des russischen Beispiels ernüchternd. Aber es begann eine ungeheure Lohnerpressung.

Solange der Kapitalismus besteht, ist er eben die Form der Wirtschaft. Man kann den äußersten Geldwert der Arbeit des Proletariers bei ihr genau ausrechnen: wenn man vom Geldwert des Erzeugnisses den Geldwert der Rohstoffe, den Verschleiß der Maschinen, die Gehälter der Leiter vom ersten Direktor hinunter bis zum Meister, abzieht. Bei einer solchen Berechnung muß man natürlich annehmen, daß der Arbeiter auch Steuern bezahlt für die allgemeinen Unkosten des Staates, in dessen Rahmen der Betrieb ja steht, für Heer, Erziehung, Verwaltung und alle notwendige höhere geistige Tätigkeit. Mit andern Worten: nur die Kapitalgewinne — die

reinen Kapitalgewinne, wohlverstanden — könnte man noch verteilen und den Arbeitern zu ihrem Lohn zulegen. Aber auch hier ist die Sache nicht so einfach. Der Kapitalist ist natürlich auch nötig in der kapitalistischen Gesellschaft. Die Kapitalgewinne werden zum Teil wieder in die Wirtschaft gesteckt und ermöglichen die Erweiterung der Wirtschaft; und die Kapitalisten sind die Verwalter des Reservefonds, durch welchen Schwankungen der Erzeugung ausgeglichen werden. So hat Stinnes behauptet, daß bei Sozialisierung des Kohlenbergbaus in zehn Jahren nicht das Kapital vorhanden sein würde, um neue Schächte abzuteufen.

Läßt man den Kapitalismus bestehen, so kann sich die Lage der Proletarier nur so bessern, daß man die Kapitalgewinne unter sie verteilt, und auch die nur zu einem Teil. Nun machen die aber auf die Masse der Arbeiter berechnet nur wenige Pfennige den Tag aus. Eine Berechnung ist unmöglich. Nach den Steuerlisten hat früher einmal ein freisinniger Politiker ausgerechnet, daß der Proletarier im besten Fall jährlich dreißig Mark bei der Verteilung bekommen würde. So viel beträgt die „Ausbeutung".

Nun, als der Krieg verloren war, das Vaterland entwaffnet, der Feind im Land, die Industrie vernichtet wurde, verlangten die Arbeiter Lohnerhöhungen, die das Doppelte bis Fünffache ihrer eigentlichen Löhne betrugen. Sie hatten die Lüge von der Ausbeutung geglaubt. Der Bergmann bildete sich ein, er könne soviel Einkommen beziehen wie der Direktor; und da seine habgierigen Augen dieses Einkommen naturgemäß noch um das Doppelte, Dreifache überschätzten, so kamen denn Löhne heraus, die Ministergehältern entsprachen.

Wäre der Staat in redlichen Händen gewesen, so wäre das Verlangen sofort an seiner Unmöglichkeit gescheitert. Denn es kann ja wohl einmal der einzelne Arbeiter mehr erpressen, als seine Arbeit wert ist, aber die ganze Klasse kann natürlich nie mehr bekommen. Aber der Staat war durch die Dummheit und Feigheit der führenden Schicht ja in die Hände der Dummköpfe und Spitzbuben gekommen, die

dem Proletariat so lange von der Ausbeutung vorgelogen hatten. Die konnten sich nun nicht Lügen strafen und mußten ein Mittel ergreifen, durch das sie dem Proletariat vorspiegelten, daß seine unvernünftigen Forderungen erfüllt wurden.

Während des Krieges hatte man das Gesetz abgeschafft, durch das die Ausgabe von Papiergeld beschränkt wird und hatte mehr Papiergeld gedruckt, als dem Goldvorrat entsprach. Das Schlimmste hatte man immer dadurch abgewendet, daß man von Zeit zu Zeit Anleihen aufgelegt hatte, für welche die Leute das überflüssige Papiergeld einzahlten.

Es wird uns erzählt von einer Stadt im Altertum, welche belagert wurde. Die Leute gaben alles hin für die Verteidigung; sie wußten wohl, wofür sie sich verteidigten. Zuletzt opferten die Frauen sogar ihre Haare. Wäre der Staat gewesen, was er sein sollte, so hätte er das überflüssige Papiergeld durch starke Kriegssteuern einziehen müssen, die möglichst von den Kriegsgewinnlern getragen wurden. Von Herrn Helfferich, der gewiß kein Spitzbube ist von der Art der neuen Herrscher, aber ein lahmer Beamter von der Art der alten, wird erzählt, daß er gesagt habe: „Man kann einem Volk, das solche Blutopfer bringt, nicht auch noch solche Vermögensopfer zumuten." Mit andern Worten: schon der alte Staat betrog das Volk. Denn den Anleihen entsprach nichts, sie waren Schwindel. Sie waren, wie das die offiziöse Lyrik schön ausdrückte, „Hypotheken auf die Arbeitskraft des deutschen Volkes". Schon der alte Staat betrog das Volk, weil er ihm nicht die Wahrheit sagen konnte, weil er selber genau wußte, daß er keine sittliche Macht mehr war.

Die Volksverführer, welche den Staat nun in den Händen hatten, führten den Schwindel fort. Aber nun ging es nicht mehr, daß man Anleihen auflegte. Man konnte dem Volk wohl vorlügen: „Borgt dem Staat euer letztes, damit eure Söhne und Brüder Waffen haben gegen den Feind"; aber man konnte ihm nicht sagen: „Borgt es ihm, damit die Proletarier es durchbringen können." Dazu muß man schon eine Zwangsanleihe aufnehmen; und vor diesem schamlosen letzten Eingeständnis: daß er die Plünderung des Volks

durch das Proletariat vollstreckt, hat sich der Staat bis jetzt immer noch gescheut, aus einem Rest von Ehrgefühl vielleicht. Man druckte also immer weiter Papiergeld. Selbstverständlich sank das sofort auf den Wert, den es ordentlicherweise haben kann. Wenn die Löhne auf das Zehnfache steigen, so wird nicht ein einziges Ei mehr; es ergibt sich nur, daß das Ei zehnmal so teuer wird, das heißt, daß zehn neue Schwindelmark so viel wert sind wie früher die ehrliche Mark.

Durch diese Spitzbüberei war auf die Dauer nichts geändert, der Proletarier hatte in Wirklichkeit auf die Dauer nicht einen Pfennig mehr, als er haben konnte, ehe er das Unglück des Vaterlandes zur Erpressung benutzte. Aber für den Augenblick schien es doch so, als habe er Vorteil. Er hatte auch Vorteil: denn aller Besitz der anständigen Leute, der in Geld ausgedrückt war, also alle Hypotheken, Obligationen und Schuldverschreibungen wurden entwertet. Ein Teil des so verschwindenden Wertes wurde von den Proletariern verpraßt in der kurzen Zeit, bis sich die Preise angepaßt hatten; der weitaus größere Teil ging in die Hände der Gauner über, welche die Gelegenheit zum Spekulieren wahrnahmen. Es fand eine Vermögensenteignung statt, durch welche die Schicht, die bis dahin die Reste der Kultur, die noch vorhanden gewesen waren, getragen hatte, enteignet wurde zugunsten einer neu heraufkommenden Schicht von Gesindel.

Wenn das deutsche Volk für absehbare Zeit niedrig wirkt, so kommt das daher, daß seine wertvollen Teile wirtschaftlich vernichtet sind.

Diese Teile haben aber auch die Zivilisation aufrechterhalten. Man sehe nur die Zustände im Staat und Heer an. Die Beamten und Offiziere lebten nur zum Teil von dem geringen Gehalt, zum andern Teil von Zinsen kleiner Vermögen. Diese Stände sind wirtschaftlich vernichtet. Es würde zu weit führen, hier die soziologischen Vorgänge auseinanderzusetzen, durch welche auch die Personen, die noch dem früheren Stand angehörten, nun heute ihr altes Ehrgefühl verlieren. Erstes Ergebnis ist ein ungeheures Anschwellen der

Beamtengehälter, das in Verbindung mit der sonst nötigen Verschwendung zum Staatsbankerott führen muß.

Der Staatsbankerott ist eine Stufe auf dem Weg von Zivilisation zu Barbarei.

Der Fall der Beamten und Offiziere ist nur der eine. Ihm reihen sich die andern Fälle an: die Wissenschaft wird vernichtet, die Bildung zerstört, kurz, alle Mächte, welche den Bau der Zivilisation halten, verschwinden. Wie der akute Bolschewismus in Rußland die Träger der Zivilisation einfach ermordete, schafft sie der chronische Bolschewismus in Deutschland langsam fort.

Zum Wesen der Gemeinheit gehört die Dummheit.

Wenn die Zivilisation verschwindet, dann muß sich natürlich die Bevölkerung noch stärker vermindern, als um die zwanzig Millionen, die wir durch unsre Feinde verlieren.

In Ägypten gingen die wertvollen Menschen als Mönche in die Wüste, der Pöbel in den Städten verdarb, und der stumpfsinnige Fellache blieb übrig. Wenn die wertvollen Menschen noch einen Glauben an ihr Volk haben, so können sie sich retten, denn sie haben ja den Verstand, die Einsicht, die Sittlichkeit und den Mut; durch diese Eigenschaften allein sind sie die Wertvolleren. Aber ganz sicher muß das Proletariat zugrunde gehen, nachdem es selber die Bedingungen vernichtet haben wird, unter denen es allein leben kann.

Wir können Völker verfolgen, welche sich barbarisiert haben. Oft hat sich bei ihnen die Rasse außerordentlich verbessert. Sie muß sich ja verbessern, wenn die niedrigsten Schichten des Volkes sich durch die eigne Dummheit zerstören: wenn sich nur der wertvolle Teil erhält.

Es handelt sich hier natürlich immer um die allgemeine Bewegung, und aus dem zufällig Geschehenden wird nur herausgenommen, was für diese wichtig ist. Scheinbar ist für uns Deutsche der Papiergeldschwindel zum Vorteil ausgeschlagen; wir können auf dem Weltmarkt alle Völker unterbieten, unsere Industrie führt aus, unsere Arbeiter sind beschäftigt, indessen in den andern Ländern Arbeitslosigkeit herrscht. Scheinbar hat sich dadurch bei uns der Kapitalis-

mus wieder befestigt. Die Industriellen behalten den Erlös ihrer Ausfuhr im Ausland, um das Geld vor den räuberischen Griffen des Staates und unserer Feinde, deren Gerichtsvollzieher er ist, zu schützen, und unsere Arbeiter arbeiten tief unter dem Lohn der Arbeiter in den andern Ländern.

Das ist nur eine Erscheinung, die keine große Bedeutung hat. Wichtig an ihr ist nur, daß unsere Arbeiter es durch ihre Politik nun denn erreicht haben, daß sie die Sklaven der übrigen Welt sind, daß das deutsche Volk, darunter sie selber, darunter vor allem die Männer, deren Geist ihnen ihre Arbeit erst ermöglichte, frieren und hungern muß, damit andere Völker billig einkaufen können. Ob der Wert der Ausfuhr außer den nötigen Rohprodukten auch die notwendig einzuführenden Lebensmittel deckt, scheint mir schon zweifelhaft, noch zweifelhafter, ob unsere Fabrikanten auf die Dauer ihre Fabrikeinrichtungen werden angemessen erneuern können. Man sagt ja auch der Landwirtschaft nach, daß sie heute glänzend verdiene, und die Landwirtschaft ist gezwungen, extensiver zu wirtschaften, das heißt, sie kann ihr Kapital nicht wieder erneuern: wir leben heute vom Ausverkauf unseres Besitzes.

Wäre alles sonst gleich, so würde man ja in zehn Jahren sehen, ob die deutsche Industrie noch mit der amerikanischen konkurrenzfähig ist; aber es muß ja schon vorher durch die Arbeitslosigkeit in den andern Ländern, das Erwachen der nichtarischen Völkern, das Heer der Franzosen und die Spannung im Stillen Ozean eine neue sozialpolitische Entscheidung kommen, welche den dritten Schritt auf dem Weg des Untergangs bedeutet, wenn der Weltkrieg der erste und die russische und deutsche Revolution der zweite waren.

Der politische Idealist

Bei gesunden staatlichen Verhältnissen wird das Volk geleitet von Männern, welche von der Art sind, wie Plato sie in seinen Wächtern beschreibt: die geistig wie seelisch auf ihren so schweren wie schwierigen Beruf erzogen sind. Haupterfordernis für diese Wächter ist, daß sie die Verantwortung für das ganze Volk gefühlsmäßig in sich haben. Die alte preußische Bürokratie, wie sie von Friedrich Wilhelm I. erzogen war und etwa bis 1830 bestand, entsprach den Anforderungen in gewissem Grade. Der Erblichkeit des Königtums, wie der Erblichkeit der Aristokratie überhaupt liegt der Gedanke zugrunde, daß das Verantwortungsgefühl am sichersten wirkt bei Vererbung und Erziehung in dem Kreis, welcher die Verantwortung trägt. Zweites Erfordernis neben diesem ersten seelischen ist die entsprechende geistige Ausbildung der Wächter. Diese ist nicht nur Sache des engen Kreises, dem sie angehören, sondern Angelegenheit der ganzen Nation. Es kann sich ja auch der seelische Hochstand der Wächter nicht lange halten in einem niedrig stehenden Volk, aber immerhin doch noch viel länger, als ihr geistiger Hochstand.

Angeblich tritt nun die Masse die Herrschaft an.

Wir brauchen uns nur die ersten Gesetze der Gesellschaftswissenschaft zu vergegenwärtigen, um einzusehen, daß sie das gar nicht kann. Sie muß — angeblich aus sich heraus — Beauftragte bilden, die ihren angeblichen Willen ausführen. In Wirklichkeit ist die Sache so, daß durch irgendwelche Kunstgriffe, die in den verschiedenen Zeiten verschieden sind, Männer an die Spitze kommen, welche zu einem großen Teil zunächst gutgläubig, zu einem großen Teil von Anfang an spitzbübisch, der Masse ihre Ansichten und Willensrichtung als angebliche Ansichten und Willensrichtung der Masse aufdrängen. Das sind die Ansichten und Willensrichtung des politischen Idealismus.

Bei der Masse ist der Vorgang so, daß sie sich im Grunde um diesen politischen Idealismus gar nicht kümmert. Sie besteht aus selbstsüchtigen Einzelnen, welche denken, bei dem allgemeinen Zusammenbruch jeder für sich etwas zu ergattern. Es ist derselbe Vorgang, wie wenn ein Heer geschlagen und aufgelöst ist. Es ist nicht Heer mehr. Das äußert sich darin, daß die Offiziere nichts mehr zu sagen haben; es ist Masse; und jeder Einzelne sucht sich nur zu retten. Er wirft die Waffen fort, trotzdem noch eine gemeinsame Verteidigung möglich wäre; er plündert die Vorräte und vernichtet das Brot, das morgen gegessen werden soll; er läuft hierhin und dorthin in seiner blinden Angst und denkt, daß er sich so vor dem kommenden Unheil vielleicht verstecken kann.

Je niedriger ein Mensch auf der gesellschaftlichen Stufenleiter steht, desto weniger weiß und fühlt er von dem Zusammenhang der Gesellschaft, desto mehr weiß und fühlt er nur sich, desto eher unterliegt er also diesem Zustand der Verzweiflung. Denn das ist ja gerade die Stufenleiter der Gesellschaft — wenigstens der gesunden: vor dem Krieg war die Gesellschaft bei uns nicht gesund —, daß der für das Ganze Verantwortliche immer höher steht. Man kann den fürchterlichen Wahnwitz der Diktatur des Proletariats verstehen, wenn man sich nur diesen einfachen Gedankengang klar macht: es ist, als ob auf einem gescheiterten Schiff nicht der Kapitän die Leute mehr befehligen soll, sondern als ob die Matrosen, die sich in ihrer Verzweiflung betrunken haben, die Herrschaft in die Hand nehmen wollen; sie werden unzweifelhaft die Rettungsboote überfüllen, und es werden alle untergehen, während der Kapitän, welcher die Fähigkeit und das Können der Leitung hat, alle retten könnte.

Ein solcher Zustand im Staatsleben wird deshalb nicht so klar, weil sofort die angeblichen Volksbeauftragten einspringen und es den Anschein hat, als ob eine Menge Maßregeln, die lediglich der blinden Gier der Masse entsprungen sind, von ihnen ausgehen. Denn bei dem, was man Demokratie nennt, ist es ja in viel höherem Maße als sonst so,

daß die Führer befehlen müssen, was die Geführten tun wollen. Es findet also eine eigentümliche Mischung statt der Narrheiten dieser Idealisten und der Gier der Masse. Bei uns kommt heute als Drittes in die Mischung noch dazu, daß die alte Bürokratie bestehen geblieben ist.

Es wird gut sein, sich den politischen Idealismus einmal klarzumachen.

In den Reden des Buddha wird von einem mythischen König erzählt, der ein großes Heer zusammenbrachte und mit ihm an die Grenze des Nachbarlandes rückte. Der Nachbarkönig kam und unterwarf sich ohne Kampf, und sein neuer Herr trug ihm eine Reihe sittlicher Vorschriften als einziges Zeichen seiner Unterwerfung auf: nichts Lebendes töten, Nichtgegebenes nicht nehmen, keine Rauschmittel genießen, keine Unzucht treiben. Dann wendete sich dieser König weiter, unterwarf in der gleichen Weise den nächsten Nachbarn, und begründete dergestalt ein großes Reich, in welchem die Sittlichkeit herrschte.

Das ist ein Mythos. Es wird in ihm eine Idee dichterisch dargestellt und jedermann weiß: hier ist Dichtung und nicht Wirklichkeit.

In der Wirklichkeit gab es einen buddhistischen König Asoko, welcher ein großes Reich zusammenbrachte zu dem gleichen Zweck, wie jener mythische König. Noch heute stehen dort, wo die Grenzen seines Reiches waren, die Säulen mit seinen Inschriften: nicht, daß er soundsoviel Siege errungen hatte und soundsoviel Land beherrschte, sondern: die ganze Welt und das Ich selber sind nur ein trügerischer Schein, und alles Wollen von Glück erzeugt nur Leiden. Aber diesem wirklichen König ergaben sich die anderen Könige nicht kampflos, er mußte blutige Schlachten schlagen, ehe er sein Gottesreich gründen konnte.

Wir wissen nichts von den seelischen Kämpfen des Königs Asoko, welcher auf seinen Grenzsäulen befahl, daß niemand Lebendes töten sollte und in ein Kloster ging, nachdem er sein Reich zusammengebracht und geordnet hatte, und der in seinen Schlachten das Blut vieler Menschen ver-

gossen hat. Wir wollen im folgenden die Grundannahme des Ethikers machen, mit dem Bewußtsein, daß sie nur für die sittliche Betrachtung gilt, wie der mathematische Punkt nur für die Mathematik gilt.

Asoko war ein Bürger zweier Welten. In der einen Welt war er frei, in ihr konnte er sittlich handeln. In der anderen Welt war er unfrei, in ihr mußte er unsittlich handeln. Frei war er in der jenseitigen Welt, in der Welt der Wahrheit, welche durch die Einsicht gewonnen wird; unfrei war er in der Welt des Scheins, in der Welt, welche wir die wirkliche nennen.

Auf zwei Arten kann ein Mensch die Tragödie des Königs Asoko bis zu gewissem Grade vermeiden und in hohem Maße in der Welt der Wahrheit bleiben: wenn er ein Denker ist wie Buddha, sich verstandesmäßig klarmacht, daß die Wirklichkeit wertlos ist und wenn er ein Dichter ist und die Wirklichkeit nur als Spiel betrachtet, in welches er denn ja auch den Buddha vielleicht lächelnd mit einbeziehen mag. Diese beiden Menschen, der Denker und der Dichter, sind die beiden einzigen freien Menschen, welche es gibt. Sie haben beide darauf verzichtet, in der Wirklichkeit zu wirken: der eine lebt in sich und der andere spielt. Der Staatsmann kann nicht nur in der Welt der Wahrheit leben, er muß die Welt der Wirklichkeit als ihr gleichwertig behandeln, denn er will ja doch in ihr wirken. Dann ist er aber nicht mehr frei; er muß den Gesetzen der Wirklichkeit gehorchen: nur in der Dichtung unterwerfen sich die Nachbarkönige freiwillig, in der Wirklichkeit müssen sie durch blutige Kämpfe unterworfen werden. Mit anderen Worten: Asoko hat den Fehler begangen, den man begehen würde, wenn man den mathematischen Punkt in die physikalische Welt einführte.

Buddha und Asoko sind uns fernliegend. Wir wollen Näherliegendes nehmen: Tolstoi und den Kommunismus. Leo Tolstoi war ein großer Dichter. Er hat eine dichterische Welt geschaffen, in welcher bis zu einem sehr hohen Grade die wahre, jenseitige Welt durchscheint und die wirkliche Welt nur als Spiel behandelt wird. Aber er wollte mit seiner

Dichtergesinnung auch in der wirklichen Welt wirken. In seinem eigenen Leben scheiterte er an der Aufgabe, denn erst als Sterbender vermochte er sich frei zu machen; und ebenso mußte er scheitern mit den Vorschriften, welche er andern gab. Er wollte den mathematischen Punkt in die physikalische Welt einführen.

Der ehrliche Kommunist ist ein Mann von der Gesinnung Tolstois, ohne dessen dichterische Begabung. Solche Menschen sind unglückliche Naturen; sie gleichen einem Tier, das in eine falsche Umwelt gesetzt ist. Tolstoi war als Dichter ein voller Mensch, als Politiker war er ein Narr. Jene Menschen werden dadurch, daß sie nur einen Teil des höheren Menschen haben, zu ganzen Narren.

In der Wirklichkeit sind Gier, Neid, Haß und alle schlechten Leidenschaften. Wer die wirkliche Welt leiten will, der muß diese Leidenschaften anerkennen und sie zu seinem Bau verwenden. Denn die Sache ist ja doch nicht so, daß sie etwa unberechtigt wären, weil sie notwendig Leiden erzeugen und der höhere Mensch sie verneint; sie erhalten die wirkliche Welt; ohne sie kann die Wirklichkeit nicht sein, und wenn sie verneint werden, dann wird auch die ganze Wirklichkeit verneint. Der Staatsmann, welcher den Kommunismus einführte, würde den Versuch machen, die jenseitige Welt an die Stelle der wirklichen zu setzen. Der Versuch muß notwendig mißglücken, denn wenn er glückte, so würde er zur Vernichtung der Menschheit führen: der folgerichtige Denker gelangt ja doch auch für sich selber zur Vernichtung, der folgerichtige Dichter gelangt für sich selber zur Umformung des Seins in eine schillernde Seifenblase.

Zur völligen Vernichtung der Menschheit. Denn man mache sich nur klar, daß auch der folgerichtigste Denker, der folgerichtigste Dichter doch immer noch mit der wirklichen Welt verbunden sind. Der Bettelmönch geht so weit, wie man gehen kann, der als bedürfnisloser Zigeuner lebende Dichter folgt ihm. Beide haben die Bedürfnisse der wirklichen Welt, zu der sie ja doch als Erscheinung auch gehören, auf ein Mindestmaß beschränkt; völlig frei sind sie

aber nur, insofern sie der jenseitigen Welt angehören. Der idealistische Staatsmann aber will gerade die Dinge der Erscheinungswelt, die Dinge, durch welche selbst Dichter und Denker nicht frei sind, den Gesetzen der jenseitigen Welt unterwerfen: die Herstellung und Verteilung der äußeren Gebrauchsgüter.

Philister und Spitzbube

Die Revolutionsmänner aller Zeiten kann man in drei Gruppen teilen: die Männer mit der halben Begabung des Dichters und Denkers, die dann ganze Narren werden; die überzeugten Philister; und die Spitzbuben.

Wir wollen als Beispiel für die ersten einen Mann nehmen, der in der Münchener Revolution eine Rolle spielte: Mühsam. Gedanklich ist ein solcher Mann einfach zu erklären aus der Stilverwirrung, die entsteht, wenn man eine Grundannahme auf ein Gebiet hinübernimmt, in das sie nicht gehört; es ist derselbe Vorgang wie bei Haeckel etwa, der die Welträtsel mit dem Einmaleins lösen will. Menschlich ist es so, daß eine Art Krankhaftigkeit zugrunde liegt, eine ungleiche Entwicklung der Fähigkeiten. Die Begriffe, mit denen man hier arbeitet, sind ja alle sehr roh; mit dieser Bemerkung wird man verstehen, wenn ich sage, daß in vielen Fällen von geistiger Minderwertigkeit gesprochen werden kann, von einem Kindischgebliebensein in gewissen Punkten. Einige Heilige gehören auch zu dieser Art von Menschen. Heute findet sich das Urbild am meisten unter den Literaten, deren Beruf ja eigentlich eine solche Betätigung ist; und besonders häufig ist es bei Juden. Man hat oft den Eindruck, daß die Männer dieses unglücklichen Volkes, wenn sie sich nicht in exakte Wissenschaftlichkeit retten, gesund heute nur im reinen Erwerb leben können; denn es fehlt ihnen die schöpferische Kraft, welche es ermöglicht, daß die höhere Gesinnung sich auf dem ihr angemessenen Gebiet äußert: ein Mühsam ist ein Dichter, der nicht dichten kann.

Nun ist bei solchen Naturen der Weg zur Spitzbüberei schon kurz, nämlich über die Eitelkeit. Auch hier wieder versagt die Sprache für die Bezeichnung der geheimeren seelischen Vorgänge. Man kann nur sagen: Vorgänge, die aus gleichen Ursachen kommen wie die Eitelkeit, begleiten jedes künstlerische Schaffen. Bei jenen unglücklichen Halbnaturen entwickelt sich meistens aus ihnen Eitelkeit.

Man weiß, daß die Eitelkeit bei dem eigentlichen Verbrecher eine große Rolle spielt. Ich will versuchen, den seelischen Zusammenhang des Spitzbuben mit dem politischen Idealisten begrifflich klar zu machen.

Der politische Idealist weiß, daß die gewöhnliche bürgerliche Welt, die wirkliche Welt, durchaus keine Berechtigung im höheren Sinne hat. Während der Philister, den wir als Revolutionär hier gleichfalles betrachten, steif und fest an sie als die einzig tatsächliche Welt glaubt, ist der politische Idealist sich nicht nur über ihre Bedingtheit klar, sondern auch über ihren sittlichen Unwert; vielleicht kommt er sogar soweit, wie Landauer kam, daß er ihren religiösen Unwert einsieht. Der schöpferische höhere Mensch hat diese Einsicht auch. Aber er hat ihr gegenüber die von ihm geschaffene höhere Welt, in welcher er nun mit seinem eigentlichen Menschen lebt, der Literat hat diese nicht. Der schöpferische Mensch weiß, wozu er auf der Welt ist: er soll sein Weltbild gestalten, er soll arbeiten wie ein ordentlicher und sittlicher Handwerker; und wie wohl immer die Lebensarbeit den Lebensstil eines Menschen bildet, so wird er in den weitaus meisten Fällen dem sogenannten wirklichen Leben, also etwa dem bürgerlichen Leben, gegenüberstehen wie ein Handwerker. Man kann diese Art sehr gut studieren in dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Der Literat weiß nicht, wozu er da ist. Das Ungenügende der Wirklichkeit ist ihm völlig klar; aber er kann keine höhere Welt erdichten oder erdenken, und so fehlt ihm das wundervolle Schwergewicht der handwerkmäßigen Arbeit, der jeder höhere Mensch sich ja zu tiefstem Dank verpflichtet fühlt, wenn er über sich nachdenkt. Man frage einen wirklichen Künstler; er wird sagen: ich kann eine Tragödie schreiben oder ein Gedicht machen; man frage den Literaten, er wird sagen: ich bin ein Dramatiker oder ein Lyriker. Er verlegt das Hauptgewicht notwendig aus dem Können, das er ja nicht hat, auf die Persönlichkeit, die eben jeder hat; es fragt sich nur, was für eine. Seine Leistung, wenn er zu einer Leistung kommt, ist nicht ein Ergebnis seines Fleißes und seines

handwerklichen Könnens; sondern sie ist eine Äußerung seiner Persönlichkeit. Diese Gegenüberstellung von Künstler und Literat wird manchem wunderlich erscheinen: das zeigt, wie die allgemein herrschenden Ansichten unserer Zeit längst schon durch die Literaten bestimmt wurden: in Verfallszeiten, wie die unserige ist, herrscht eben der Literat.

Die Persönlichkeit kommt nun aber im bürgerlichen Leben bald in die Klemme. Beim wirklichen Dichter oder Denker ist sie als Selbstverständlichkeit vorhanden und kommt nicht besonders zum Bewußtsein; sie äußert sich eben von selber und natürlich in den handwerksmäßig hergestellten Werken; und da sie in diesen innerhalb der ihr angemessenen Welt ist — denn diese Welt ist ja eben durch sie und für ihre Bedürfnisse geschaffen, die der Betreffende naiv der übrigen Menschheit auftyrannisiert —, so stößt sie hier nirgends an. Beim Literaten aber, der eben keine eigene Welt schaffen kann, sondern seine Persönlichkeit in der bürgerlichen Welt äußert, müssen sofort die ärgsten Anstöße kommen.

Goethe hat einmal gesagt, man solle jeden Schwärmer mit dreißig Jahren ans Kreuz schlagen, denn sonst werde er ein Spitzbube. Mit dem Schwärmer meint er den Mann, den ich hier als Literaten bezeichnet habe. Man stelle sich nur deutlich die Lage vor: Der Mensch muß ins Irrenhaus kommen oder zugrunde gehen; wenn das nicht geschieht, so ist es nur dadurch möglich, daß er sich der gemeinen Umwelt anpaßt. Er spricht dann noch seine früheren Reden, aber er glaubt nicht mehr an sie; er benutzt seinen Idealismus nicht mehr dazu, in der Wirklichkeit ein himmlisches Jerusalem einzurichten; sondern, nachdem er seine Eitelkeit befriedigt hat, wird ihm schließlich klar, daß die bloße Eitelkeit auch nur eine dünne Suppe ist; und er kommt dahinter, daß man sich auch den Braten verschaffen kann. Unsere Revolution bietet, wie jede andere, Beispiele genug für die Entwicklung des Literaten zum Spitzbuben. Wenn man beim Einfachsten bleibt, dann braucht man nur alle die kleinen Skribenten an den Parteiblättern, die Partei-

sekretäre, Abgeordneten, Versammlungsredner und sonstigen subalternen Personen zu nehmen, die alle sich auf den Staat stürzten und als hohe Beamte versorgt sein wollten.

Es ergibt sich aus dem eben Gesagten, daß auch der revolutionäre Philister durchaus nicht als redliche Person aufgefaßt werden darf, wie man es sich bei dem Wort Philister meistens denkt; aber er ist eine Person, die vor sich selber die Komödie der Redlichkeit spielt.

Als das Urbild des revolutionären Philisters kann man Robespierre betrachten; und an seiner Persönlichkeit kann man sich zur Anschauung bringen, was im folgenden bloß begrifflich bleibt. Es ist das Wesen des Philisters, daß er die zufällige äußerlich wirkliche Welt als die notwendige, allein mögliche und richtige auffaßt. Zu dieser Welt gehören auch seine Vorstellungen darüber, wie sie sein soll. Diese kommen nicht, wie beim eigentlichen Schwärmer, aus seinem Innern, aus irgendeinem, wenn auch noch so törichten Göttlichen; sondern sie sind nur die Regelmäßigmachung, die Ordnung, die Säuberlichmachung der Außenwelt nach den Gesetzen, die sie haben würde, wenn ihr Herr so ein Registrator, Kalkulator, Sekretär oder sonstiger Kanzleibeamter wäre. Man sieht, daß in der Wirkung eine nahe Berührung mit dem Schwärmer, dem Literaten stattfindet; über ihr darf man nicht vergessen, daß die Menschlichkeit der beiden Arten von Revolutionären grundverschieden ist. Sehr zugespitzt ausgedrückt, möchte ich sagen, daß bei dem Literaten doch immer im Hintergrund etwas wie Liebe und Güte ist; bei dem Philister aber irgendeine dürre, gehässige Gerechtigkeit. Die Menschen sind ungleich. Der Literat hat ein dumpfes Gefühl, daß die Niedern sich zu den Höhern erheben sollen; der Philister will den Höhern die Köpfe abschlagen. In jeder Revolution wird man zwei Richtungen der Menschen sehen. Die eine geht auf das Komödiantische, liebt das Theater, den Flitterprunk und die sinnlose Aufregung; hier wird der Schauspieler immer eine Rolle spielen. Sie entspricht dem Literaten. Die andere ist tugendstreng, herb, und kleidet sich gern in geschichtliche Gewänder, in

altjüdische oder altrömische; hier sind vor allem die Kleinbürger vertreten. Sie entspricht dem Philister. Die Charakterlosigkeit der deutschen Revolution zeigt sich auch darin, daß bei uns die Gestalten nicht so scharf geschieden sind; in Rußland scheinen sie viel deutlicher zu sein. Ebert macht nach den Bildern den Eindruck eines guten Kerls, der einmal gern mit Freunden ein Glas Bier trinkt. Ledebour ist schon echter; man kann ihm einen gewissen Philisterstolz nicht absprechen. Scheidemann sieht aus wie ein schöner Friseur; er müßte nach dem Theater neigen; aber er hat es sich in einer sichern Oberbürgermeisterstelle behaglich gemacht.

Der politische Idealismus ist eine schwere geistige Erkrankung der Völker. Seine Folgen sind noch gefährlicher, als seine Erscheinung selbst: die Herrschaft der Spitzbuben und Philister. Schon eine Erscheinung wie Buddha hatte als Voraussetzung ein gestörtes Lebensgefühl des Volkes. Wie viel wahrer als dieser Idealismus, der wenigstens noch denkrichtig ist, ist der ältere aus einer natürlichen und gesunden Zeit, welchen die Bhagavadghita ausdrückt:

Der aller Wesen Ursprung ist, vor dem das All ist ausgespannt,
Wer ihn mit Pflichterfüllung ehrt, gelangt einst in der Sel'gen Land.
Drum liege deiner Pflicht nur ob; und läßt dich auch die Kraft
im Stich,
Wer tut, was sein Beruf gebeut, der ladet keine Schuld auf sich.
Ist auch nicht schuldlos deine Pflicht, o Ardschuna, verlaß' sie nicht,
Denn Schuld umhüllet jede Tat, so wie der Rauch des Feuers Licht.

Hier finden wir auch die richtige Rückführung der Aufgabe, welche die politischen Narren, Spitzbuben und Philister niemals lösen können: die Rückführung auf eine Religion.

Der sterbende Staat

Die Lebenskreise des Menschen haben zum Teil einen gemeinsamen Mittelpunkt, zum Teil schneiden sie sich. Religion und Sittlichkeit werden unter allen Verhältnissen in gelegentliche Kämpfe mit dem Staat, der Familie, der Wirtschaft, der Persönlichkeit kommen. Stets wird es geschehen, daß ein Mann seine Persönlichkeit überwältigt sieht durch seinen Gott, daß er einen Zwang der Familie als unsittlich fühlt, daß er Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen. Aber Persönlichkeit, Wirtschaft, Familie, Staat dürfen in gesunden Verhältnissen nicht in Kämpfe miteinander kommen.

In gesunden Verhältnissen darf es nicht geschehen, daß eine solche Mechanisierung stattfindet, daß die untersten Schichten nichts mehr von den weiteren Kreisen spüren. Heute ist es so, daß der Arbeiter schon nichts mehr vom Unternehmer weiß; er hält ihn für einen Ausbeuter, einen überflüssigen Schmarotzer; er sieht nur seine eigne tägliche Arbeit und seine wöchentliche Lohnzahlung; alles andere scheint ihm selbstverständlich. So kann er nur mit Gewalt in seiner Stellung festgehalten werden; und wenn die Macht versagt, welche diese Gewalt ausübt, dann kommt es sofort zum Kampf mit dem Kreis der Wirtschaft, mit dem natürlichen Ergebnis der Vernichtung: in Rußland durch die Ermordung der Unternehmer, in Europa durch die sinnlosen Lohnforderungen. Noch weniger Ahnung haben die mechanisierten untersten Schichten natürlich vom Staat. Wir sahen, daß 1914 es ihnen gefühlsmäßig klar wurde, was der Staat für das Volk bedeutet; aber da der Staat nicht verstand, dieses Gefühl dauernd aufrecht zu erhalten, so verschwand es bald wieder, und die Arbeiter zwangen das Volk, seinen Feinden die Waffen auszuliefern; wie sie sich selber durch die Lohnforderungen vernichten, so sprachen sie selber das Todesurteil über mindestens zwanzig Millionen von sich durch diesen Landesverrat.

Wir sagen, daß der Mensch ein Erfahrungswesen ist und das Tier ein Instinktwesen. Aber der Satz ist nur innerhalb gewisser Grenzen richtig. 1914 war auch bei den deutschen Arbeitern der Instinkt für den Staat da; selbst bei ihren Führern war er, die doch vielleicht die politisch instinktlosesten Menschen sind; vielleicht freilich war bei denen zum Teil nur ein Zwang gewesen, hatten sie gesehen, daß sie den Geführten nachgeben mußten. Wir können sagen, daß der Staat selber den Instinkt bei den Arbeitern getötet hat.

Er hat ihn auch in den höheren Schichten getötet.

Heute haben sich auch die Staatsbeamten organisiert und streiken. Bis zu den hohen Beamten geht das hinauf. Kürzlich taten sich die Leiter der Finanzämter der Provinzen in Preußen zusammen, um zu verlangen, daß sie in eine Gehaltsklasse mit den Abteilungsvorständen in den Ministerien kommen. Soweit hinauf ist das Gefühl für den Staat also schon erloschen. Die Minister sind heute Parteimänner, haben also überhaupt kein Staatsgefühl: so kann man sagen, daß der Instinkt für den Staat also noch nicht einmal mehr in der Beamtenschaft vorhanden ist.

Die am meisten staatserhaltende Klasse der Bevölkerung war der Mittelstand. In ihm befand sich der Verstand und die Bildung, welche die Bedeutung des Staats einsahen; in ihm fand die Nation geistig und seelisch ihren Ausdruck; aus ihm gingen die Männer hervor, welche den Staat leiteten und führten. Ich nehme hier den Mittelstand wirtschaftlich, wie man ihn in der verbourgeoisten Gesellschaft vor dem Kriege rechnen mußte, vom Handwerker bis zum hohen Beamten und Offizier. Der Mittelstand steht heute dem Staat feindlich gegenüber, denn er wird durch ihn vernichtet.

Bei ihm können wir den Vorgang am deutlichsten betrachten, weil er hier am meisten im Kreis des Bewußtseins geschieht.

Im untergehenden römischen Reich kam es so weit, daß die Bürger selber die Barbaren ins Land riefen und ihnen zwei Drittel ihres Besitzes gaben, nur, um durch sie von dem

unerträglichen Druck des Staats befreit zu werden. Wir sind heute in Deutschland bald so weit.

Wenn die Leute wissen, wofür sie sterben, dann sterben sie für ihren Staat. Es wird im Altertum von einer Stadt erzählt, einem Stadtstaat der damaligen Art, welche belagert wurde und am Äußersten angekommen war. Da brachten die Bürger ihre wertvolle Habe auf dem Marktplatz zusammen und zündeten den Scheiterhaufen an, dann töteten sie sich, ihre Weiber und Kinder; und als die Feinde eindrangen, da fanden sie nur Brandschutt und Leichen. Man kann sagen: „Das erklärt sich dadurch, daß damals der Gegendruck so stark war. Dem Besiegten wurde alles genommen und er wurde zum Sklaven gemacht." Ist es heute nicht genau so? Und haben die Menschen das nicht gewußt, daß es heute genau so ist? Unsre Feinde nehmen uns alles. Mindestens ein Drittel unsrer Bevölkerung muß verhungern; und der Rest muß ihnen Sklavendienste leisten. Alles, was das Leben lebenswert macht, haben wir verloren: Freiheit und Ehre, die Möglichkeit des Denkens und Dichtens, des Schaffens und Wirkens. Nur der Name ist anders: aber wir sind heute nichts als eine Herde Sklaven, welche morgens aus dem Zwinger an die Arbeit gelassen werden, abends zwei Hände voll Gerste bekommen und dann in ihr Gefängnis zurückkehren. Zugegeben, daß die untersten Schichten des Volkes das nicht sahen, noch heute nicht sehen und sich am Schwindel ihrer Phrasen berauschen. Zugegeben, daß die Bourgeoisie es nicht sieht, die ja stets nur kaum einen Schritt weiter geblickt hat, als das Proletariat. Aber wie kommt es, daß die Männer, welche wissen, daß das deutsche Volk das erste Volk der europäischen Welt ist; daß es die göttliche Aufgabe hat, das Leben Europas zu erhalten; daß es das nur in Freiheit tun kann, wenn es seinen Geist anwendet, wie es ihm recht scheint; wie kommt es, daß diese Männer sich auch vom Staat abgewendet haben und ruhig zusehen, wie er weiter verfällt? Die Beamten, welche heute höhere Gehälter erpressen — für wie lange? Spätestens in einem Jahr wird der Staat keine Gehälter mehr bezahlen —, sind

ja verächtlich genug. Aber wie kommt es, daß diese Männer verächtlich sind, die doch eigentlich eine Auslese der Ehrenhaftesten sein sollten, die in den Zeiten vor dem Kriege derartige Erpressungen weit von sich gewiesen hätten?

Längst schon war der Staat nicht mehr das, was er sein sollte. Im Staat muß sich der Geist eines Volkes ausdrücken. Der Geist des deutschen Volkes wurde unterdrückt: von der Gesellschaft und vom Staat. Ich sage das als Vertreter der wichtigsten Äußerung dieses Geistes, als Vertreter der Dichtung. Wir haben eine Anzahl vorzüglicher Dichter gehabt, keinem von ihnen wurde gestattet, auf sein Volk bildend einzuwirken. Ich will nicht vom heutigen deutschen Drama sprechen, denn ich bin selber dessen Vertreter und man könnte mir vorwerfen, daß ich mein Werk überschätze. Ich will nur auf die Lyrik hinweisen. Die heutige deutsche Lyrik ist eine der größten Leistungen des europäischen Geistes; in ihr ist es dem deutschen Wesen geglückt, sich fast restlos darzustellen, wie es ihm in unsrer klassischen Musik bei Mozart glückte, eine andre Seite von sich restlos darzustellen. Wie reich schon muß eine Nation sein, bei der gleichzeitig eine Spannung möglich ist wie von Stefan George zu Dauthendey, von der höchsten Form der Geschmacksdichtung bis zum lebendigsten dichterischen Sprachausdruck des flüchtigsten, zartesten Gefühls, das noch kein Volk hat fassen können! Aber wieviele Leute wissen etwas von dieser Lyrik?

Ich will einen ganz engen, begrenzten Fall annehmen.

Es ist von dem unglücklichen Proletarier zu viel verlangt, daß er Dichtung verstehen soll. Aber ein hoher Beamter muß sie verstehen. Stelle man sich vor, daß einer von solchen Männern, die jetzt höhere Gehälter erpressen, einmal eines der leichten, glücklichen Liebesgedichte von Dauthendey in sich aufgenommen hätte — er hat natürlich den Namen nie gehört —, dann könnte er doch gar nicht sich auf eine Stufe mit dem Proletarier stellen, der immer mehr Lohn verlangt; er wäre doch zu vornehm dazu! Man stelle sich das Bild nur recht deutlich vor. Dann würde er doch fühlen; dann würde

er doch denken! Dieser Mann ist ja heute eine Maske, er ist kein Mensch.

Aber wie dieser Beamte eine Maske ist und kein Mensch, so sind Masken alle Vertreter des Staates gewesen, war der Staat selber eine Maske. Unser Volk ist in den Krieg gezogen. Wofür? Wenn es gewußt hätte, wofür, dann hätte es gesiegt. Aber so: wenn wir gesiegt hätten, was wäre dann geschehen? Schon wurde davon gesprochen, daß dann die militärische Jugenderziehung kommen solle. Die Jahre, welche der Ausbildung des Geistes und der Seele geweiht sind, die ohnedies schon gemißbraucht wurden für die Abrichtung zu einem spätern Beruf, der mechanisch erfüllt wurde, weil Geist und Seele nicht gebildet waren, die sollten nun noch dem militärischen Drill gewidmet werden; die Verrohung sollte noch zunehmen. Heute will das herrschende Proletariat die Gymnasien und Universitäten „abbauen". Wo liegt der Unterschied? Während des Krieges war die Rede von Wirtschaft, Wirtschaft, Wirtschaft, von Industrie und Technik; hätten wir gesiegt, noch mehr Fabriken wären entstanden, noch Millionen und Abermillionen Proletarier, die nicht wissen, wozu sie leben, wären in die Fabriken gegangen, einige tausend Bourgeois mehr, die nicht wissen, wozu sie leben, hätten in ihren Rechenstuben gesessen. Wozu? Lebt ein Volk dafür, soll es dafür kämpfen? Soll es sterben, weil dieser Zustand so herrlich ist, daß es die Sklaverei nicht ertragen kann? Wir hätten mehr zu essen, wenn wir gesiegt hätten, es brauchten nicht so viel Menschen zu verhungern, das ist alles.

Aber das ist ja eben der ewige Fehler, den die Gemeinheit begeht, wenn sie herrscht: daß sie sich einbildet, die großen Veränderungen der Geschichte werden durch gemeine Beweggründe erzeugt. Man kann wohl eine Masse durch den Hinweis auf den Hunger und den Hungertod bewegen — wenn man die Folgen unmittelbar zeigen kann —, aber für ein Volk ist das zu wenig. Ein Volk lebt nur durch den Geist; und wenn der Staat geistlos geworden ist, dann hat das Volk nichts mehr mit ihm zu tun.

Dann kann er nur noch mit Gewalt eine unsittliche Macht aufrechterhalten.

Das untergehende römische Reich, das, wie jedes verfallende Staatswesen nichts mehr leistete und um so unerträglichere Ansprüche stellte, hatte die Vermögen seiner anständigen Bürger längst vernichtet, es ging dazu über, daß es ihnen die Töchter pfändete und in die Bordelle verkaufte, wenn sie die Steuern nicht bezahlen konnten. Wie weit sind wir heute von diesem Zustand entfernt?

In den zusammengebrochenen Staat haben sich die Parteien, vor allem die Sozialdemokratie, gesetzt und verwenden den Rest seiner Machtmittel, um die volkszerstörende Tätigkeit der Bourgeoisie und des Proletariats zu unterstützen und die Forderungen unsrer Feinde einzutreiben. Bis heute hat der Staat noch nichts befördert, das der Neugestaltung unsres Volkslebens dienen kann; er zersetzt sich nur weiter; und in den Fäulnisvorgang sucht er das Volksleben mit einzuziehen.

Heute geschieht es dadurch, daß die Kreise des Staates, der Familie und Persönlichkeit sich schneiden. In immer stärkerem Maße kommen Gewissenskämpfe; schon ist es so, daß der Rechtschaffne sich fragen muß: ist es recht etwa, daß ich das Vermögen, welches dazu dienen soll, meiner Persönlichkeit die nötige Freiheit zu gewähren, die höhere Bildung meiner Kinder zu ermöglichen, daß ich dieses Vermögen dem Staat überlasse für seine sinnlosen Verschwendungen für Schieber, Schmarotzer, Beamte und Proletarier?

Wir sind bald dahin gekommen, wo die Römer gekommen waren, als sie die Barbaren ins Land riefen. Diese Römer haben recht gehandelt, denn sie halfen eine neue Welt heraufführen an Stelle der verfaulten alten.

Gott, Freiheit und Unsterblichkeit

Ergebnis und innerstes Wesen der bürgerlichen Gesellschaft ist die Stilverwirrung. Diese Stilverwirrung hat vernichtend auf das gesamte höhere Leben eingewirkt. Am offenkundigsten ist das in der Kunst. Heute sehen wir, daß im Expressionismus die äußersten Folgerungen gezogen werden; nachdem der Impressionismus zwar schon nicht mehr wußte, was ein Bild ist, aber doch wenigstens noch bildmäßig den malerischen Eindruck gab, sucht der Expressionismus durch Malerei zu geben, was überhaupt nicht durch Malerei zu geben ist. Aber in der Kunst ist die Zerstörung nur am offenkundigsten; aus denselben Gründen ist sie überall im geistigen Leben vor sich gegangen. In derselben Weise, wie die Kunst vernichtet wird, ist die Religion vernichtet.

Wenn wir eine Wissenschaft betreiben, dann setzen wir eine Grundannahme, aus der wir die Wissenschaft entwickeln. Die Wissenschaft ist also in der Grundannahme bereits enthalten. Es ist ein Unsinn, wenn die bürgerliche Gesellschaft sich eingebildet hat, sie könne die Welt durch die Wissenschaft erkennen. Jede Wissenschaft setzt eine besondere Welt. Die Euklidische Geometrie setzt eine Welt, in welcher die Summe der Winkel eines Dreiecks gleich zwei Rechten ist. Es gibt aber eine Geometrie, in welcher sie das nicht ist. Diese nichteuklidische Geometrie setzt eine andere Welt als die euklidische. Die Biologie setzt eine andere Welt als die Physik, und die moderne Physik setzt eine andere Welt, als die klassische. Diese Welten, welche ja durch die Wissenschaften gesetzt werden, erklären aber nicht im mindesten die Welt; sie dienen zu nichts, als daß wir uns besser in der Welt zurechtfinden.

Wir verdanken den Wissenschaften ungeheuer viel. Aber heute, wo die bürgerliche Gesellschaft zusammenbricht, kann man den Menschen vielleicht besser die Grenzen der Wissenschaft zeigen, als das vor dem Kriege möglich war,

wo niemand glauben wollte, außer ein paar Künstlern, daß die bürgerliche Gesellschaft nicht lange mehr Bestand haben werde. Die Grenze der Wissenschaft ist die Religion.

Die bürgerliche Gesellschaft war im Innersten religionslos, weil sie im Innersten unkünstlerisch war. Wie in ihr gemalt und gedichtet wurde, so wurde auch gebetet und gepredigt in ihr. Aber das bedeutet ja nichts. Der Farbenblinde weiß ja auch nicht, daß er farbenblind ist, bis es ihm von einem Gesunden nachgewiesen wird.

Ich will ein Bild gebrauchen. Der Anatom untersucht den menschlichen Körper, und wir haben seiner Arbeit außerordentlich viel Belehrung zu verdanken. Aber er arbeitet nur immer am Toten. Wenn er sich unterstehen wollte, uns über den Menschen aufzuklären, dann würden wir ihn auslachen. Wenn ich den Menschen verstehen will, so ist es ja wohl sehr gut, wenn ich ihn unter anderm auch anatomisch verstanden habe; aber unbedingt nötig ist es noch nicht einmal; was mir heute die Anatomie sagen kann, haben Leute sonst so ungefähr auch durch das Gefühl gewußt, wenn sie den Menschen verstehen wollten. Wenn man den Menschen verstehen will, dann muß man ihn in seiner Gesamtheit in der Anschauung haben; in seiner Gesamtheit, also lebend.

Auch wer alle Wissenschaften verstünde, der würde doch niemals das All in seiner Gesamtheit in der Anschauung, haben; denn jede Wissenschaft, so wertvoll sie an sich ist, gibt uns doch immer nur etwas Totes. Zu der Gesamtheit des All gehört aber vor allem das Leben. Das Leben kann uns die Wissenschaft nie geben.

Das All in seiner Gesamtheit in die Anschauung zu bekommen: das ist Aufgabe der Religion. Sie ist ja nicht gegen die Wissenschaft; sie wird jede Wissenschaft gern verwenden, um sich über einzelne Seiten des All klarer zu werden, und wird ihr herzlich dankbar dafür sein; sie wird es aber mit allem Nachdruck abweisen müssen, wenn eine Wissenschaft die Torheit begehen will, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Heute sind wir nun schon so weit, daß ein Mann wie Häckel lächerlich ist. Aber die Aufgabe, die Häckel sich stellte, ist nicht grundsätzlich verschieden von der Aufgabe, welche die großen Denker der Neuzeit seit Cartesius sich gestellt haben; auch sie haben, nur auf einer unendlich viel höhern geistigen Ebene, Religion wissenschaftlich fassen wollen.

Aber Philosophie, wenn sie ihre Aufgaben richtig versteht, kann nichts sein als die Kritik unserer Erkenntnis. Kant war gewiß ein großer Denker, als geistige Kraft vielleicht die größte, welche die Menschheit im reinen Denken hervorgebracht hat. Auch er aber ist dem Irrtum unterlegen: er ist ein heimlicher Dogmatiker, und auf dem Umweg über die jenseitige Welt will er Dinge unserem Verstand unterwerfen, die ihm niemals zu unterwerfen sind.

Das All in seiner Gesamtheit in die Anschauung zu bekommen: das ist die Aufgabe der Religion. Die Aufgabe ist für den Menschen nicht zu lösen, denn nur Gott hat das All seiner Gesamtheit in der Anschauung. Der Mensch kann nichts tun, als in einem unendlichen Fortschreiten sich der Lösung seiner Aufgabe immer mehr nähern; Religion ist also nicht etwas, das man hat, sondern das man sucht; insoweit sie das eigentliche Ziel ist, dem wir zuwandern, insoweit dieses Wandern unser Leben ist, ist dieses Suchen unser irdisches Leben selber. Das Ziel ist in Gott beschlossen, denn nur Gott hat das All in seiner Gesamtheit in der Anschauung. Insoweit unser irdisches Leben das Suchen nach Religion ist, ist es also das Hinwandern zu Gott. Wir wissen nichts über das Jenseits. Vielleicht, wahrscheinlich möchte ich sagen, in Anbetracht der Vielen, welche blind sind, ist der Tod nicht ein sofortiges Aufgehen in Gott, ist nur ein Näherkommen zu ihm. Wir können das nicht wissen. Aber wir können uns für unsere Bedürfnisse des Denkens eine Abkürzung gestatten, wie der Mathematiker bei der Unendlichkeitsberechnung: wir können sagen, daß unser Leben ein Hineinsterben in Gott ist.

Es ist blutwenig, was die Religion uns zu sagen hat,

wenn wir den Maßstab der irdischen Kenntnisse anlegen, wie die Wissenschaften es sind. Es ist ungeheuer viel, es ist alles, wenn wir nicht einsehen und denken, sondern fühlen und leben, wie wir ja müssen.

Aber dem gewöhnlichen Menschen fällt das furchtbar schwer: Religion zu fühlen und zu leben. Nur seltenen Ausnahmenaturen ist deshalb wirkliche Religion gegönnt, wie auch nur seltenen Ausnahmenaturen wirkliche Kunst gegönnt ist. Für die große Masse muß eine Einrichtung geschaffen werden, durch welche sie, soweit sie dessen überhaupt fähig ist, an der erhabenen Wirkung der Religion Anteil hat, ohne doch schöpferisch sein zu müssen. Eine solche Einrichtung war die Kirche.

Wie heute die bürgerliche Gesellschaft abstirbt, so starb zu Beginn der Neuzeit die Kirche ab, und wie die proletarische Revolution ein Zeichen dieses Absterbens ist, so war es damals die Reformation. Die Reformation war durchaus Ergebnis der bürgerlichen Stilverwirrung: sie glaubte, daß alle Menschen der unmittelbaren Religion fähig seien; und ganz natürlich mußte sie dazu kommen, die Wissenschaft an die Stelle der Religion setzen zu wollen.

Ich will das Ergebnis dieser Stilverwirrung an einem kleinen Beispiel zeigen.

Theodor Fechner war ein bedeutender Gelehrter, der eine wissenschaftliche Leistung hervorgebracht hat, welche grundlegend und dauernd ist. Er war zugleich ein tiefer und frommer Mensch. Wohl hatte er sich philosophisch gebildet; aber er hatte noch nicht einmal die Kantische Kritik völlig in sich aufgenommen; und so sucht er denn das, was Gefühl und Leben sein muß, sich wissenschaftlich klar zu machen.

Seine Lehre, daß die Gestirne beseelt sind, in anderer Art wie die tierischen Lebewesen und der Mensch, und die Pflanzen gleichfalls, wieder in anderer Art, hat viel Einleuchtendes. Ich glaube, daß man eine Linie des deutschen Denkens ziehen kann von Paracelsus, dem mystischen Teil des Keplerischen Denkens — denn Kepler war einer der um-

fassenden großen Geister, der unsere mechanische Naturauffassung mit begründete und zugleich wußte, daß es noch eine andere Möglichkeit der Auffassung gibt, die gleichberechtigt ist — über Goethe zu Fechner und Karl Ernst von Baer und von da zur modernen Biologie; und vielleicht, wenn die moderne Physik, die seit der Planckschen Theorie ja gleichfalls wesentlich deutsch ist, sich noch weiterbildet, dann vereinigte sie sich mit diesen Gedankengängen — sie würde dann neben dem Werden der neuen Gesellschaft gehen, wie die klassische Physik neben dem Werden der bürgerlichen Gesellschaft ging. Sollte ich wissenschaftlich über solche Dinge nachdenken, so würde ich mich gern der Führung Fechners anschließen.

Aber man mache sich folgende Sätze klar: „Stellen wir uns einmal vor, ein höherer Geist, der nicht befangen wäre in einem menschlichen oder tierischen Körper und darum auch nicht in der Gewohnheit befangen, Seele nur in einem menschlichen oder tierischen Körper zu suchen, blickte hernieder und vergliche die Verhältnisse der Erde mit denen der einzelnen Menschen und Tiere auf ihr. Er sähe, wie die Menschen und Tiere nur so kleinliche, flüchtige, wechselnde, vergängliche, aus den Stoffen der Erde bald zusammengerinnende, bald wieder zerrinnende Wesen sind, die ohne sie keinen Halt und keine Dauer haben, und überall außer sich nach Ergänzungen suchen, die die Erde in sich hat; und sähe dagegen, wie die Erde ein so großes, mächtiges, einheitliches, selbständig auf sich stehendes Ganzes ist, das allen Wechsel des elementaren, pflanzlichen, tierischen und menschlichen Lebens in sich trägt, immer Neues frei aus sich ins Leben ruft und im Wechsel der Gestalten sich stetig fester hält und höher entwickelt: ich möchte in Wahrheit wissen, wie dieser Geist auf den Gedanken kommen sollte, jenen unselbständigen Bruchstücken eine selbständigere Seele zuzusprechen, als dem sie alle verknüpfenden Ganzen. Er würde wahrscheinlich überhaupt bloß die ihm selbstverwandte höhere Seele in dem verwandten Leibe der Erde erkennen, wie wir bloß die uns auf niederer Stufe der Selb-

ständigkeit verwandten Seelen in den uns verwandten Leibern anzuerkennen geneigt sind."

Das ist sehr tief und wahr gefühlt von einem bedeutenden Mann; aber es ist unsauber gedacht. Fechner macht hier eine wissenschaftliche Grundannahme, eine Fiktion; solche Grundannahme bewährt sich bei Rechnung und Versuch; aber auf dem Gebiet hier gibt es nicht Rechnung und Versuch.

Der Fehler kommt durch die Gesetze unseres Denkens. Auch unser Fühlen, Anschauen und Leben kann uns zum Bewußtsein kommen ja nur in der Form von Begriffen; und die Bildung dieser Begriffe unterliegt natürlich denselben Gesetzen wie die Bildung der anderen Begriffe. Die wissenschaftliche Grundannahme ist ein von uns gebildeter Begriff für praktische Zwecke: für das Hantieren mit der Religion, vor allem also für das Mitteilen derselben. Aber ob eine wissenschaftliche Grundannahme wertvoll ist, das ergibt sich durch Rechnung und Experiment; ob eine religiöse es ist, das ergibt sich durch das Leben.

Dadurch, daß Fechner etwas, das der Religion ist, ins Gebiet der Wissenschaft schiebt, gibt er den Menschen eine falsche Lebensaufgabe.

Nun, das ist also der grundsätzliche Fehler der bürgerlichen Gesellschaft in Beziehung auf die Religion.

Religion ist das adeligste Handeln des Menschen, das möglich ist: nur ein Herr kann Religion haben; denn Religion ist ein Setzen der höchsten Gesetze für das Leben; ein Setzen, dessen Recht nur aus dem Menschen kommt, der da setzt. Der Mann der Wissenschaft ist ein Bürger: er zimmert und schmiedet sich ein Handwerkszeug, mit dem er arbeitet, um den Menschen zu nützen. Aber der Fromme ist ein König; er sagt: ich will, daß die Dinge so sein sollen; und die andern Menschen werden sich nach meinem Willen richten. Der Gelehrte muß die Menschen immer durch Versuche und Rechnungen von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugen. Der Fromme braucht nicht zu überzeugen, sondern er ist.

Das ist das Geheimnis von Jesus: er ist. Jesus hat nie

etwas bewiesen. Aber wer ihm ins Auge sah, der wußte: das ist, was Jesus sagt.

Kant sucht uns Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Forderungen zu beweisen: der Beweis ist dürftig genug. Diese Ideen sind auch als Forderungen so wenig zu beweisen wie die Luft zu beweisen ist, oder das Wasser: sie sind. Sie sind in den Menschen, die wesentliche Menschen sind, geformt nach der notwendigen Art des menschlichen Verstandes, sie mögen also, wie alle Schöpfungen unseres Verstandes, in einem Gewirr von Widersprüchen stehen; dennoch sind sie, denn sie sind in den Königen der Menschheit, denen das Volk freiwillig gehorcht und der Pöbel mit Zwang. Dieses Gehorchen nannte das Mittelalter Glauben. Und ein kühner und ehrlicher Denker sagte: Credo, quia absurdum.

Der Glaube und das Volk

Seit den Zeiten der Griechen hat es in Europa einmal wieder eine große Kultur gegeben: in der mittelalterlichen Kaiserzeit.

Es wird uns berichtet, daß Otto der Große jedesmal fastete, bevor er die Krone aufsetzte. Es war eine Verschwörung gegen ihn entstanden; die Verschworenen standen auf dem Weg vom Schloß zum Dom; es war am ersten Osterfeiertag; und sie wollten ihn ermorden, wenn er zum Dom ging. Er wußte das. Aber er hätte es für unköniglich gehalten, wenn er den Weg nicht gegangen wäre. Er schritt die Stufen des Schlosses hinab, ging durch die Schar der Mörder hindurch in den Dom, feierte den Gottesdienst; und nachher ließ er die Verschworenen verhaften und bestrafte sie.

Otto hatte Religion; und er hatte sie als König. Auf ihn folgte eine glänzende Reihe andrer königlicher Gestalten. Damals war es so, daß der vornehmste, tapferste, weiseste und begabteste Mann König war. Eine solche Zeit ist für das Weltgeschehen, wie der Mai für den Jahreslauf ist. Was sollen wir im Dezember tun, einen solchen Mai wieder zu bringen? Wir können nichts tun, wir können nur zu Gott beten: „Du führst uns. Wir verstehen nicht deine Wege; aber wir glauben an dich, und deshalb wissen wir, daß sie gut sind."

Ekkehart stammte aus einer vornehmen Familie. Als er lebte, da neigte sich die vornehme Zeit ihrem Ende zu, da kam die Zeit des tüchtigen, ehrenfesten Bürgertums, das noch wußte: zwar sehen wir in der Wirklichkeit nichts über uns; aber so etwas, wie Kaiser und Papst müssen sein; und wenn sie in der Wirklichkeit nur armselige Schächer sind wie wir selber, so ist das eben nur die schlechte Wirklichkeit; in der guten Wirklichkeit, die wir nicht sehen, die wir aber glauben, in der sind die vornehmen Gestalten an der Spitze der Welt. Ekkehart hatte Religion, wie Otto sie hatte.

Er war ein Denker, und er dachte in den Formen der Scholastik, die eine strenge Zucht übten. So wußte er ganz genau, was Sache des Denkens ist und was Sache des Glaubens. Ich weiß nicht, ob er sich zu der Lehre der doppelten Wahrheit bekannt hat. Vielleicht hat er die letzten Folgerungen nicht gezogen, weil er nicht mußte, weil er noch wahr lebte. Jedenfalls lebte er nach der Lehre. In lateinischer Sprache hat er seine Wissenschaft geschrieben, die Wissenschaft von Gott; die etwas anderes ist wie die Religion. Aber dann hat er in deutscher Sprache dem Volk gepredigt und hat ihm seine Religion mitgeteilt, soweit das möglich war. Damals mußte man dem Volk eben begrifflich die Religion mitteilen, soweit das möglich ist. Denn es waren nicht mehr Kaiser und Papst da, welche die Religion lebten. Kaiser und Papst haben die furchtbarsten Kämpfe miteinander geführt. Aber das waren die notwendigen Kämpfe, die immer in den höchsten Gebieten des Geistes toben werden, in denen der Unterlieger ebenso Sieger ist wie der Sieger — wie in den heutigen Kämpfen der tiefsten Gemeinheit, seien sie zwischen den Völkern oder in ihnen, der Sieger ebenso besiegt ist wie der Besiegte. Die Mystik ist bereits verbürgerlichte und vergedanklichte Religion.

Luther war ein Plebejer. Mit ihm geht die bürgerliche Zeit zu Ende, die noch die Erinnerung an die Vornehmheit hatte, und es beginnt die bürgerliche, welche in unsern Tagen in den Pöbel einmündet. Auch Luther hatte Religion; er hatte sie als Plebejer, wie Otto sie als König hatte und Ekkehart als vornehmer Mann, der Bürgern predigt. Es ist nicht ohne Grund, daß die Kirche gegen Ekkehart mißtrauisch war: Ekkehart war schon ein Zerstörer der Kirche; und nur das war der Irrtum der Kirche, daß sie nicht wußte, daß sie begann, zerstörenswert zu sein. Luther hat die Kirche vernichtet. Freilich, er hat etwas vernichtet, das vernichtenswert war.

Nur die jedesmal höchsten Menschen im Volk können Religion haben. Man denke sich doch nur: welche Erfahrung vieler Geschlechter muß in einem solchen Mann auf-

gesammelt sein, der glaubt; welche Natur muß er haben, welche Vernunft; schon allein, um das mindeste zu nennen, welcher Verstand ist erforderlich, daß er alle Lügen der Zeit durchschaut, welche immer das Ewige verdecken! In den Maitagen eines Volkes sind die jedesmal höchsten Menschen zugleich die Könige. Es folgen die Tage, wo die Könige bürgerlicher Art sind. Dann kommen die Zeiten, in denen sie Plebejer sind. Und dann kommt die Auflösung, in welcher überhaupt kein Volk mehr ist, sondern nur noch Masse. In ihr mögen einzelne sich erheben von jeder Art: vornehme Bürger, wie Goethe, oder Plebejer, wie Hebbel; sie werden immer nur wunderliche Einzelerscheinungen bleiben, angestaunt von ihren Zeitgenossen, verständig untersucht von den Nachkommen; aber irgendeine Wirkung ihrer Persönlichkeit von Herzen zum Herzen ist nicht mehr möglich.

In diesen Dingen geht Großes, Kleines und Kleinstes immer nach demselben Gesetz vor sich. Wissenschaftlich betrachtet sind das gesellschaftliche Vorgänge. Ein gesellschaftlicher Vorgang hat dieselbe Form, ob er in der Menschheit vorgeht, oder in einer kleinen Stadt.

Wir hören nun, daß religiöse Gemeinschaften überzeugt sind, daß sie durch ihr Gebet äußere Wirkungen erzielen können. Ganz mißverstanden und veräußerlicht stellt dieser Glaube sich ja in dem allgemeinen Kirchengebet dar. Ganz mißverstanden und veräußerlicht: denn man kann Gott nicht um Sieg bitten und um gute Ernte; Gott schickt Sieg und Niederlage, Mißernte und Fülle nach seinem Willen, der gut ist; aber man kann Gott bitten, daß er seinen Geist schickt. Wenn in dieser verzweifelten, vom Teufel beherrschten Welt wieder die göttliche Gnade den armen Menschen ihre Hand reichte; ich glaube, mancher würde sie ergreifen.

In jeder Zeit, auch in der verworfensten, gibt es immer einige Männer, welche den Weg gefunden haben, auf dem sie zu Gott kommen. Vielleicht ist ihre Zahl in den guten Zeiten nicht einmal größer, als in den schlechten, nur, daß sie dann eine Wirkung ausüben. Diese Männer sind heute vereinzelt. Wie, wenn sie sich zusammenfänden?

Ich habe einen Vorschlag gemacht, daß die Männer, welche heute unser Volk geistig führen, der, im weitesten Sinn genommen, Lehrerstand, sich zusammenfinden sollen, um die Leitung zu übernehmen. Ich war mir klar, was ich wollte; ich habe nur nicht alles gesagt: weder meine Zweifel, noch das, was diese Männer denn eigentlich sein würden. Ich dachte mir: die es angeht, werden es ja wohl verstehen, und die es nicht verstehen, die geht es nicht an.

Aber es scheint, die Menschen wissen nicht, was Religion ist, sie wissen nicht, was Geist ist, und sie wissen nicht, was führen heißt. Sind denn so wenig Menschen in Deutschland, die es angeht, was ich schrieb?

Oder sollte ich selber die Schuld haben? Ich glaube: es gibt keine Wahrheit, aber es gibt das Suchen der Wahrheit; ich weiß: ich selber bin auf dem Weg, und ich könnte andere auf den Weg führen, auf den Weg, an dessen Ende sie, am Schluß ihres Lebens, sich mit Gott vereinigen. Es ist ja so einfach und leicht, auf den Weg zu kommen; weshalb kommen denn nicht die Menschen? Sollte es an mir selber liegen, daß ich nicht den Geist und die Kraft habe für diesen Beweis des Geistes und der Kraft?

Unser Vaterland geht zugrunde und ganz Europa geht zugrunde: unmittelbar durch die Torheit und Gier der Proletarier und Bourgeois und die Torheit und Gier der siegreichen Völker. Vielleicht ist es sogar so, daß bei uns Deutschen Torheit und Gier der Proletarier und Bourgeois noch am wenigsten schlimm sind, daß wir uns retten könnten, wenn es Engländer und Franzosen zuließen. Ist es so, daß erst die völlige Barbarisierung kommen muß, daß wir in Deutschland auf zwanzig Millionen ärmlicher Wilder zurückgeführt werden müssen, und das übrige Europa entsprechend? Vielleicht ist das Gottes Absicht. Denn bei einem so fürchterlichen Unglück müssen ja alle Rohen, Gemeinen und Dummen untergehen, können sich nur die Vornehmen, Sittlichen und Klugen halten. Aber wenn einer einen solchen Vorgang miterlebt, dann kann er doch nicht kaltblütig wissenschaftlich zur Seite stehen und ihn nur beobachten, kann

er nicht nur gläubig auf Gottes gute Absicht vertrauen, dann muß er doch irgendwie helfen wollen.

Nur Religion macht ein Volk; wo die Menschen keine Religion haben, da ist nur Masse. Denn ein Volk entsteht nur durch Gliederung, durch Oben und Unten, durch Herrschen und Dienen, durch Fühlen, Denken, Wollen und Vollbringen. Aber nur, wenn die Menschen von Gott wissen, dann haben sie einen Maßstab für oben und unten, vornehm und gemein. Heute ist oben, wer am meisten Geld hat und wer am meisten lügen kann. Kann denn heute ein ehrenhafter Mann noch gehorchen? Mein ganzes Leben lang habe ich immer nur gehorcht, weil ich mußte, mit Zähneknirschen, denn nirgends habe ich je eine sittliche Macht gesehen.

Als das Waffenstillstandsangebot kam und noch nicht alles verloren war, wollte ich einige Freunde einigen, um wenigstens das Letzte noch zu retten; ich dachte, daß man wenigstens die Form der Monarchie für künftige, bessere Zeiten bewahren könne, auch wenn ihre unwürdigen Träger verschwänden, damit wenigstens nicht die allertiefste Gemeinheit hochkomme. Damals schrieb mir Richard Dehmel: „Wir dürfen das nicht; denn wir, die Führer des Volkes, haben die meiste Schuld; wir haben geschwiegen, als es Zeit war zum Reden."

Ist das richtig so? Seit dem Zusammenbruch des deutschen Idealismus haben alle höheren Geister der Menschheit gegen ihre Zeit gesprochen, von den Romantikern, besonders den französischen, angefangen bis zu unsern Zeitgenossen. Einige, wie die russischen Dichter, haben sich überhaupt keine andern Aufgaben gestellt, als das unmittelbare Arbeiten an ihrem Volk, und haben es darüber oft versäumt, ihre eigentliche Aufgabe zu erfüllen. Schon 1861 schrieb Charles Baudelaire in sein Tagebuch: „Der Untergang kommt durch die Entwürdigung der Herzen. Muß ich sagen, daß das Wenige, das von Politik noch übrig ist, sich nur mit Mühe der Erdrückung durch die allgemeine Vertierung erwehrt, und daß die Regierungen, um sich zu behaupten und eine Scheinordnung zu schaffen, zu Mitteln gezwungen sind und künftig

noch mehr sein werden, welche die derzeitige Menschheit, die doch verhärtet genug ist, schauern machten?" Er schrieb in sein Tagebuch — er hatte ja eingesehen, daß es zwecklos war, das offen zu sagen. Baudelaire war ein Franzose. Er schrieb weiter: „Verloren in diese widerliche Welt, bin ich, inmitten des Haufens, wie ein ermüdeter Mann, dessen Züge rückblickend in die tiefen Jahre nichts sonst sehen als Irrtum und Bitternis und vor sich nichts sonst als wilden Sturm ohne neuen Inhalt, weder der Lehre noch des Schmerzes. Am Abend, wo dieser Mann dem Schicksal einige Stunden des Vergnügens gestohlen hat, in seiner Verdauung gewiegt, vergessend so gut als möglich, was war, des Gegenwärtigen zufrieden und mit dem Künftigen resigniert, berauscht von seinem kalten Blut und seinem Dandysmus, stolz darauf, nicht so niedrig zu sein, wie das, was vorbeigeht, an diesem Abend sieht der Mann dem Rauch seiner Zigarre nach und sagt: „Was liegt mir daran, wohin diese Menschen gehen?"

Das war nur ein Franzose, der das sagte: „Was liegt mir daran, wohin diese Menschen gehen." Wir Andern haben uns verantwortlich gefühlt. Aber was sollte Einer tun? Ein Dichter kann nur durch seine Dichtungen sprechen. Was kann er dafür, wenn das Volk so niedrig ist, daß es Dichtung nicht mehr aufnimmt?

Der Vorwurf ist nicht richtig, daß wir, die Führer des Volkes, geschwiegen haben. Es ist möglich, daß wir nicht die Begabung hatten, um laut genug zu sprechen; aber wir haben gesprochen, jeder in seiner Sprache: vom Liebesgedicht an, das in diese stickige Welt einen Hauch von Frühling und Blumen bringen wollte, bis zur Tragödie, welche den Menschen ihre natürlichen Herren vorführte.

Vielleicht muß es so sein, daß die Menschen heute den Dichter überhaupt nicht mehr hören? In der Zeit des untergehenden Altertums, als eine Gemeinheit herrschte, so tief wie die heutige, kam ein Barbarenkönig in die Welt, der sich Gottesgeißel nannte, wie die Sage erzählt, welche die Wahrheit spricht. Er verbrannte die Städte und türmte Pyramiden auf von den Schädeln der Erschlagenen. Unsere Geschichts-

erzählung kennt noch bei weitem nicht die letzten Zusammenhänge; Attila erscheint wie durch einen Zufall in ihrer Welt; aber nichts im geschichtlichen Leben ist Zufall, und Attila ist tief begründet in der Geschichte des europäischen Verfalls, sein Erscheinen ist gefordert. Sollte es so sein, daß eine neue Gottesgeißel kommen wird?

Wohl der erste Dichter, auf den die furchtbare Aufgabe des heutigen Dichters sich senkte, war Hölderlin. Er zerbrach an ihr. In seinem Nachlaß finden sich stammelnde Worte, zerrissene Zeilen, in denen er auszusprechen sucht, was er doch noch nicht fassen kann, weil er der erste war, der das Fürchterliche sah, weil er das noch nicht verstehen konnte, was er sah. Ein Gedichttrümmer heißt „Sapphos Schwanengesang": „Himmlische Liebe, wenn ich dein vergäße — Ihr — Wenn von der süßen Jugend immer mahnend die Erinnerung nur mir blieb — Ach — Eines wüßt' ich — Vormals richtete Gott — Könige — Weise — Wer richtet denn jetzt? — Richtet das einige Volk? Die heilige Gemeinde? Nein, o nein! Wer richtet denn jetzt? — Ein Natterngeschlecht, feig und falsch — das edlere Wort nicht mehr über die Lippe — O, im Namen — ruf' ich — dich herab, alter Dämon! — Oder sende einen Helden — Oder die Weisheit."

Um die heilige Weisheit betete das untergehende Altertum: Alle, die fromm sind heute, mögen ihre Hände falten zum Gebet an Gott: „Wir sind so tief gesunken, wie nur je Menschen sanken. Sende uns die heilige Weisheit." Vielleicht ein solches Gebet von allen Männern, die noch beten können und dürfen, ist heute des politischen Handelns letzter möglicher Schluß.

Schluß

1.

Die heutige Zeit begann, als in Spanien, später in Frankreich die absolute Monarchie begründet wurde, das heißt, als man den zentralisierten, den modernen Staat schuf, der ein Eigenleben hat, welches er der Nation aufzwingt; als in Holland sich der große Kaufmannskapitalismus bildete und in England der Kaufmanns- und Unternehmerkapitalismus. Es entwickelte sich bald so, daß der Unternehmerkapitalismus die wichtigste Macht wurde und mit ihm wurde die Spannung Bourgeoisie—Proletariat die bedeutendste geschichtliche Kraft in Europa, neben der die Eroberung und politische Ausbeutung anderer Länder erst in zweiter Linie kam.

Die Zeit, welche durch diese Mächte und Kräfte bestimmt wird, geht ihrem Ende zu, eine neue Zeit zieht herauf. Vielleicht wird sie, auf einer höheren Stufe, eine Ähnlichkeit mit dem Mittelalter haben — Vernichtung des absoluten und zentralisierten Staates, teilweise Übergang der heute staatlichen Befugnisse an Körperschaften verschiedener Art von territorialer (Gemeinde, Kreis), gesellschaftlicher (Berufsorganisationen) und wirtschaftlicher (große Konzerne) Natur. Das kann man sich denken. Aber es ist vielleicht politisch nicht klug, wenn man durch ein solches Denken sein Handeln zu sehr bestimmen läßt. Wenn man politisch schaffen will, so muß man sich vor allem die Aufgabe des Tages stellen: denn die Aufgabe von morgen und übermorgen ergibt sich aus der nie genau vorherzusehenden Wirkung und der noch weniger zu errechnenden Gegenwirkung.

Als die Neuzeit sich bildete, war das deutsche Volk leidend. Das Ergebnis war, daß es dauernd eine sehr viel schlechtere Stellung in der Welt bekam, als die andern Völker. Vor allem England, aber auch Frankreich haben für ihr Volk in dem nun ablaufenden Zeitraum dauernd außer-

ordentlich viel erreicht; und wenn in der künftigen Zeit Deutschland wieder ins Hintertreffen gerät, dann ist es mit der Bedeutung des deutschen Volkes für die Menschheit zu Ende.

Nun hat es den Anschein, als ob Deutschland wieder leidend sein wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es wieder Kriegsschauplatz wird wie im dreißigjährigen Krieg; es ist in innerm Hader, das Nationalbewußtsein ist nicht genügend entwickelt, um angesichts der äußeren Gefahren eine Einmütigkeit des Volkes zu erzeugen; es hat den Parlamentarismus angenommen bei Unreife der Parteibildungen; und es ist unbewaffnet. Es steht, wenn auch aus andern Gründen, in der Welt ähnlich da wie China; und in solcher Lage kommen dann an die führenden Stellen immer die dümmsten Menschen, welche die Nation aufzuweisen hat. So erzählt man sich, die chinesische Regierung sei auf den Gedanken gekommen, die schlechte Lage Chinas in der Welt könne damit zusammenhängen, daß Confucius veraltet sei, und habe sich deshalb an Herrn Professor Eucken in Jena gewandt, um ihr eine neue Staatsphilosophie auszudenken.

In solcher Lage muß sich ein Deutscher fragen: gibt es vor allem eine Möglichkeit, Deutschland wieder politisch aktiv zu machen?

Es gibt die Möglichkeit; und wenn wir nun, nachdem wir den allgemeinen Zustand Europas uns klargemacht haben, uns fragen: was muß Deutschland heute tun, was muß der einzelne Deutsche tun, so müssen wir antworten, daß seine Aufgabe ist, zu diesem Ende zu arbeiten.

Viel unglücklicher noch als Deutschland stand Rußland da. Es hatte als Vorteil wohl seine unzugänglich weiten Räume, die denn doch auch wieder für die Zusammenfassung zum staatlichen Handeln ihre Nachteile haben; aber in allem übrigen war es doch weit schlimmer daran als wir. Dennoch war es wieder lange Zeit sehr aktiv, hat es auch heute noch mehr Aktivität in der äußern Politik als wir. Der Grund ist, daß es die Waffe hat, welche in diesen Kämpfen schließlich immer den Ausschlag gibt: die Idee.

Der Bolschewismus ist eine ganz dumme Idee, eine Idee, welche nur eine weitere furchtbare Zerstörung der Menschheit erzeugen würde, namentlich wenn sie auf ein Industrieland übertragen wird wie Deutschland, das heute etwa die Hälfte seines Nahrungsmittelbedarfs einführen muß. Weil die Idee so dumm war, deshalb brach auch die russische Aktivität zusammen. Wäre der Bolschewismus vernünftig, dann wäre ganz Deutschland bolschewistisch gewesen, dann hätte sich die Rote Armee nicht vor den armseligen Polen zurückziehen müssen, und Deutsche und Russen zusammen hätten am Rhein die französische Macht vernichtet, diese gänzlich geistlose, gänzlich dumme Macht, die nur möglich ist, weil kein Mensch in der Welt einen Gedanken hat.

Nun ist Rußland ausgelöscht: die Idee, welche das Volk zum Siege führt, das sie trägt, könnte von Deutschland ausgehen.

Wohlverstanden: es handelt sich um eine politische Idee. Die politische Idee ist nicht etwas Hohes, die Menschheit im wesentlichen Förderndes; sie ist eine Zeitidee.

In der Spannung Bourgeoisie—Proletariat, in welcher das Proletariat die tätige Seite ist, sind zwei Begierden wichtig: das Proletariat will den Unternehmergewinn haben, und es will eine höhere gesellschaftliche Stellung einnehmen: es will selber Bourgeoisie werden. Den Sozialismus hat es, wenigstens bei uns, nie anders verstanden, als so. Als es zur Herrschaft kam, durch die Revolution, da hat es seine Löhne erhöht und Maßregeln ergriffen (Volkshochschulen, das Einschieben der Führer in die hohen Stellungen u. s. f.) durch die es glaubte, seine gesellschaftliche Stellung zu verbessern.

Es mußte natürlich Unsinn herauskommen. Die Sozialdemokratie, welche blind an die Lehren von Marx glaubt, hat eine andre Lösung, nämlich den Kommunismus, die Überführung der kapitalistisch-individuellen Produktionsweise in die gesellschaftliche. Sie hat sich diese Lösung nie näher angesehen und weiß denn gar nicht, wie sie das „Sozialisieren" eigentlich machen soll; die Lohnsteigerungen, in

denen die Arbeiter die Hauptsache erblickten, gingen nicht von ihr aus, und die andern Maßregeln waren anders gemeint.

Wenn man nun die Wünsche der Arbeiter befriedigt, so weit es möglich ist, aber völlig ehrlich, so hat man eine politische Idee, welche augenblicklich die herrschende in der heutigen Welt sein und dem Volk, das sie trägt, eine ungeheure Macht geben wird.

Der Marxismus wußte nur eine Lösung: daß die Produktionsmittel der Gesellschaft übertragen werden. Die gesellschaftliche Leitung der Produktion an Stelle der von ihm anarchisch genannten individuellen schien ihm nötig auf Grund seiner Krisentheorie. Diese Krisentheorie ist falsch. Durch die Entwicklung der Kartelle hat sich die Möglichkeit einer Regelung der Produktion ergeben ohne Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Bei der Flachheit des Denkens, das Marx eigentümlich ist, war die politische Ausgestaltung der Vergesellschaftung der Produktionsmittel ganz falsch aufgefaßt; Marx bildete sich tatsächlich ein, daß im Kommunismus der Staat überflüssig würde: in Wirklichkeit entwickelt sich natürlich ein zentralisierter Zwangsstaat, wie es ihn in gewissen Zeiten in Ägypten und in Indianerstaaten gegeben hat: mit völliger Hörigkeit des Volkes. Das heutige Rußland ist ein jüdischer Beamtenstaat mit Staatsleibeigenschaft der unterworfnen russischen Bevölkerung.

Es gibt noch eine andre Lösung: die Produktionsmittel wieder in die Hände der Arbeiter zu geben, die mit ihnen schaffen, wie es im Städtewesen des Mittelalters beim Handwerk war.

Die durch die Zünfte beherrschten mittelalterlichen Städte waren gewiß nicht das Höchste von politischer Möglichkeit; aber sie waren doch eine ehrliche Form, in der sich alle ehrlichen Leute wohl fühlen konnten: Ihr Vaterland lieben, ihre Kinder rechtschaffen erziehen und ihre Arbeit, von der sie lebten, mit Freude verichten. Es war eine organische Form. Und wenn etwas Entsprechendes heute bei einem Volk geschaffen würde, dann würde es wie ein Sturmwind durch

die ganze Welt gehen, und alle andern Völker würden sich diesem Volk anschließen.

2.

Man muß vom Menschen anfangen, wenn man die gesellschaftlichen Dinge ordnen will, und nicht von den Dingen, wie das heute geschieht.

Der mittelalterliche Meister besaß sein Haus, sein Werkzeug und seine Vorräte. Die Gesellen standen in einem Verhältnis zu ihm, wie heute der Proletarier zum Kapitalisten. Aber in einem gewissen Alter wurden die Gesellen selber Meister, so war hier kein Gegensatz. Nur in den Gewerben, wo dieses Aufrücken der Gesellen zum Meister nicht möglich war, die also schon kapitalistische Unternehmungen in unserm Sinn waren, machte sich natürliche Feindschaft geltend, die denn auch zu revolutionären Umtrieben geführt hat.

Wenn wir heute die Fabrik den Arbeitern als Besitz in die Hand geben, so müssen wir eine entsprechende Einrichtung treffen. Nur die ältern und verheirateten Leute sind die Besitzer der Produktionsmittel; die jüngern Leute sind besitzlose Gesellen, sie rücken erst später in Besitz und Meisterstand auf. Die Verwilderung heute rührt großenteils daher, daß die Jugend mehr verdient als das Alter und die Herrschaft bei der Arbeit und in der Versammlung großenteils an sich gerissen hat; die frühen Ehe, die schlechte Kindererziehung, die Verwahrlosung der Frauen, alles hängt damit zusammen.

Stellen wir uns nun Dasein und Zweck des von den Arbeitern sogenannten Bourgeois vor.

Es gibt wohl keine verwirrtere Vorstellung als die, welche der Arbeiter vom Bourgeois hat. Ein „Bourgeois", ein „Ausbeuter" kann doch nur der sein, der in irgendeiner Form Eigentum an Produktionsmitteln hat und aus ihm ohne eigene produktive Arbeit einen Ertrag bezieht: das sind in der reinsten Form der Obligationsgläubiger, der Hypothekengläubiger und der Aktienbesitzer; dazu kommen noch die vielfachen Mischformen, wo der Eigentümer der Produktions-

mittel gleichzeitig technischer oder kaufmännischer Leiter der Produktion ist oder als Handarbeiter mitarbeitet.

Im Obligations- und Hypothekenwesen und in der Aktienform können wir den Unternehmergewinn immer rein darstellen und aus dem Gesamtbetrag einer gemeinschaftlichen Arbeit loslösen; und es hindert gar nichts, daß die Arbeiter diese Obligationen, Hypotheken und Aktien selber erwerben.

Eines der Gewerbe, wo schon im Mittelalter sich Kapitalismus entwickelt hatte, war der Bergbau. Ursache war, daß hier größere Kapitalien nötig waren und eine große Anzahl von Arbeitern erfordert wurde. So differenzierten sich denn früh die „Gewerke", die Eigentümer der Kuxe, von den „Knappschaften", den Arbeitern. Aber wo die Einrichtung der Gruben nicht so schwierig war und der Ertrag nicht so hoch, namentlich beim Eisensteinbergbau, wenn er in Tagbauen — das sind Steinbrüche — betrieben wurde, da hielt es sich, daß die Knappschaft Eigentümerin der Grube war. Sie bekam dann vom Staat einen Betriebsleiter gesetzt, den sie selber bezahlte. Man nannte diese Leute Eigenlöhner.

Wir sehen hier aber die Ursache, aus welcher der Kapitalist kam und den Grund, weshalb er notwendig war.

Stellen wir uns eine Genossenschaft von Bergleuten vor, eine Knappschaft, welche auf Silber geschürft haben. Es seien zwanzig Leute, die nun einen reichen Gang gefunden haben. Wenn sie ihren Zehnten abgegeben haben, dann sollen sie noch so viel Ertrag ihrer Arbeit haben, daß jeder sehr viel mehr bekommt, als der Arbeitslohn ausmachen würde: natürlich nimmt er an seiner Stelle einen Fremden an, der vielleicht zu einer Knappschaft gehörte, die nichts gefunden hat, bezahlt ihm Lohn und behält den Ertrag seines Kuxes, der ein Zwanzigstel des Gesamtertrages abzüglich des Bergzehnten ist. Aus den zwanzig schürfenden Knappen sind zwanzig Gewerke geworden: die Sprache selber zeigt ja diesen Gang an. Die neuen Knappen aber sind nun Proletarier, die nur ihren Lohn haben.

Aber der Gang verwirft sich plötzlich. Monatelang wird gearbeitet, ohne daß auch nur ein Lot Silber gefördert wird.

Der Lohn muß gezahlt werden: die Gewerke erfüllen die volkswirtschaftliche Aufgabe, Rücklagen zu machen und zu halten, durch welche in schlechten Zeiten der Betrieb weiter geführt werden kann. Der Schacht wird tiefer, kostspielige Anlagen werden nötig, Arbeiten von Maurer und Zimmermann: die Gewerke müssen das Geld haben, um sie zu machen; sie erfüllen die volkswirtschaftliche Aufgabe, produktives Kapital zu schaffen.

Jene Eigenlöhner blieben, was sie wären, sie haben sich nicht zu Bourgeois entwickelt, die Proletarier arbeiten lassen, denn die Eisengrube war nicht so ertragreich, daß außer dem Arbeitslohn auch noch ein Kuxenanteil abfiel. Aber als man Eisensteingruben einrichtete, einrichten mußte, die tiefe Schächte, Wasserführung und Maschinen erforderten, da kam auch beim Eisensteinbergbau der Kapitalist auf.

Wenn die Arbeiter die Besitzer der Obligationen, Hypotheken und Aktien werden sollen, dann müssen sie auch die wirtschaftlichen Tätigkeiten der Kapitalisten übernehmen, sonst geht es nicht; sie müssen die Rücklagen machen und Kapitalinvestierungen.

Als Erzberger durch die Revolution Finanzminister wurde und die sozialdemokratischen Führer durchsetzen konnten, was sie wollten, da wurde unsre heutige unsinnige Steuergesetzgebung geschaffen. Scheidemann rühmte sich einmal im Reichstag, achtzig Prozent der großen Einnahmen würden heute weggesteuert. Der Mann hat die kapitalistische Gesellschaftsordnung immer bekämpft, ohne von ihr eine Ahnung zu haben. Er glaubt, die Kapitalisten haben früher die achtzig Prozent aufgegessen. Diese Handwerksburschenstaatswirtschaftslehre ist falsch; mit diesem Geld sind die großen neuen Fabriken gebaut, die Eisenbahnen, die Häuser, ist das Land verbessert; heute lebt das deutsche Volk von diesem Kapital und wird es bald verzehrt haben; dann wird das Hungern noch ganz anders angehen, als es bis jetzt geschieht; der Raub der sogenannten Goldwerte ist die letzte Station auf diesem Weg zum Ende.

Darauf muß man es ankommen lassen, daß zunächst

wieder verzehrt wird, was gespart werden müßte. Aber sobald die Arbeiter Eigentümer geworden sind, werden auch die Proletarierbetriebe verschwinden: denn das Proletariat — als Charakter, als Weltanschauung ist gemeint — entsteht ja dadurch, daß diese Unglücklichen heute keine Aussichten haben, außer dem sinnlichen Genuß, seit der Revolution weniger denn je, und daß sie keine Verantwortung haben. Es wird sich bald eine Lebensform entwickeln, wie sie der alte Handwerker hatte: sparsam, fleißig, ehrenwert, voraussehend, wenn auch beschränkt und kleinlich; und jedenfalls charaktervoll. Kürzlich berichteten die Münchener Zeitungen einen rührenden Zug aus der Stadtverordnetenversammlung; da haben die U.S.P.-Leute beantragt, daß die Angestellten in den Krankenhäusern der Teuerung wegen nicht mehr Bier bekommen sollen, sondern Kaffee — gemeint ist natürlich Malzkaffee. Man muß sich nur vorstellen, was für den Bayern das Bier bedeutet, es ist doch das höchste seiner Genüsse. Wenn man solche Erfahrungen macht, dann kann man ganz sicher sein, daß Vernunft und Sittlichkeit auch bei einer so großen Umwälzung sehr schnell eintreten werden.

Es ist noch Eines zu bedenken. Auf dem arbeitslosen Einkommen mittelbar und unmittelbar ruhte unsre ganze Gesittung. Höhere geistige Arbeit kann nie so bezahlt werden, daß sie dem Mann, der sie leistet, das Leben ermöglicht; sie hat also als Voraussetzung, daß irgendwie von der Arbeit des Andern soviel abfällt, daß der Denker und Dichter, der Künstler und der Gelehrte ihren Unterhalt haben können.

Aber noch mehr. Das höhere geistige Leben braucht Freiheit; jeder Schaffende braucht einen Kreis, der seine Gaben dankbar und verständnisvoll annimmt; ein solcher Kreis kann sich aber nicht aus Männern bilden, welche tagsüber schwer zu arbeiten haben. Das arbeitende Volk kann erst mittelbar der Gaben des Geistes teilhaftig werden und kann deshalb sie nicht ermöglichen.

Hier läge wohl die größte Gefahr: einer Verengung, Verspießerung und Verkleinlichung unsres geistigen Lebens.

Aber haben wir denn da gegen den jetzigen Zustand etwas zu verlieren? Haben wir überhaupt heute ein geistiges Leben? Wer dem Volk etwas sagt, zu sagen hat, der steht in einer Wüste, ich glaube nicht, daß es noch schlimmer werden kann, als es heute ist.

Und nochmals: der Gedanke wird hier als politischer Gedanke gefaßt, nicht als eine Lösung der gesellschaftlichen Verwicklung. Ich glaube nicht, das gesellschaftlich viel herauskommen wird, wenn man ihn durchführt, denn die Entwicklung wird wahrscheinlich vom Großbetrieb und Maschinenwesen abkehren, infolge der übermäßigen Ansprüche der Arbeiter: Die Maschinenarbeit wird unrentabel werden, wie ihrer Zeit die Sklavenarbeit und später die Arbeit der Hörigen wurde.

Durch die Sparkassen hat ja heute das arbeitende Volk bereits einen Anteil an den Hypotheken und Obligationen. Es wäre zu wünschen, daß ihm der Zustand durchsichtiger würde.

Nehmen wir an, daß ein junger Fabrikarbeiter sich bis zu seinem 25. Jahre 3000 Mark gespart hat. Er hat das Geld auf die Sparkasse getan und bekommt es verzinst. Aber diese Kasse, dieser Zins sind ihm gänzlich von seiner Umwelt losgelöst; es ist nicht anders, als ob er sein Geld auf den Mond geschickt hätte und bekäme nun da vierteljährlich seine Zinsen angeschrieben. 3000 Mark sind ja schon sehr viel Ersparnisse, die selten vorkommen werden; denn in seiner völligen Losgelöstheit, in seiner Schlafstelle mit dem Köfferchen steht der Mann in seinem Gefühl der riesengroßen Fabrik gegenüber, dem Netz der Eisenbahnen, den Häusern, den Landgütern, daß er sich mit seinen „paar Groschen", wie er sich gern ausdrückt, gar nichts bedeutet. Hätte er statt des Sparkassenguthabens drei Obligationen seiner Fabrik, so könnte er messen. Die Fabrik beschäftige 100 Arbeiter und der Wert der Gebäude und Maschinen betrage zwei Millionen Mark; wenn jeder Arbeiter 3000 Mark Eigentum an der Fabrik hätte, so besäßen die 100 Arbeiter immerhin schon den siebenten Teil der Fabrik. Eine solche Vorstellung kann der Mann fassen.

Es wäre also ein Gesetz nötig, das die Sparkassen verpflichtete, wenn ein Betrag eine gewisse Höhe erreicht hat, den Inhaber des Guthabens aufmerksam zu machen, daß er eine Obligation seiner Fabrik kaufen kann und ihm bei dem Kauf behilflich zu sein, und das gleichzeitig ermöglichte, daß Anleihen, welche ein Unternehmer auf seine Fabrik nimmt, die Form solcher Obligationen bekommen müssen. Er müßte dabei natürlich beaufsichtigt werden, daß er keinen Schwindel treiben kann. Der Arbeiterrat müßte seine Verhältnisse untersuchen und die Anleihewürdigkeit begutachten, unter Anleitung und Beratung von unabhängigen Sachverständigen.

Es wäre ebenso ein Gesetz nötig, daß die Aktien in die Hände der Arbeiter kommen könnten.

Heute gehören eine Anzahl Unternehmungen Einzelpersonen und eine Anzahl gehören Gesellschaften von Aktionären. Trotz einer vorsichtigen, vielleicht übervorsichtigen Gesetzgebung unterliegen wohl alle Aktiengesellschaften mehr oder weniger zweifelhaften Behandlungen, und im Volk ist die Vorstellung verbreitet, daß das Aktienwesen grundsätzlich schwindelhaft ist.

Was man hier als unlauter empfindet, kommt zum weitaus größten Teil daher, daß der Aktionär außer seinem Dividendenrecht überhaupt keine Beziehung zu dem Werk hat; und so entwickelt sich denn abstrakt Spiel, Aufsichtsratspolitik und ähnliches. Wenn in einem Unternehmen der größere Teil der Aktien in der Hand der Arbeiter wäre, der Aufsichtsrat denn auch mit Arbeitern beschickt würde und in den Räumen der Fabrik tagte, dann würde vieles unmöglich sein, was heute gang und gäbe ist: die neuen üblen Erscheinungen, die sich herausstellen würden, könnten nie so sozial gefährlich aufreizend wirken.

Man müßte natürlich das Aktienwesen gesetzlich ändern und ihm gleichzeitig eine weitere Ausdehnung geben.

Es wäre eine gute Einrichtung, wenn die jungen Arbeiter nur Obligationen erwerben könnten und von einem gewissen Alter an der Erwerb von Aktien begönne, so daß im Aufsichtsrat nur die älteren Arbeiter vertreten wären. Man müßte

Kleinaktien schaffen oder die Möglichkeit bieten, eine Aktie durch Abzahlung zu erwerben. Man müßte auch die Unternehmungen, welche einem Besitzer gehören, so einrichten, daß sie in Anteile zerlegt würden, die für die Arbeiter käuflich wären.

Die Sozialdemokratie macht gegen solche Vorschläge regelmäßig den Einwurf, daß die Arbeiter nicht sparen könnten. Seitdem sie das eherne Lohngesetz hat fallen lassen, ist der Einwurf sinnlos. Aber sie wünscht nicht, daß die Arbeiter sparen, und seitdem sie zur Herrschaft gelangt ist, hat sie durch die Geldverschlechterung den Leuten das Sparen verleidet. Sie will den Proletarier beibehalten, denn den kann sie beherrschen; die Beherrschung der Arbeiter, die ein Eigentum an ihrem Unternehmen haben, kann nie so völlig gelingen, weil das eigene Interesse da die Leute klüger macht. Es scheint aber, daß die Macht der Sozialdemokratie auf die Gemüter der Arbeiter abnimmt: durch die offenkundige Unfähigkeit der Führer, die ja bis zum Vaterlandsverrat geht. Wenn eine größere Arbeitergruppe die Forderung, welche hier flüchtig bezeichnet ist, aufnähme, dann würden ihr viele Anhänger zuströmen. Voraussichtlich werden in der Zentrumspartei doch in absehbarer Zeit irgendwelche Veränderungen vor sich gehen. Wenn die christlichen Gewerkschaften, die ja ohnehin sich auf den Standpunkt des Privateigentums stellen, verlangen würden, daß durch gesetzgeberische Maßnahmen die Arbeiter Besitzer und Mitbesitzer ihrer Betriebe werden können, so würden ihnen bald die Anhänger zuströmen.

Ein jeder Mensch erreicht, was er will, wenn er nur wirklich will. Das Privateigentum stärkt den Willen; jede Art von Sozialismus schwächt ihn. Es ist verständlich, daß bei den heutigen Arbeitern der Wille schwach ausgebildet ist, daß er durch die gesetzgeberischen Maßnahmen noch weiter geschwächt wird, welche auf sozialdemokratische Veranlassung hin geschehen. Hier liegt die Hauptschwierigkeit.

Hier liegt aber überhaupt die Gefahr, welche das Proletariat für die menschliche Gesellschaft bildet. Die Menschen

können auf sehr viele verschiedene Arten leben, sie haben oft genug so gelebt, daß der Handarbeiter die Macht hatte. Aber immer müssen sie einen ausgebildeten Willen haben: wo Willenschwäche vorhanden ist, da entwickeln sich Gier, Dummheit, Zerstörungssucht und Laster, da muß ein Volk zugrunde gehen.

Und nun ist es mit dem Willen eine eigene Sache: er kann übertragen werden. Wenn ein Mann aufstände, der ein geborener Führer wäre und einen Vorschlag, wie hier gemacht ist, verbreitete, so könnte er den Arbeitern den Willen geben. Wenn die Dinge weiter gehen, wie sie jetzt angefangen haben, dann werden wir zu einem Volk von Schiebern und Schurken oben und von Verschwendern und Lumpen unten, und für eine gute Einwirkung wäre noch weniger Möglichkeit, als heute ist.

Wenn ein solcher Mann aufstände: er müßte an Gott glauben, den Gott der Völker und der Geschichte; und er müßte beten zu diesem Gott: „Sende mir die heilige Weisheit", die heilige Weisheit, welche immer den Beweis des Geistes und der Kraft geben wird.

Paul Ernst / Gesammelte Schriften

in fünfzehn Bänden

Inhalt der Bände:

I. Dramen. Band 1: Lumpenbagasch. Im Chambre Séparée, Wenn die Blätter fallen. Der Tod. Demetrios. Eine Nacht in Florenz. Ritter Lanval. Der Hulla.

II. Dramen. Band 2: Canossa. Das Gold. Ariadne auf Naxos. Brunhild. Über alle Narrheit Liebe. Ninon de Lenclos. Der heilige Crispin.

III. Dramen. Band 3: Manfred und Beatrice. Der Gärtnerhund. Preußengeist. Kassandra. Pantalon und seine Söhne. York.

IV. Novellen. Band 1: Die Prinzessin des Ostens und andere Novellen.

V. Novellen. Band 2: Der Tod des Cosimo und andere Novellen. Die selige Insel.

VI. Novellen. Band 3: Die Hochzeit.

VII. Novellen. Band 4: Die Taufe.

VIII. Novellen. Band 5: Der Nobelpreis.

IX. Novellen. Komödiantengeschichten. Spitzbubengeschichten.

X. Romane. Der schmale Weg zum Glück.

XI. Romane. Saat auf Hoffnung.

XII. Erdachte Gespräche.

XIII. Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus.

XIV. Gesammelte Aufsätze. Der Weg zur Form.

XV. Gesammelte Aufsätze.

Die Bände sind auch einzeln käuflich

GEORG MÜLLER, VERLAG, MÜNCHEN

O S W A L D S P E N G L E R

Der Untergang des Abendlandes

Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte

Erster Band: Gestalt und Wirklichkeit. 33.—42. Auflage (Endgültige Fassung im Druck). Erscheinungstermin noch unbestimmt

Zweiter Band: Welthistorische Perspektiven. 1.—50. Tausend. Gebunden in Halbleinen M 400.—, auf büttenartigem Papier und in Halbpergament M 1400.—

Konrad Falke (Neue Zürcher Zeitung): „Spenglers ‚Untergang des Abendlandes' ist keine Jeremiade, wie der Titel vermuten lassen könnte, sondern vielmehr eine Aeußerung unverwüstlicher vitaler Energie: als ein ausgestaltetes Weltanschauungssystem, gestützt von einem bemerkenswerten erkenntnistheoretischen Fundament und durchdrungen von einem heroischen Wahrheitsmut, der auf alle Fälle sympathisch berührt, wirkt es auf den Leser wie eine Laterne, welche die Mehrzahl derer, welche sie einschlagen möchten, niemals anzuzünden vermocht hätten, und die einem, hat man sich ihrer einmal bedient, nicht mehr verloren gehen kann. Spenglers Buch gehört zu den genialen Gaben, wie sie nur selten auf den Tisch des Jahrhunderts gelegt werden; und wie am steinernen Arabeskenschmuck des Berner Münsters, so wird der bloße Gaffer und Krittler auch an diesem Gedankenbau zuletzt die beiden Worte überlegener Meisterschaft entdecken: ‚Mach's nach!'"

Preußentum und Sozialismus

56.—65. Tausend. 96 Seiten gr. 8°. Geh. M 120.—, holzfrei Pappbd. M 225.—

Der Inhalt dieser Schrift gehört in das Gedankengefüge des zweiten Bandes. Der Verfasser hat ihn Ende 1919 erweitert als Broschüre veröffentlicht Erst im Zusammenhang des Ganzen wird die Tragweite der Ideen Spenglers in dieser Schrift in größerem Maße sichtbar. Er hat im zweiten Bande auch selbst wiederholt auf „Preußentum und Sozialismus" hingewiesen.

Der Streit um Spengler

Kritik seiner Kritiker

Von **Manfred Schröter**

VIII, 168 Seiten. M 250.— Soeben erschienen

Seit langem hat kein Buch einen solchen Kampf der öffentlichen Meinung hervorgerufen wie Spenglers „Untergang des Abendlandes". Mit besonderem Verständnis hat er das Material der Kritiken Spenglers gesichtet und geordnet und daraus ein bedeutsames geistesgeschichtliches, wissenschaftlich-kritisches und kulturphilosophisches Dokument gestaltet, das geeignet ist, einerseits dem allgemeinen Zeitinteresse die ersehnten positiven Urteilsgrundlagen zu bieten, anderseits auch der bisherigen wissenschaftlichen Kritik Spenglers durch die gesamte Beherrschung ihrer Arbeit ein fruchtbareres und positiveres Niveau zu weisen und endlich durch Aufzeigung der philosophischen und metaphysischen Grundlagen und Tendenzen Spenglers ein umfassenderes, kulturell und systematisch begründetes Verständnis der Leistung und der Wirkung Spenglers zu erreichen.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Das Abendland
als weltgeschichtliche Einheit

Von **Friedrich Leonhard Crome**

In Pappband M 420.—, in Leinenband M 600.—

Inhalt: Die Grundlegung Europas im römischen Kaiserreich — Entstehung der römisch-germanischen Kulturwelt — Das abendländische Universalreich — Die Bildung der europäischen Nationen — Der Aufstieg Europas zum hegemonischen Erdteil — Europa im Weltstaatensystem — Das 19. Jahrhundert.

Eine europäische Geschichte im Grundriß und nach ihren treibenden Kräften und Tendenzen. Fesselnd geschrieben und überaus aufschlußreich für Historiker, Politiker, Volkswirtschaftler sowie für alle gebildeten Männer und Frauen. Das Buch hilft mit am Wiederaufstieg Deutschlands, indem es aus der Geschichte die Aufgaben zu erkennen sucht, die unserm Volke zugewiesen sind. Erscheinungen innerhalb dieser großartigen Gesamtschau, wie Völkerbund, Pazifismus, Sozialismus, erhalten einen tieferen Sinn.

Zum Verständnis der Weltlage

Zugleich eine Auseinandersetzung mit Fr. W. Foerster

Von **Karl von Wachter**

Oberst a. D.

VIII, 324 Seiten. Gebunden M 360.—. Soeben erschienen

Aus dieser Auseinandersetzung des Obersten von Wachter, eines echten Militärs und Lutheraners, spürt man in jeder Zeile, wie tief er über F. W. Foersters Schrift „Mein Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland" empört ist. Er kennt das Politische und die Kriegsgeschichte der Gegenwart, die zeitgenössische Publizistik, auch die des Auslandes, und ist ein Mann, dessen Blick von jeder Verschleierung der harten Tatsachenwelt durch Utopien frei ist. Der Gedankenstrom des Verfassers reißt den Leser mit sich fort. Für jeden Politiker wäre es heilsam, die Gedanken dieses Buches zu durchdenken.

Das Ostproblem

Seine Geschichte und Bedeutung

Von **Dr. Walther Harich**

Geheftet etwa M 250.—, gebunden etwa M 350.—. Erscheint Oktober 1922

Der deutsche Osten in Gefahr! Aber was ist heute nicht in Gefahr? Wer kann auf jeden Notschrei hören, der von den Grenzmarken, von dem versinkenden Deutschland, von dem sterbenden Europa kommt? Zu viel Gefahren umbranden uns alle. Aber wenn sich zeigen ließe, daß hier mehr als Gefahr, daß hier auch der Weg zur Rettung ist, daß hier im deutschen Osten und seinen Nachbarländern, wo der europäische Knoten so unheilvoll sich schürzte, auch die Stelle ist, ihn aufzulösen? Nichts weniger als dies will die Schrift des Ostpreußen Walther Harich aufzeigen, der sich durch eine zweibändige Biographie E. T. A. Hoffmanns in der Literaturgeschichte bereits einen glänzenden Namen gemacht hat. Sie packt das Problem Europas im Ostproblem und in seiner Geschichte. Von vielem wird hier gesprochen: vom Ostseehandel, von Produktion und Bedürfnis, aber auch von Christus, von Rom und Byzanz. Nahezu tausend Jahre östliche Geschichte, die den meisten von uns Deutschen völlig unbekannt ist, werden hier ausgebreitet und auf das, was sie für die Gegenwart lehren, befragt.

Sämtliche Preise freibleibend

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen